Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bussy-Rabutin, Roger de,

Nützlicher Gebrauch der Widerwärtigkeit

Bremen 1720

H.misc. 55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738023-4
VD18 14415216-001

Domus S.S. Adelhaidis et Caietani.

H: P.

77 tw

H. misc. 55.

Nützlicher Gebrauch der Widerwärtigkeit.

Gewiesen
In der Historie einiger grossen
Männer und berühmten
Favoriten.
Oder:
Ein Discurs des bekandten
Grafen von Bussy Rabutin
an seine Kinder;
Worinnen er zugleich die merckwürdigsten
Begebenheiten seines Lebens
erzehlet.
Aus dem Frantzösischen übersetzt.
Nebst einer Vorrede
des Ubersetzers/
vom
Hof-Leben.

BREMEN/
Bey Johann Andreas Grimm. 1720.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Magnifico Hoch-Edlen/
Hochweisen/ Westen/ Hoch-
Achtbar und Hochge-
lahrten
HERRN/
Hn. Friedrich Ca-
simir Tileman
genandt Schenck/
Beeder Rechten Hochgewür-
digten Doctori, ehemals berühm-
testen Professori Juris ordinario
des allhiesigen Gymnasii, auch
Comiti Palatino Cæsareo.
Anjetzo
Aeltesten und Höchstverdienten
Hn. Bürgermeister
dieser Kayserl. Freyen Reichs-
und Ansee-Stadt Bremen.

Wie auch
Dem
Magnifico Hoch-Edlen/
Hochweisen/ Vesten/ Hoch-
Achtbar und Hochge-
lahrten
HERRN/
Hn. Joh. Holler/
Berühmtesten JCto, auch
Erb-Richtern zu Borchfeld/
so dann
Höchst-Meritirtesten
Hn. Bürgermeister
und Inspectori Bibliothe-
cæ &c. dieser Freyen Reichs- und
Ansee-Stadt Bremen.

Meinen Hochgebietenden Herren
und Oberen/ auch Großgünsti-
gen und Höchst-Geehrtesten
HERREN.

Magnifici, Hoch-Edle/ Hochweise/ Vest- und Hochgelahrte Herren/ Insonders Hoch zu ehrende Gönnere!

WEr sich dem wilden Meer anvertrauet/ vertrauet sich dem unbeständigsten Elemente/ tausend Stürmen und Widerwärtigkeiten: Mancher kommt zwar bey dem bequemsten und schönsten Wetter in den weit entlegensten und gewünschtesten Haven/ ohne einigen Anstoß zu haben/ solches aber wiederfähret den wenigsten/ und wiederfähret es ja einem einmahl/ so ist es was seltsames. Mancher/ so bald er nur

aus dem eingeschränckten Ufer/ des aus dem Haven geleiteten Reviers, in den weiten Schooß des gefährlichen Meers sich waget / siehet schon mit Schrecken wie sich die schwartzen Wolcken aufthürmen und den gantzen Himmel mit ihrer Trauer-Farbe überziehen/ zu einer betrübten Vorbedeutung/ daß das Schiff und der Schiffende in den schwartzen Abgrund des fast unergründlichen Meeres begraben werden sollen/ oder auch/ daß der Beherrscher des Himmels wo er ihn ja noch zu bergen und das Leben zu schencken gedencket/ seine Angst durch so greuliche Verstellung/ nur desto grösser/ und seine erfolgliche Rettung desto erfreulicher un̄ angenehmer machen wil. Mancher muß/ wenn die reissende Sturm- und Wirbel-Winde zu harte wüten und die untersten durch ein Erdbeben in volles Wallen gebrachte Fluthen/ zu grausam

to-

toben/ sein Grab in ihren bald weit geöffneten bald gantz geschlossenen Rachen finden. Mancher aber entläufft in der grösten Gefahr aller Gefahr und wird durch die Klugheit und Fürsichtigkeit seines Schiffers/ die gute Veranstaltungen und den heylsamen Raht seiner in gleicher Gefahr schwebenden Mit-Brüder gantz wunderbar gerettet. So gehet es auf dem Welt-Meer zu: So bald wir Menschen nur/ durch unsere Gebuhrt/ demselben anvertrauet werden, sind wir den Stürmen unzählicher Widerwärtigkeiten unterworffen/ zwar mit gleichem Unterscheid als die Schiffende. Denn mancher so bald er nur aus Mutter-Leib steiget/ siehet/ wie die schönste Glücks-Sonne an seinem Lebens-Himmel aufsteiget und alles sein Vornehmen erleuchet/ worauf er dann nichts anders als ein heiteres Wetter alles Wohlseyns zu gewarten hat;

er geniesset der angenehmsten Stille einer gewünschten Ruh; die beliebtesten Winde eines selbst beliebigen Vergnügens wehen ihm nach Wunsch; und so kan es ihm freylich nicht fehlen / daß er ohne Kunst und gleichsam blind in den Haven der Zufriedenheit einläufft. Hingegen so sind viel tausend / welche auf dem verdrüßlichen Welt-Meer elend hin und wieder schweiffen / ja sich den schrecklichsten Stürmen allerhand Unglücks und Widerwärtigkeiten unterwerffen müssen / welche sie denn eben so wenig / als die Schiffende die verborgene Felsen und die ohnvermuhtete entstandene Wirbel- und Sturmwinde vermeiden können. Wie aber nach entstandenen Stürmen / die vorher von unglücklichen Schiffern wohl begriffene Erkäntniß der gefährlichen Stellen / die mit Klugheit und Großmuht vergesellschaftete Kunst / ja der in der grösten

Noht

Noht zusammen vereinigte Raht der Nohtleydenden das meiste zu der Rettung und dem darauf erfolglichen Vergnügen beyträget/ also pflegt es auch denen auf dem Welt-Meer/ in die grösten Stürme der Widerwärtigkeit verfallenen Menschen zu ergehen. Sie können sich öffters in der ersten Verwirrung weder rahten noch helffen/ wenn sie aber die ausgestandene Widerwärtigkeiten gleicher Unglücklichen sich zu nutze machen/ und die dabey ihnen hinterlassene Merckmahle und Reguln derselben großmühtig zu entgehen/ brauchen/ und der dazu vorgeschlagenen Hülfs-Mittel sich bedienen/ zu dem auch den Raht getreuer un̄ Christl. Freunde/ so schon die Proben der Widerwärtigkeiten ausgehalten/ folgen/ so werden sie öfters mit der grösten Verwunderung daraus gerettet und müssen bekennen/ daß sie nun erst recht den Ge-

brauch der Widerwärtigkeiten erkennen lernen.

Ich erinnere mich hiebey meiner eigenen gehabten Widerwärtigkeiten/ welche GOtt ohne Zweiffel mir zugeschickt/ um den Gebrauch derselben erkennen zu lernen/ und kan mich in Wahrheit bey Erinnerung derselben/ nichts mehr Vergnügen/ als das süsse Angedencken/ wie ich doch durch Hoher Gönner gütigst ertheilten Raht/ treuer und Christlicher Freunde Liebe und Zuspruch so ohnvermuhtet und wunderbar aus derselben öffters gerettet worden; Insonderheit ist bey mir ohnvergessen/ mit was für Väterlichen Hulde und Liebe Ew. Ew. Magnif. Magnif. mir in meinen Widerwärtigkeiten beygestanden/ uñ wie ich durch Dero Raht/ gleichsam als einen sichern Compaß/ allen Stürmen der Widerwärtigkeiten entgangen und von so hohen und klugen Wegweisern / in den

Ha-

Haven meiner Ruhe geführet worden. Welcher Güte mich auch gleich Anfangs getröstet / weilen ich wüste / daß Ew. Ew. Magnif. Magnif. in Ihren bishero höchst-rühmlich geführten Lebens-Lauff genaue Kennere vielerley Widerwärtigkeiten worden / und also leichte zu beurtheilen wusten / wie der Zustand der mit Widerwärtigkeit Bedrägten beschaffen / und wie man dieselbige / der Sitten- und Christen-Lehre gemäß nicht darinnen stecken lassen / sondern ihnen den Weg zu ihrer Ruhe möglichst bahnen solle. Ew. Ew. Magnif. Magnif. wundern sich also nicht / warum ich Ihnen gegenwärtiges Tractätgen / in welchem der nützliche Gebrauch der Widerwärtigkeiten sehr schön vorgestellet wird / zueigne. Denn da eines Theils Ew. Magnif. durch sonderbahre Gnade GOttes in einem solchen hohen Alter leben / worinnen Sie sonder

Zweif-

Zweiffel sich vieler höchst-glücklich überstandenen Widerwärtigkeiten mit vergnügē erinnern können: Andern Theils aber Ew. Ew Magnif. Magnif. beyderseits mich die Zeit meines Auffenthalts an hiesigem Orte Dero hohen Gunst und sonderbaren Gewogenheit jederzeit kräfftigst gewürdiget; So habe mich dieser Gelegenheit zu bedienen gesucht/ um durch gegenwärge Zuschrifft meine Erkäntlichkeit und beständige Ergebenheit einiger massen an den Tag zu legen. Nur bitte ich gehorsamst dieses mein Unterfangen höchst geneigt für genehm zu halten/ und zu glauben/ daß ich nicht mehr wünsche/ als daß der Höchste Ew. Ew. Magnif. Magnif. beyderseits fernerhin für allen Stürmen der Widerwärtigkeiten gnädigst bewahren/ und hingegen das einer Seits schon mit dem grösten Ruhm erstiegene hohe Alter noch lange mit der gewünsch-

te-

testen Ruh und Zufriedenheit krö-
nen/ andern Theils aber auch zu
einem gleichmäßigen hohen/ be-
glückten und vergnügten Alter Ew.
Magnif. gelangen lassen wolle/ da
ich dañ solcher gestalt wie bishero/
bey Ew. Ew. Magnif. Magnif. höchst
vernünftigen Raht und nachdrück-
liche Hülffe/ Schutz und Beystand
zu finden verhoffe. In eiferiger
Erwartung dessen recommendire
mich Dero ferneren hohen Güte
und verbleibe Lebenslang

Ew. Ew. Magnif. Magnif.

Meiner Insonders Hochgebie-
tenden Herren und Obern/
auch Großgünstigen und
Höchstgeehrtesten Herren
und Gönnere

Unterthänig-Ergebenster
Diener

Der Verleger.

Vorrede.

AUch die nichts-scheuende Sicherheit eines verwegenen Gemühts erschrickt/ wenn vor ihren Augen ein starcker/ viel-bejahrter/ und tief-eingewurtzelter Eichen-Baum durch eine unsichtbahre und mächtige Hand vermittelst eines gewaltsamen Donner-Streichs/ oder eines plötzlich-entstandenen heftigen Sturms niedergerissen/ und durch den erschrecklichen Fall seiner besten Zweige und Blätter beraubet wird.

Deine ungeheure Grösse ist dein Verderb/ deine ungemeine Höhe machet deinen Fall desto empfindlicher/ und die schwere Last deines Cörpers muß bey diesem entsetzlichen Fall den traurigen Verlust deiner vormahligen Zierde/ ich meyne deiner

Aeste

Aeste/Zweige und Blätter/ grösser und merckwürdiger machen. So redet dieser sonst unerschrockene Betrachter und Verachter aller Gefährlichkeit/ bey mittleydiger Anschauung des vor ihm liegenden Baums.

Nachsinnende Gemühter mercken schon wohin man ziele / und daß man durch einen solchen hohen Baum hohe Stands-Personen bey Hofe / vornehme Staats-Minister / und hoch-angesehene Favoriten abbilden wolle. Wir erfahren an diesen hohen Cedern / welche mit der immer-grünenden Spitze ihres erhabenen Muhts den Himmel zu erreichen scheinen / ebenfals wie an andern leblosen Bäumen die schleunigsten und gewaltsamsten Veränderungen / massen die Historien uns davon gnugsame Proben geben; und folgender Satz ist in vielen Reichen und Ländern mit den traurigsten und blutigsten Exempeln bestätiget: Daß kein Stand so gefährlich / als der Stand eines hohen Ministers / und eines öffters aus dem niedrigsten Staube hervor gezogenen Favoriten / und daß nichts so

sehr

sehr dem unbeständigen Glücks-Wechsel unterworffen sey / als das Hof-Leben.

Es steiget ein Hof-Mann wie ein Rauch in die Höhe / stürtzet aber auch plötzlich in den Abgrund des grausamen Meeres unglückseeliger Zeiten herunter / und ob er schon wie ein Wetter-Hahn sich nach allen Winden drehet / so kan er doch wie jener denen hefftigen Stürmen und dem Platz-Regen zuletzt nicht widerstehen.

Dahero fället der Schluß: Daß auch die klügste Vorsichtigkeit nicht allemahl fähig sey die Streiche des eigensinnigen Glücks zu vermeyden. Der Cardinal **Cläsel** am Kayserlichen / der Marschall d'ANCRE am Frantzösischen / der Cantzler **Greiffenfeld** am Dänischen / der Graf von Sommerset und der von Essex am Englischen Hofe nebst unzählig vielen andern / sind sämtlich bey aller ihrer vermeynten Vorsichtigkeit dennoch aus ihrer Herrn Gnade gefallen. Aber was machts? Alle ihre Vorsichtigkeit nutzte ihnen nichts / da sie die Bescheidenheit und Demuht hindan setz-

setzten/ und im Gegentheil sich vom Geitz/ Neid/ Mißgunst/ Stoltz und Hochmuht beherrschen liessen. Das sind die Wirckungen eines allzugrossen Glücks/ als welches insgemein die Unart hat/ daß es die Menschen stoltz und übermühtig macht/ und/ da sie es nicht dencken/ dennoch ohnvermerckt dahin verleitet/ daß sie sich selbst/ (a) ja ihre Natur verkennen lernen. Sie fangen an sich hoch und andere neben sich gering zu achten/ und gehet es ihnen/ wie denen/ die auf hohe Thürme gestiegen/ von dannen ihnen alles/ was unten ist/ klein zu seyn scheinet. Sie steigen immer höher und höher/ bis sie zuletzt ein Schwindel ergreifft/ der sie auf einmahl aus ihrer Höhe wieder herunter stürtzet/ (b) und zerschmettert.

)( )(Wer

(*a*) Homines cum se permisere fortunæ, etiam naturam dediscunt. Curt. Lib. 3. Cap. 2.

(*b*) Tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant. Et omnis ambitio præceps. Seneca. Quos diù prosecuta est fortuna, repente sicut fatigata destituit, & lædit, quibus cum lusit. Ex Vellej. notat Lips. L. 4. Polit. C. 9. Der Abgesandte/ welchen die Scythen an Alexander den Grossen geschicket/ hat diese Worte beym Curtio gesprochen/ L. VII. C. 8. n. 14: Vide, ne dum adculmen venire contendis, unâ cum ramis, quos comprehendisti, decidas.

Wer demnach seine eigene Ruhe/ seine eigene Wohlfahrt liebet/ der meydet/ so fern es ihm anders müglich/ das Hof-Leben. Der Hof stellet einen hohen/ erhabenen/ und jedermans Augen offenen Schauplatz vor/ auf welchem das nie beständige Glück seine meisten Streiche spielet/ und sehen läßt. Denen neuen Ankömmlingen scheine diese eigensinnige / am Ende eines grossen und jedermans Zutritt eröffneten Wegs zu erwarten; Die meisten stehen in den Gedancken/ man dürffe nur gerades Weges zugehen/ um derselben habhafft zu werden: allein sie finden sich betrogen/ und erfahren/ daß öffters der gerade Weg nicht der kürtzeste sey/ massen andere durch bedeckte und krumme Gänge füglicher zu ihrem Zweck gelanget sind. Ja offtmahlen kommen einige/ ich wolte fast sagen die meisten/ durch unerwartete Zufälle bey Hofe zu den anständigsten Beförderungen/ die doch nicht die geringste Meriten mit sich führen/ und bey denen der Verstand mittelmäßig/ die Unverschämtheit hergegē desto grösser ist (c)

Man

(c) Dubitare cogor, fato & sorte nascendi, ut cætera ità

Man siehet auch dahero/ daß es mehrentheils denen Boßhafften bey Hofe glücklicher/ als denen Frommen ergehet. Bezeuget es nicht die tägliche Erfahrung/ daß die lasterhaftesten Schmeichler/ die Gelegenheit-Macher zu allerhand wollüstigen Uppigkeiten/ die Erfinder allerley lustigen Zeit-Vertreibs/ und die Bouffons oder so genandte kurtzweilige Taffel-Rähte des Fürsten Gunst öffters im höchsten Grad besitzen? Die Tugend wird unterdrückt/ oder/ so man sie noch duldet/ nicht belohnet; (d) das Laster gelitten/ ja noch wol dazu angebetet und herfür gezogen.

So ists/ das Glück/ gleichwie es überhaupt in unserm Leben über alle menschliche Handlungen herrschet/ (e) also behält es auch insonderheit bey Hofe/ als an einer rechten hohen Schule/ den Scepter über Witz und Klugheit/ angesehen offt die Tugendhafftesten/ die Klügsten und Erfahrensten den widrigen Eigensinn dessen versuchen müssen.

Principum inclinatio in hos, offensio in illos: an sit aliquid in nostris consiliis. Tacit. 4. Annal. 20.

(d) Probitas laudatur, & alget. Juven. Satyr. 1. vs. 74.

(e) Vitam regit fortuna, non sapientia.

Ein alter Diener am Hofe Kaysers Sigismundi beschwehrte sich einsten gegen seinen Herrn/ daß er nach so langen und getreuen Diensten keine Belohnung genossen. Der Kayser antwortete/ wie dieses nicht allemahl vom Fürsten/ sondern von dem blinden Glück herrührte; Zum Beweiß dessen setzte er ihm zwey verschlossene Kästgen vor/ deren das eine mit Gold/ das andere mit Bley angefüllet/ und ließ ihm die Wahl eins davon zu seiner Belohnung auszulesen: Wie nun der Hof-Mann das Bley an statt Goldes gewählet/ und nach Eröffnung des Kästgens solches wahrgenommen/ sprach der Kayser zu ihm: **Also siehest du nun / daß es mir bishero nicht an gutem Willen / dir zu helffen/ sondern vielmehr dir am Glück gefehlet.** Welche Beantwortung zwar des Kaysers Verfahren gegen seinen alten getreuen Diener nicht rechtfertigen/ inzwischen aber die verwundersamen Wirckungen des Hof-Glücks an den Tag legen. Dieser Herr gestehet/ es habe ihm an gutem Willen nicht gefehlet/ er habe die Verdienste des Hof-

Manns

Manns erkant / dabey aber ihme keine Gnade erzeigen können. Wer hat dañ dem grossen Monarchen in einer so geringen Sache die Hände gebunden? Das Glück / und das widrige Verhängniß unsers Hof-Manns. Sich in diesem Fall von dem Glück allein gehindert wissen / ist ein Trost / und schmeichelt der Ehr-Begierde eines Kaysers / der sonsten Vermögen gnug hatte / seinen Diener zu belohnen / vor dieses mahl aber bekennen muste / daß das Glück eine mächtige Gebieterin über alle Menschliche / folglich auch über Kayserliche Handlungen wäre.

Ob nun zwar nicht zu läugnen / daß man vielmahlen durch einen glücklichen Zufall eines Herrn Gnade erlange / so muß man doch nicht alsofort deßwegen eine gute Aufführung / und die Regeln zu selbiger zu gelangen / hindan setzen / wann sie gleich nicht allemahl gelingen. Mancher alter Steuer-Mann hat ohngeachtet seiner grossen Klugheit und Erfahrung doch Schiff-bruch gelitten; da offtmahlen ein unerfahrner auch die längsten und gefährlichsten Reisen glück-

lich verrichtet hat. Solten wir uns nun darum ohne einige Wissenschafft der See-Fahrt/ ohne Klugheit und Vorsichtigkeit / ohne Compaß den ungewissen Wellen des Meers anvertrauen?

Wer demnach von dem Verhängniß zu dem gefährlichen Hof-Leben bestimmet ist / der muß eine besondere Hof-Klugheit besitzen/ welche der bekante und unvergleichliche Staats-Minister/ Herr Kolbe von Wartenberg in seiner Väterlichen Instruction (f) auf folgende General-Regeln gründet / nemlich: Einen Herrn von seiner Religion / und von einem grossen Nahmen wählen: Ihm nicht nur mit Dienst vor Augen / sondern treulichst und ohne Eigen-Nutz anhangen: Ihn allem Irrdischen/ und / wenn es die Noht erfordert/ selbst seinem Leben vorziehen: Seine Befehle willig und ohngesäumt ausrichten: Seine Geheimnisse / und wenn sie auch noch so gering wären / verschweigen: In seinem Gehorsam eine Mittel-Strasse zwischen der knechtischen

(f.) Im Capitel vom Hof-Leben.

schen Schmeicheley (g) und der üppigen Frechheit halten: Allezeit vor ihm mit einem frölichen und vergnügten Gesicht erscheinen: Durchgehends in seiner Aufwartung emsig/ und vor der bestimmten Zeit darinnen erfunden werden. Seines Herrn Vertraulichkeit sich vorsichtig gebrauchen: Ihm nimmer zu was Bösem rahten: Keinen bey ihm verkleinern: Sich nicht zum Zorn bewegen lassen; Und mit einem Wort: Immerfort aufmercksam/ gegen alle demühtig/ freundlich/ leutseelig/ wahrhafftig und gutthätig seyn. 2c. Diese Regeln scheinen zwar leicht/ und bekant zu seyn/ sie bleiben aber doch das sicherste Mittel sich bey einem Tugendhafften Fürsten vest zu setzen. Man findet darinnen keine sonderliche politische Klugheit oder Arglistigkeit/ massen der gantze Kunst-Griff in Redlichkeit bestehet; (h) als welche nach dem Sprichwort am längsten

(g.) Inter abruptam contumaciam & deforme obsequium. Tacit. 4. Annal.

(h.) La plus grande finesse est d'etre honnet homme.

dauret. Wird gleich diese hoch-geprie-
sene Tugend eine Zeitlang durch das fin-
stere Gewölck des Neides/ und durch die
schwartzen Dünste der Verläumdung
(als welche Laster ihren beständigen
Wohnplatz bey Hofe aufgeschlagen) un-
terdrücket und verdunckelt; so bricht
doch endlich das Licht der Warheit durch
diese schreckliche Dunckelheit herdurch/
und lässet die Tugend vor jedermans Au-
gen in ihrer vollkommenen Klarheit se-
hen; Alsdann wird die Redlichkeit nach
Verdienst belohnet/ und das Laster/ wie
billig/ gestraffet. Doch hiemit wil man
nicht behaupten/ als wann eine bäuri-
sche Redlichkeit/ oder eine gar zu ernst-
haffte Tugend der Weg sey/ bey Hofe
wohl fort zu kommen: Nein/ gar nicht.
Denn solches wäre eine Morale outrée,
eine verdrießliche Morale zu nennen.
Ein Hof-Mann muß bey seiner Aufrich-
tigkeit auch höflich/ manierlich/ gefällig/
behutsam/ verschwiegen und gedultig
seyn: Vor allen Dingen muß er nicht
leichtlich jemand trauen/ noch alles glau-
ben/ (i) sondern flattiren/ und so weit es
sein

(*i.*) Fronti nulla fides. Juvenal.

sein Gewissen zuläßt simuliren und dissimuliren (k) können.

Man begiebt sich mehrentheils nach Hofe/ um Ehre/ Ruhm/ Macht und Reichthum zu erwerben. Man hat zuweilen viele Freunde daselbst/ und daneben solche Qualitäten/ die für einen gnugsam das Wort reden. Jedoch dieses ist noch nicht gnug. Wer nicht alle Verläumdungen/ und das zugefügte Unrecht (l) mit Gedult ertragen kan/ und nicht allein den Fürsten/ oder die vornehmsten Minister/ sondern auch die geringste Bedienten/ ja seine wissentliche Feinde/ Neider und Mißgönner zu flattiren und zu caressiren sich bequemet/ der wird bey Hofe nicht lange aushalten.

(*k.*) Simula, dissimula, nulli crede, omnia lauda, vide quid agas. *A*rcan. Polit. Mazar. p. 88. & ibid. p. 21. Duo olim in sincerâ Philosophiâ, duo nunc: *Sustine & abstine*, olim, nunc: *Simula & dissimula*, sive *nosce te ipsum*, *nosce alios*, quæ (nisi fallor) etiam priora sustentant.

(*l.*) Notissima vox est ejus, qui in cultu Regum consenuerat, cum illum quidem interrogaret, quomodo, rarissimam rem in aulâ, consecutus fuisset senectutem; *injurias*, inquit, *ferendo*, *& gratias agendo*. Sæpè adeò vindicare injuriam non expedit, ut ne fateri quidem expediat. Senec. Lib. 2. de Irâ. Et Joh. Barclai in *A*rgenid. Lib. 1. Pessimo inquit, loco sumus, nisi pati injurias ità possumus, ut videamur non sensisse.

Es ist zwar an dem / daß Schmeicheley die Probe einer scharffen Morale nicht aushalte; Solches aber ist zu verstehen von einer niedrigen und knechtischen Schmeicheley / welche auch dem Tyberio selbst ein Mißfallen erweckete. (m)

Endlich so ist die Verstellung wol das nohtwendigste Stück eines Hof-Manns / als ohne welche er denen Nachstellungen so vieler boßhaften Neyder schwerlich entgehen wird. Er muß demnach zu rechter Zeit sowol zu reden als zu schweigen / und seine Gedancken auf eine zwey-deutige Art vorzustellen wissen. Offters gebrauchet er auch die Verstellung in blossen Minen / indem er Freude / Traurigkeit / Hoffnung / Furcht / Zorn / ja alle seine Begierden verbirget / und eine gantz widrige Eigenschafft sehen lässet. Kürtzlich: Er siehet / höret und urtheilet (jedoch nur bey sich selber) über alles mit Vernunfft; Allein / er redet wenig / und verbirget seine Gedancken

(*m.*) Memoriæ proditur, Tyberium, quoties curiâ egrederetur, Græcis verbis in hunc modum loqui solitum: O homines ad servitutem paratos! Tacit. 4. Annal.

cken und sein Vorhaben/ so viel als möglich.

So gefährlich demnach das Hof-Leben/ so beschwerlich ist es auch. Wie kan doch ein Mensch/ der seine Gemühts-Ruhe nur in etwas liebet/ eine solche Lebens-Art erwählen?

Wie thöricht ist doch der/ der sich zum Sclaven giebt!
Und statt des freyen Muhts die harten Fessel wählet;
Der sein Vergnügen haß't/ der Schmertz und Unruh' liebt/
Und da nur gerne bleibt/ allwo ihn Unlust quälet.
Der selten also spricht/ als er im Hertzen denckt/
Und was er würcklich haß't mit grösten Lobe preiset;
Der Rauch und Dünste nimmt und Silber drum verschenckt;
Der nach dem Winde schnapt/ und sich mit Hoffnung speiset.
Der offt um Mitternacht erst Mittags-Mahlzeit hält;
Der niemahls ruhig ist / und sich stets müde stehet.

Wie

Wie thörricht ist doch der / dem alles diß
gefällt!
Der sich darnach bestrebt / und drum nach
Hofe gehet.

Gesetzt aber / es mache sich ein Hof-Mann aus vorerwehnten Beschwerlichkeiten ein Vergnügen. Gesetzt / er besitze alle Hof-Klugheit im höchsten Grade / und habe selbige eine ziemliche Zeit mit gutem Fortgang ausgeübet; So ist doch endlich dieses der beste Raht / den man ihm geben kan / daß er sich neimlich allmählig zu seinem Fall bereite; Zumahlen / wenn er mercket / daß seines Herrn Gnade sich gegen ihm zu ändern beginnet. Dahero thut er alsdann am besten / wenn er sich beyzeiten von Hof weg begiebet. Denn ob es wol scheinet / es sey viel rühmlicher / seinen Unfall so viel als müglich zu bestreiten / und selbigen zu wenden / als die Flucht zu nehmen; So erfordert es doch die Klugheit / wenn man siehet / daß die Gefahr unvermeidlich lieber einen ehrlichen Abschied zu suchen / und beyzeiten (wann man so reden darff) zur Thür hinaus

zu

zu gehen/ als zu warten/ bis man zum Fenster hinaus geworffen werde. (n)

Seneca, der kluge Heyde saget zwar/ es sey der Mensch glücklich/ wenn er mitten in seiner Glückseeligkeit sterbe; (o) Nichts desto weniger getrauet man sich zu behaupten/ daß ein Hof-Mann vielmehr alsdann recht glücklich zu nennen sey/ wenn er im besten Lauff seines Glücks den Hof verlässet. Denn es ist allezeit vortheilhafftiger/ mit einem geringen Gewinn/ als mit Verlust alles des Seinigen/ ein Spiel zu quitiren/ und ein Verständiger wird nicht leicht das Gewisse mit dem Ungewissen begehren zu vertauschen.

Wie der Cardinal Granvellanus merckte/ daß die grosse Gnade/ die er bey der Gubernantin in Niederland/ der Hertzogin von Parma/ besaß/ durch der Stände vielfältige Beschuldigung sich zu ändern begunte/ so war er bereit den Hof zeitlich zu verlassen/ und ließ sich daneben folgender Worte vernehmen: Es wäre

(n.) Quid fatigatæ felicitati molestus es? Quid exspectas, donec castris ejiciaris? Hat ein alter Römer gesagt.

(o.) Felicitas in ipsâ felicitate mori.

wäre mit der Gnade grosser Herrn bewandt/ wie mit andern Sachen dieser Welt/ so lange man darnach trachtete/ kämen sie einem viel grösser und herrlicher in der Einbildung vor/ als man es hernach/ wenn man dazu gelanget/ im Werck befünde. (p)

Es bleibet demnach gewiß/ daß die grösseste Hof-Klugheit diese sey: Wenn nemlich ein Hof-Mann (insonderheit ein solcher/ bey dem die Jahre herannahen/ von welchen er saget: Sie gefallen mir nicht/) beyzeiten ein ruhiges Privat-Leben erwählet/ die vielfältig bey Hofe begangenen Sünden/ vom Hofe entfernet/ (q) hertzlich bereuet/ und hiernächst in einer wahren Seelen-Ruh sich zum Sterben schicket.

Und alsdann wird er gestehen müssen/ daß er bey einer so stillen Lebens-Art

(*p.*) *A*ulæ potentiam plus habere in fronte, quàm in recessu, & humana omnia plerumque reperiri minora, dum possidentur, quam dum optata finguntur. Famian. Strada de Bello Belgico. Lib. 4, pag. 153.

(*q.*) Petrus, dum in atrio Pontificis hæsit, peccatum auxit, ubi ab impiis recessit, mox flere cepit. Quæ in aulâ deliquit, extra aulam deploravit. Drexel. de Christ. moriente, part. 2. c. 3. Ergo: *E*xeat aulâ, qui vult esse pius.

Art solche Süßigkeit und Ruhe empfinde/ die er vorhero auch bey der grösseſten Lust und Ehre der Welt nicht genossen / wie der Autor gegenwärtigen Tractats beym Schlusse desselben redet.

Es ist der Nahme dieses vortreflichen Mannes bey der gelehrten und politen Welt in solchem Ansehen/ daß man es fast für einen Uberfluß hält/ dessen ungemeine Eigenschafften allhier vorzustellen/ und einen Discurs dadurch zu vergrössern/ welcher fast aus den Schrancken einer Vorrede gewichen ist.

Wenn es ein Ruhm zu nennen/ aus einem alten Geschlecht gebohren zu seyn; So hatte unser Graf vor vielen andern einen Vorzug/ massen die Landschafft Burgundien einige hundert Jahre her mit den Helden dieses Stammes gepranget hat. Gleichwie er nun eine Zierde des Adels war/ und die Thaten seiner Ahnen ihn zu so viel schönen Kriegs-Verrichtungen aufgemuntert; So besaß er auch dabey einen solchen Geist/ welcher in denen angenehmen Wissenschafften/ in einer leichten/ natürlichen/

wohl-

wohl-fliessenden und edlen Schreib-Art durch gantz Franckreich seines gleichen nicht gehabt. Petronius Arbiter, ein Römischer Cavallier/ ein scharff-sinniger/ dabey aber gar zu freyer Satyricus, welcher durch seine spitzige Zoten den Hof des Neronis zum Gelächter dargestellet/ muste dem Grafen von Bussy zum Muster einer wohl-ausgearbeiteten und angenehmen Straff-Schrifft dienen/ wodurch er sich den unglücklichen Ruhm erworben/ daß er sein Original weit übertroffen/ und da er seinem Leser manchen lustigen Zeit-Vertreib verschafft/ sich selber unzählig viel mißvergnügte Stunden zu wege gebracht habe.

Die damahligen Sitten des Frantzösischen Hofes waren sehr verderbet. Niemahls hat man den Nahmen einer zulässigen Galanterie so sehr mißbrauchet/ als eben zu den Zeiten/ da die Frantzösische Politic einer herrschsüchtigen Normänderin/ und ihres Italiänischen Ministers den minder-jährigen König durch einen steten Wechsel von allerhand Lustbarkeiten verhindern wolten/ daß er ihnen nicht in die Carte sehen/ und sich die

Ehr-gierige Lust/ bald selbsten den Scepter zu ergreiffen/ aus den Gedancken schlagen möchte.

Unser Autor, welcher bey seiner damahligen Jugend sich der Uppigkeiten des erwehnten Hofes mit theilhafftig machte/ und ein lebendiger Zeuge solcher Unordnungen war/ folgte seinem feurigen und lebhafften Geist/ welcher ihn reitzete die gar zu freye Aufführung einiger Dames verdeckter Weise/ unter dem Titul: *Histoire amoureuse des Gaules*, zu entwerffen.

Wie sehr er nachgehends dieses Verfahren bereuet habe/ davon können seine Briefe an den König zeugen/ als welche man gewißlich ohne Gemühts-Bewegung nicht lesen kan; Massen die edelsten Ausdrückungen einer natürlichen Schreib-Art/ von aller Schmincke und ängstlich-gesuchten Zierde der Wörter befreyet/ ihn sowol in diesen/ als in allen seinen übrigen Briefen/ welche zu unterschiedlichen mahlen gedruckt worden/ zu einem unverbesserlichen Muster gemachet/ dergestalt/ daß er in diesem Stücke alle andere Scribenten/ die in gene-

re epistolico jemahls sich herfür gethan/ ohnstreitig übertroffen hat.

Daß er auch ein erfahrner General gewesen/ zeigen die von ihm selbst aufgesetzte Memoiren seines Lebens zur Gnüge an/ aus welchen ein jeder/ der von den Waffen Profession machet / viele nützliche Sachen erlernen kan.

Gegenwärtigen Tractat hat er eigentlich nur zum Gebrauch seiner Kinder entworffen/ damit sie theils den Nutzen des Creutzes und der Widerwärtigkeit/ theils auch die Gefahr des Hof-Lebens an seinem und anderer Favoriten Exempel erkennen möchten. Ob er schon in selbigem sich nicht sonderlich angelegen seyn lassen/ seinen Verstand zu zeigen; So siehet man doch nichts desto weniger auch in dieser Schreib-Art diejenige Annehmlichkeit hervorleuchten/ welche so gar in den geringsten Umständen den Leser aufmercksam machet/ und in seinen übrigen Schrifften von jedermann bewundert wird. Nichts aber ist allhie höher zu schätzen/ als eben die ungemeine Aufrichtigkeit / mit welcher er seinen Lebens-Lauff/ insonderheit

die

die Ursache seiner Ungnade bey Hofe beschreibet.

Dieses wenige hat man zum Lobe einer Person melden sollen/ deren Ruhm in Franckreich niemahls ersterben wird: Im übrigen ist man vergnügt/ wenn dem geneigten Leser durch folgende Ubersetzung einiger Gefallen geschehen.

Nützlicher Gebrauch der Widerwärtigkeit.

WEnn ich/ ihr meine geliebte Kinder/ die widerwärtigen Zufälle meines Lebens erwege/ und zu Gemüht ziehe/ wie so weniger Ehre man mich in Ansehung meiner Gebuhrt gewürdiget / wie schlecht man meine lange Dienste belohnet/ indem ich die meinen Verrichtungen anständige Kriegs-Bedienungen niemahls erlangen können; So dancke ich GOtt / daß derselbe mich durch das widrige Glück zu sich gezogen / weil ich vielleicht der guten Tage mißbraucht/ und dadurch mich ins Verderben gestürtzt hätte.

Ich wil damit nicht behaupten/ als wenn diejenigen Menschen von GOTT verworffen wären / denen es allhier nach Wunsch ergehet. Gewißlich / es hat sich noch nie keiner eines so beständigen Glücks zu rühmen gehabt/ als unser

König: Es hat aber auch bishero niemand eine so hohe und vollkommene Tugend besessen. Ich kenne noch Leute am Hofe/ welche in ihrer Glückseeligkeit wie die Engel leben/ doch sind deren sehr wenig/ und in Erwegung meiner Schwachheit/ muß ich gäntzlich glauben: ich würde mich nicht haben unter die kleine Zahl rechnen können.

Ausser dem Vortheil/ welchen ich aus meiner Widerwärtigkeit zu erlangen verhoffe/ sollet ihr/ meine Kinder/ gleichfals einen Nutzen schöpfen/ indem ich nicht allein durch mein eignes/ sondern auch durch das Exempel unterschiedlicher unglückseeligen Personen/ so in den vorigen Zeiten gelebet/ euch vorzustellen gesinnet bin: Wie wenig ihr auf den betrieglichen/ und euch gleichsam anlachenden Glücks-Schein/ ja auf das Glück selbsten zu bauen habet.

Ich werde euch nicht diejenigen anführen/ welche durch ihr eignes Laster unglücklich geworden; diese sind gar nicht zu beklagen. Ich habe nur von denen zu reden/ welche durch Tugend und eigne Verdienste/ oder durch eine fälschlich angegebene Beleydigung sich Feinde und Mißgönner gemacht/ und welche GOtt selbsten aus gerechten/ und Menschen verborgenen Ursachen/ hat auf die Probe stellen wollen.

Hiob.

ICh mache den Anfang von dem aller-ältesten/ und berühmtesten unter den Unglückseeli-

seeligen. Hiob, dessen Leben Moses aufgezeichnet / und welcher der Gottsfürchtigste / zugleich auch der reicheste Herr seiner Zeit war / ist auf alle Art / auf alle Weise und Wege geplaget worden / wodurch eine grosse Standhafftigkeit jemahls kan probiret werden. Der Satan / durch welchen GOtt diesen heiligen Mann in Versuchung führen ließ / beraubte ihn alsofort aller seiner zeitlichen Güter: Darauf entzog er ihm seine Kinder; seine Eh-Gattin aber und übrige Anverwandten ließ er ihm zu Vermehrung seines Ubels: Denn jene war nicht allein im geringsten nicht mitleydig über den empfindlichen Schmertzen ihres Eh-Manns / sondern fuhr ihn auch so gar mit bösen Worten an; indem sie ihm seine Mässigung und Gedult gegen die Göttliche Vorsehung aufrückte. Diese aber / an statt ihn zu trösten / gingen recht unmenschlich mit ihm um / beschuldigten ihn aller Gottlosigkeit / und belegten ihn mit allerhand bösen Flüchen.

Ein so hartes und übles Verfahren / benebst den unglaublichsten Schmertzen / so er erlitte / (indem sein gantzer Leib mit unzehlichen Geschwüren beladen / und fast einem todten stinckenden Aas zu vergleichen /) verursachten / daß er seiner in etwas vergaß / und über sein Unglück klagte. Wie er aber nach dieser kleinen Ungedult sich etwas erholet / bat er GOtt deßwegen um Vergebung / und ergab sich von neuem gäntzlich dem damahligen Willen des Höchsten. Die Hand / welche ihn gezüchtiget / crönte

endlich seine ungemeine Gedult mit langer Glückseeligkeit.

Er erlangte eine viel zahl-reichere und viel schönere Familie / wie die vorige gewesen. Er besaß hernach die grössesten Reichthümer bey vollkommenster Gesundheit / und lebte nach seiner Sieben-Jährigen Trübseeligkeit noch 147. Jahr.

In seinen grösten Schmertzen ließ er offt diese Worte von sich hören: Haben wir daß Gute von dem HErrn empfangen / warum solten wir das Böse nicht auch annehmen? Der HErr hat es gegeben / der HErr hat es genommen; Der Nahme des HERRN sey gelobet.

Dieses eintzige Exempel eines grossen Elendes / verknüpffet mit der herrlichsten Gedult / sol billig allen Betrübten und Angefochtenen ein Stillschweigen auflegen. Man muß leyden wie Hiob, ohne zu klagen / ja was noch mehr / man sol mit ihm sprechen:

Was mich in meinem Ubel tröstet / ist dieses: Daß der HERR mein nicht schonet.

Tobias.

NAch Hiob finde ich keinen bekandtern Unglückseeligen / noch welcher mehr Vortheil aus seinem Ubel vor sich und andere ziehen könte / als Tobias. Er war gebürtig aus dem Geschlecht / und aus der Stadt Naphtali, belegen in

in Ober-Galilea. Da Salamanassar, der Assyrer König / Samarien eingenommen / und den in diesem Orte sich aufhaltenden König der Israeliten Hoseam gefangen mit sich hinweg führte / war Tobias auch unter der Zahl der Gefangenen. Von seiner ersten Jugend an merckte man nichts an ihm / was sonst der Schwachheit eines solchen Alters gewöhnlich zu seyn pfleget. Seine Eh-Gattin war aus einerley Stamm mit ihm / mit welcher er einen Sohn ebenfals Tobias genannt / erzeugte. In währender seiner Gefangenschafft zu Ninive gab ihm GOtt die Gnade / sich bey dem Könige Salamanassar so beliebt zu machen / daß ihm dieser Fürst alle Freyheit verstattete / bey welcher er Gelegenheit fand / an die zehen tausend Talent zu erwerben. Er wendete beydes zum Nutzen seiner Lands-Leute an / indem er sie theils mit seinen Ermahnungen erbauete / theils auch mit seinen Mitteln beystund.

Da Salamanassar gestorben / und dessen Sohn die gefangene Juden tödten wolte / entfloh Tobias mit seiner Familie. Einige Zeit hernach / da dieser heilige Mann sich ungemein bemühete / die Krancken beyzustehen / und seine gestorbene Lands-Leute zu begraben / so kam er eines Tages gantz ermüdet von seiner gutthätigen Arbeit nach Hauß / und legte sich an eine Wand nieder. In währendem Schlaf ließ eine Schwalbe Koht auf seine Augen fallen / wovon er blind wurde.

Diese Plage ertrug er mit grosser Standhaff-

tigkeit/ und hörte nicht auf/ GOtt zu loben/ so lange selbige währete. Er wurde endlich nach vier Jahren davon befreyet/ und zwar durch seinen eigenen Sohn/ den jungen Tobiam, welcher ihn mit der Galle eines Fisches/ so er zu dem Ende von dem Engel Raphaël erhalten/ wiederum heilete. Er lebte darnach noch 42. Jahr/ bey einem vollkommenen/ und bis an sein Lebens-Ende beständigem Glück.

Wie er starb redte er seine Haußgenossen mit folgenden Worten an/ welche ich euch/ ihr meine Kinder/ bey völliger Gesundheit alhier wiederhole:

Dienet GOtt in der Wahrheit/ und haltet euch zu ihm rechtschaffen. Gebet Allmosen: Habt ihr viel/ so gebet reichlich. Habt ihr wenig/ so gebt doch das wenige mit treuem und freudigem Hertzen; denn dadurch werdet ihr sammlen einen rechten Lohn in der Noht: Denn Allmosen erlösen von Sünden/ und sind ein grosser Trost vor dem Höchsten GOTT. Hütet euch für allerley Hurerey/ und haltet euch in euer Ehe zu keiner andern. Hoffart lasset weder in eurem Hertzen/ noch in euren Worten herrschen. Haltet niemand seinen verdienten Lohn für. Was ihr wolt das man euch thue/ das thut einem andern auch. Suchet allezeit Raht bey den Weisen. Dancket stets GOTT/ und betet/ daß er euch regiere.

Vergesset nicht/ meine Kinder/ diese letzten Worte des Tobiæ, und erweget wohl/ was der Engel Raphaël zu ihm gesaget:

Weil

Weil du GOtt lieb warest/ so muste es so seyn/ ohne Anfechtung mustest du nicht bleiben/ auf daß du bewähret würdest.

Daniel.

Dieser war ein Fürst aus dem Königlichen Hause des Ezechias, den weder die hohe Gebuhrt/ noch die Tugend von der Verfolgung des widrigen Glücks befreyet. Er wurde im siebenden Jahre seines Alters von Nebucadnezar bey Eroberung Jerusalems mit allen seinen Lands-Leuten gefangen nach Babylon geführet. GOTT gab ihm in seinem 12ten Jahre die Gabe der Weissagung/ wodurch er sich die Gunst des Nebucadnezars erwarb. Nach dem Tode dieses Königs gewann dessen Sohn unsern Daniel gleichfals lieb.

Das abgöttische Volck sahe das Wohlergehen dieses heiligen Mannes mit scheelen Augen an/ und verleumdete ihn seines Glaubens wegen bey dem Könige/ so daß selbiger ihn ihrer Wuht überließ: Da er dann den Löwen vorgeworffen wurde. Allein GOtt beschützte ihn sowol wider diese wilde Thiere/ als auch wider seine Feinde.

Er kam auch in grosse Hochachtung bey dem Könige Belsazer, und nach dessen Zeiten bey Dario dem Meder/ wodurch er abermahls den Neid der Grossen am Hofe erfuhr/ indem er sechs Tage lang denen Löwen Gesellschafft leisten muste/ aber wiederum durch die Göttliche Vorsehung erlö-

set würde. Wie er nun die übrige Zeit seines Lebens in Frieden zugebracht/ starb er unter der Regierung des Cyri, im 85. Jahr seines Alters.

Hieraus habt ihr / meine Kinder / zu lernen/ daß wir auch in der allergrösten Gefahr an dem Beystand des Höchsten nicht zweiffeln sollen; ja wir müssen nach dem Exempel Daniels, die Hoffnung fassen/ dermahleins sagen zu können:

Du hast meiner gedacht / mein GOtt; denn du verlässest diejenigen nicht die dich lieben.

David.

ES scheinet/ als wenn GOTT diesen König nur blos deßwegen aus seinem niedrigen Stande hervorgezogen habe / damit sein Unglück desto grosser und augenscheinlicher würde/ und damit grosse Häupter dieser Erden lernen möchten/ daß auch selbsten die Crone Sie von der Widerwärtigkeit dieses Lebens nicht befreyen könne.

Obschon David der jüngste unter seinen Brüdern war/ so wurde er doch ihnen allen von GOtt vorgezogen/ und zum Nachfolger des Sauls im Israelitischen Königreich erwählet.

Wie Saul vom bösen Geist geplaget wurde/ und nie keine Ruhe hatte/ so schlug man ihm David vor/ welcher vor ihm auf der Harffe spielen muste. Er hörte ihn gerne/ und da die süsse Harmonie sein Ubel gelindert/ machte er ihn zu seinem Waffen-Träger. Das Hof-Leben/ welches sonst vie-

vielen beliebt ist / konte einem Schäfer wenig Vergnügen schaffen/ welchem die Süssigkeit des Feld-Lebens gar zu wohl gefiel. Also reysete David wieder zu seinem Vater / nachdem er seiner Bedienung nur eine kurtze Zeit vorgestanden.

Da nun unterdessen der Krieg zwischen den Juden und Philistern wiederum angegangen/ und die beyden Kriegs-Heere gegen einander stunden/ forderte der Riese Goliath, welcher sechs Ellen lang war/ die Juden 40. Tage lang auf einen Zweykampff heraus. Saul dem es verdroß/ daß keiner von seinen Unterthanen sich getrauete diesen Kampff anzutreten/ ließ öffentlich demjenigen seine Tochter anbieten/ welcher den Riesen erlegen würde.

David erbot sich mit ihm zu streiten/ und ungeachtet des Mißtrauens / so Saul seiner Jugend wegen auf ihn setzte/ willigte er in sein Begehren/ weil sich sonst keiner angeben wolte. Am Tage des Streits stellete sich David zwischen beyde Arméen mit einen Schäfer-Stab/ Schleuder/ und 5. Steinen versehen. Mit dem ersten Wurff traff er die Stirne des Riesen/ und erlegte ihn. Diese That jagte denen Feinden ein solches Schröcken ein/ daß sie mit grossem Verlust ihrer Mannschafft/ die Flucht nahmen/ und denen Juden das gantze Lager zur Beute überliessen.

Da David dem Saul das Haupt Goliats überreichte/ gab ihm dieser Fürst 1000. Mann zu commandiren; Allein die Liebe/ so nachgehends die Juden gegen David verspühren liessen/ war der Anfang seines Unglücks.

Der Neid nahm das Gemüht des Königs so sehr ein/ daß er eines Tages den David mit seiner eignen Hand tödten wolte/ da er auf der Harffen vor ihm spielte. David, so dem Streich ausgewichen, schickte sich in sein damahliges Unglück/ und verfügte sich zu seinem Vater. Nichts desto weniger so ließ er den Saul bitten/ daß er seinem Versprechen nach/ ihm/ als dem Uberwinder Goliats, seine Tochter geben möchte. Worauf aber der König nichts antworten ließ / und die Princessin einem andern zur Ehe gab. Wie er unterdessen vernahm / daß Michal seine andre Tochter den David liebte / so sagte er ihm solche zu/ mit dem Beding/ daß dieser junge Held hundert Philister mit eigner Hand tödten/ und glaubwürdige Proben davon ablegen solte; durch welche Bedingung/ so unmüglich auszuüben schiene/ er seines gethanen Versprechens sich zu befreyen/ oder des Davids loß zu werden gedachte. Jedoch dieser war so glücklich/ und erschlug zwey hundert Philister/ wider alles Vermuhten des Königs/ und/ nachdem er selbigem unläugbahre Proben dieser That dargethan/ muste er ihm seine Tochter Michal zustehen; Allein ungeachtet dieser Heyraht war Saul nur bedacht/ wie er seinen nunmehrigen Sohn verfolgen/ und ins Verderben stürtzen möchte.

Da die Philister von neuem einen Krieg wider die Juden angefangen/ so besiegte sie David zum andern mal: aber er verdoppelte nur dadurch den Haß/ so der König wider ihn gefasset hatte/ und würde er gewißlich demselben zum öfftern

haben

haben unterliegen müssen/ wenn sein vertrauter und bester Freund Jonathan, ihn vor den bösen Anschlägen seines Vaters nicht gewarnet hätte. Es kam aber dem David niemahls einige Rache wider seinen Feind im Sinn/ welches man daraus erkennen konte/ indem er zweymahl den König und dessen Leben in seiner Gewalt hatte/ ohne ihm das geringste Leyd zuzufügen. Doch gab er es ihm kund/ daß er sich hätte rächen können/ wenn er gewolt. Hierauf wolte Saul allen Argwohn von sich ablehnen/ um ihn besser zu fangen; bezeugte ihm deßhalben alle Erkäntlichkeit/ und versprach so fest/ ihn hinführo als seine eigene Kinder zu lieben/ daß ein andrer/ als David, welcher ihn gar zu wohl kandte/ dadurch wäre betrogen worden. Unterdessen würde er doch mit aller seiner Vorsichtigkeit denen Nachstellungen des Sauls nicht haben entgehen können/ wenn ihn GOtt durch die Nachricht und Warnung seines getreuen Freundes des Jonathans nicht beschützet hätte. Da er sich aber eines Uberfalls befürchtete/ dessen er sich nicht zu erwehren getrauete/ so beschloß er mit seinen Freunden in die Wüste Pharan zu ziehen. In diesem freywilligen Exilio vergaß das Volck seiner nicht. Denn da Saul sich selbst umgebracht/ nachdem er eine Schlacht verlohren/ worinnen Jonathan gleichfals sein Leben ließ/ war man bedacht den David zum Könige zu erwählen: Der Stamm Juda war der erste so ihn dazu erklärte/ welchem die andern bald nachfolgeten. Dann da der noch übrige Erbe Sauls, welchen einige Juden zum Könige

nige gemacht/ in einer Schlacht/ wider den David das Leben einbüßte; so wurde ihm vom gantzen Volck das Königreich Israel übergeben.

Auf dem Throne war David nicht weniger unglückselig/ als er in seinem Privat-Stande gewesen. Ich wil nichts sagen von den traurigen Würckungen einer Passion/ davon er sein Hertz nicht befreyen konte/ noch von dem eitelen Ehrgeitz/ welcher ihn eingenommen; sondern nur dieses melden/ wie sich seine eigene Kinder wider ihn empöhret/ so gar/ daß sie ihn des Scepters und des Lebens berauben wollen. Er erlitte mit einem bußfertigen Hertzen alles Creutz/ welches ihm GOtt zuschickte/ und endlich besänfftigte er den erzürneten Himmel durch seine stets-wärende Thränen. Die letzten Worte/ welche er auf seinem Sterb-Bette an seinen Sohn Salamon richtete/ sind sehr merckwürdig/ und kan ich nicht umhin/ selbige zu eurer Erbauung hieher zu setzen:

Ich gehe hin den Weg aller Welt. So sey getrost/ und sey ein Mann/ und warte auf die Hut des HERRN/ daß du wandelst in seinen Wegen und haltest seine Sitten/ Gebote/ Rechte und Zeugnisse/ wie geschrieben steht im Gesetz Mose/ auf daß du klug seyst in allem das du thust/ und wo du dich hinwendest. Auf daß der HErr sein Wort erwecke/ das er über mich geredet hat/ und gesagt: Werden deine Kinder ihre Wege behüten/ daß sie vor mir treulich/ und von gantzem Hertzen/ und von gantzer Seelen wandeln/ so sol von dir nimmer

ge-

gebrechen ein Mann auff dem Stuhl Israel.

Wenn ich aller Reden erwehnen wolte/ so David in seiner Betrübniß hören lassen/ so müste ich einen grossen Theil der schönsten Psalmen anführen/ als welche eine recht GOtt-gelassene Seele zu erkennen gegeben. Ich wil nur diese wenige Worte vorjetzo anziehen/ weil selbige mir insonderheit zum Trost und zu einer rechten Gelassenheit gedienet.

„Glücklich ist der Mann/ den du/ HErr!
„züchtigest/ und dadurch deine Rechte lehrest.
„Der HErr ist nahe denen/ die zuschlagenes
„Hertzens sind.
„Die mit Thränen säen/ werden mit Freuden
„erndten.

Boëtius.

Ich mag euch/ meine Kinder/ die übrigen Unglückseeligen des Alten Testaments/ deren sehr viel sind/ nicht erzehlen: ja ich werde gar nichts melden von unterschiedlichen des Neuen Testaments/ damit ich alsobald auf einen vornehmen Minister und grossen Philosophum komme/ welcher bey seinem Unglück/ eintzig und allein in der wahren Weißheit seinen Trost fand.

Er lebte im 6ten Seculo, und war aus dem Stamm der Mannlier/ als welche die Gallier verhinderten/ daß sie das Capitolium nicht wegnahmen. Einmahl war er Bürgermeister/ welcher Ehre er sein gantzes Leben durch wäre würdig

dig gewesen. Wie er der erste Minister bey Theodorico König der Gothen wurde/ so machten ihm seine Meriten und Ansehen viele Mißgönner/ und nachdem sie zum öfftern vergebens sich bemühet/ ihn bey seinem Herrn in Ungnade zu stürtzen/ brachten sie es endlich durch falsche Briefe/ so er an Käyser Justinum, zum Nachtheil der Arianer, solte geschrieben haben/ dahin/ daß er von Theodorico, als welcher die Arianer beschützte/ nach Pavia ins Elend gewiesen wurde.

Einige Zeit hernach war es dem Theodorico leyd/ indem er einen Mann von vortrefflichen Eigenschafften ungerne verlohr/ und ließ ihm dahero vorstellen/ er möchte nur die Briefe/ weßhalben er vertrieben worden/ für die seinige ausgeben mit der Versicherung/ daß er durch solches Bekäntniß sich wiederum in alle vorige Würde setzen würde. Boëtius, der wahrhafftig fromm und ehrlich war/ wolte auch auf diese Bedingung keine Lügen vorbringen/ worüber er denn zum Tode verdammt wurde/ und seinen Kopff verlieren muste. Dieses unverdiente Unglück/ minderte seinen Muht im geringsten nicht. Er ging mit solcher Standhafftigkeit zum Tode/ daß er auch darinnen den tapffersten Helden des alten Roms/ und denen beständigsten Märtyrern der ersten Kirche nichts nachgabe.

Das Buch/ welches er in seiner Gefangenschafft schrieb/ unter dem Titul: Consolatio Philosophiæ, zeuget sowol von seinem vortrefflichen Verstande/ als von seiner ungemeinen Großmühtigkeit.

Wenn

Wenn wir also sehen/ meine Kinder/ daß offtmahls die Allertugendhafftesten/ wie allhier Boëtius, unglücklich seyn/ so lasset uns bedencken/ was GOtt selber saget:

Welchen ich liebe / den straffe und züchtige ich.

Belisarius.

Dieser grosse Kriegs-Held sol euch/ meine Kinder/ zum Beyspiel dienen/ daß man nicht allezeit/ auf viele getreue/ grossen Herren/ und dem Staat geleistete Dienste/ bauen solle; ja/ daß oftmahls dieselben uns mehr Schaden als Vortheil bringen.

Unter der Regierung Käysers Justini kam Belisarius, als einer von gutem Adelichen Geschlecht/ unter die Leib-Garde des Justiniani, so ein Enckel/ und muhtmaßlicher Erbe des Käysers war. Er machte sich gleich Anfangs durch seine tapffre Thaten im Kriege bekandt; So daß Justinus ihn mit einer gewissen Anzahl Kriegs-Völcker wider die Perser schickte/ und den berühmten Procopium, zum Bey-Gehülffen seiner Rahtschläge ihme zuordnete.

Da Justinianus, nach Absterben des Justini, Käyser worden/ gewann Belisarius eine Schlacht wider die Perser; Einige Zeit darauf wurde er wiederum von ihnen geschlagen; Allein seine damalige Flucht war denjenigen Thaten zu vergleichen/ welche/ ob sie schon dem Staat eines Für-

sten

sten in etwas schaden/ doch ein grosses zu der Ehre eines Generals contribuiren. Kaum war er wieder zurück gekommen / so erregte sich ein Aufruhr zu Constantinopel wider den Käyser/ welcher sehr gefährlich aussahe; aber Belisarius stillete solchen alsofort. Hierauf nahmen die löblichen Thaten dieses getreuen Dieners erst recht ihren Anfang.

Cosröes, König in Persien/ fiel mit einer grossen Macht ins Reich; doch Belisarius überwand ihn mit einer kleinen Armée, und nahm den König selber gefangen.

Wie er nachgehends General über eine grosse Kriegs-Flotte wurde/ schiffte er nach Affrica, und behauptete den Thron von Carthago. Er hielt seine Völcker in einer so genauen Disciplin, daß sie nicht die geringste Unordnung bey Eroberung dieser Stadt begiengen; das Commercium wurde gar nicht unterbrochen/ und bey einer so schleunigen Veränderung der Regierung blieben die Kauffmanns-Läden nach Gewohnheit/ offen.

Um seine Victorie vollkommener zu machen/ besuchte dieser Sieger den König der Vandalier: Da er dessen Schätze erobert/ nimmt er ihn selber gefangen / und ziehet in einem solennen Triumph mit diesem Gefangenen in Constantinopel ein/ welches eine Ehre/ deren sich niemand als Titus und Trajanus innerhalb sechs-hundert Jahren rühmen können.

Ein so grosses Glück erweckte ihm viele Mißgönner; Sie suchten den Käyser zu bereden/ als

wenn

wenn dieser Sieg-reiche Held nach der höchsten Gewalt strebte. Allein Justinianus gab ihnen kein Gehör/ und schickte Belisarium zu der Zeit in Italien. Alhier begleitet ihn auch aller Orten der Sieg; Er nimmt denen Gothen/ so von Theodato commandirt wurden/ Sicilien weg. Nachdem er einen grossen Sieg in einer Schlacht wider sie erhalten/ reyset er zu Schiff nach Syracusa, hält einen triumphirenden Einzug/ und wird daselbst zum Burgermeister gemacht.

Hierauf nimmt er Neapolis mit Sturm ein/ erobert Rom/ und alles Volck aus Italien begibt sich unter seinen Schutz. Da sich die Gothen hierwider setzen wolten/ und sich der Stadt naheten/ schlägt er selbige vor den Thoren des prächtigen Roms mit solchem Muht und Vortheil/ daß diese That in den Geschichten eine von den schönsten seines Lebens genennet wird.

Die Gothen verlohren unterdessen den Muht nicht; Sie liessen es aufs äusserste ankommen/ und belagerten Rom.

Belisarius hielt diese Belagerung in eigner Person neunzehen Monahte aus/ und nach vielen kleinen Scharmützeln wurden die Belagerer endlich gezwungen/ sich zu retiriren. Wie nun seine Neider sahen/ daß sie ihn bey dem Justiniano nicht in Ungnade bringen konten/ so waren sie auf allerhand Kunst-Griffe bedacht/ um ihn verdächtig zu machen. Sie beredeten den Käyser/ daß er einen verschnittenen/ Nahmens Narses, einen geschickten Feld-Herrn/ gleichfals in

Italien schickte/ damit er zum wenigsten den Ruhm mit dem Belisario theilen möchte.

Wie Narses in Italien angekommen/ wolte er ein gewisses Corpo absolutè, und vor sich commandiren. Da aber Belisarius dieses vernahm/ schickte er ihm seine Ordres benebst der Abschrifft seiner eigentlichen Bestallung zu/ als worinnen der Käyser ihn nur zum Obersten Renthmeister erklärte.

Da auch Justinianus alsofort den Narses wiederum zurück beruffen ließ/ eroberte Belisarius Ravenna, und nahm den Vitiges gefangen/ den die Gothen/ nach Absterben des Theodati, zum Könige erwählet hatten. Nach diesen glücklichen Verrichtungen muste er wiederum nach Constantinopel reisen. Vor seinem Abzug boten ihm die Gothen das Königreich Italien an: welches er aber ausschlug/ und konten sie sich nicht gnug über seine Mässigung verwundern/ vornemlich zu einer solchen Zeit/ da man seine Treue in Verdacht hatte/ und ihn deßwegen nach Hofe forderte.

Wie er endlich zu Constantinopel mit dem gefangenen Vitiges angelanget/ wurde ihm die Ehre eines triumphirenden Einzugs/ wie vormahls/ nicht vergönnet: Nichts destoweniger erwiese man ihme fast gleichmässigen Respect; Wenn er sich in der Strassen sehen ließ/ lieffen die Einwohner aus ihren Häusern zusammen/ um ihn zu sehen; Es folgten ihm gemeiniglich eine grosse Anzahl von Geten/ Mauren/ und

Van-

Vandalier/ welche ihn als ein Wunder der Tapfferkeit betrachteten.

Belisarius war ansehnlich von Persohn/ von gütiger Miene/ geliebet und fast angebetet von seinen Soldaten. Er verstattete jederman einen freyen Zutritt/ als wenn er eine Person von geringem Stand gewesen wäre. Niemahls ist ein General freygebiger gewesen. Denen Verwundeten stund er mit seinen Mitteln bey; diejenigen/welche sich bey Gelegenheit hervorgethan/ beschenckte er mit güldenen Ringen und Ketten: Wenn etwa einigen ein Verlust im Kriege betroffen/ so ersetzte er solchen alsobald.

Er war mässig/ keusch/ und da er eine grosse Menge Weibs-Bilder zu Kriegs-Gefangenen gemacht/ hat er niemahls keine ansehen wollen.

Er hatte wundersame Gaben/ sich aus gefährlichen Händeln zu wickeln: Mitten in der grössesten Gefahr war er bey einer solchen Gemühts-Ruhe/ welche auch die Tapfferkeit selbsten selten beybehält; Er wuste seine Rathschläge zu beschleunigen/ auch zu verzögern/ nachdem es die Umstände erforderten.

Gleichwie er jederzeit in den grösten Widerwärtigkeiten die Hoffnung nicht sincken ließ/und bey einer unbeweglichen Gleichgültigkeit blieb/ so verlohr er auch niemahls in der Glückseeligkeit seine gewöhnliche und sitsame Bescheidenheit. Die Soldaten hatten eine grosse Furcht und Ehrerbietung gegen ihm gefasset/ wozu sie nicht sowol eine strenge Disciplin, als vielmehr eine sonderbahre Liebe und Hochachtung vor seine Person/

antrieb. Kurtz/er hatte alle Eigenschafften eines grossen Generals, und eines würdigen Regenten.

Totila, der die Stelle des Vitiges überkommen/ machte in kurtzer Zeit grosse Progressen wider die Römer. Belisarius wurde gleich wiederum nach Italien geschickt; Da aber der Käyser ihm nicht mit gnugsamen Mitteln und Völckern beystund/ und dieser General weit schwächer war als Totila, so bat er um seine Elassung/ und erhielt solche auch.

Justinianus bewillkommte ihn sehr wohl/ machte ihn zum Præfecto Prætorio, und endlich gar zum Reichs-Feld-Marschall. Da nun zu der Zeit die Hunnen mit einem grossen Kriegsheer in der Römer Lande einen Einfall thaten/ und Justinianus seine gantze Kriegs-Macht unter dem Commando des Narses in Italien hatte/ wurde Belisarius beordert/ so viel Völcker/ als möglich zusammen zu ziehen/ und mit den Barbaren zu fechten. Der Reichs-Feld-Marschall konte nicht mehr als drey hundert Reuter aufbringen/ jedoch solche Soldaten/ welche sehr versucht/ und gewohnt waren/ unter ihm zu streiten; Mit diesen/ nebst dem Land-Mann und Pöbel/ so viel er in einem Bezirck von zehen Meilen überkommen konte/ marchirte er recht verwegen auf seinen mächtigen Feind zu/ welchen er auch durch eine gute Aufführung nebst einer standhafften Tapfferkeit schlug/ und in die Flucht trieb.

Diese letzte That erweckte einen solchen Ruf/ und

und brachte dem Belisario so viel Ehre zuwege/ daß seine Feinde ihre Kräffte immer mehr und mehr anspanneten/ ihn zu verderben. Justinianus, der bishero noch allzeit denenjenigen Widerstand gethan/ so ihm einen Argwohn wider die Treue des Reichs-Feld-Marschalls beybringen wolten/ wurde endlich bewogen/ zu glauben/ daß Belisarius nach seiner Cron strebte; Derowegen ließ er ihm die Augen ausstechen/ und ihn in einen Thurn sperren/ woselbsten dieser grosse Held so armseelig gehalten wurde/ daß er einen Sack aus dem Gefängniß an einem Strick herunter ließ/ und denen fürübergehenden folgendes zurieff:

Gebet eine Allmosen dem armen Belisario, welchem der Neid/ nicht aber ein begangenes Laster/ die Augen ausgestochen.

In diesem Gefängnisse starb er mit einer rechten Standhafftigkeit eines Philosophi, und besondern Gelassenheit eines wahren Christen.

Ein solches Unglück/ meine Kinder/ wie dem Belisario betroffen/ ist ja wohl fähig uns in der grösten Betrübniß zu trösten/ und mögen wir bey Betrachtung seines Helden-Lebens wohl mit Salomon sagen:

Feuer bewähret das Gold/ und Widerwärtigkeit grosse Männer.

S. Ludovicus.

Bishero habe ich euch nur einige Exempel fremder Personen angeführet. Hier habt ihr

ihr einen von unsern Königen/ welcher theils wegen seines Verstandes und Tapfferkeit/theils auch wegen seiner Frömmigkeit und Unglücks-Fällen berühmt worden. Es ist nemlich Ludovicus IX. ein Sohn Ludovici VIII. Er bestieg den Thron im 12ten Jahr seines Alters; Er war schön/wohlgebildet/von stillem Wesen/ und mit einem sehr guten Gemühte begabet; Die Königin seine Mutter/ Blanca von Castilien, eine tugendhaffte Princessin / hat jederzeit grosse Sorge getragen/ ihn in der Furcht Gottes zu erziehen.

Der Anfang seiner Regierung war eben so glücklich / als dessen Fortgang und Ende unglücklich gewesen. Drey Jahr nach seiner Crönung ergriff der Graf von Bretagne die Waffen/und machte ein Bündnis mit vielen andern Fürsten/um die Autoritæt der regierenden Königin zu schwächen. Der junge König ging denen Feinden in Person entgegen; und indem er mit grossem Vortheil wider die Verschwornen fochte/ brachte er sie bald dahin/ daß sie um Frieden bitten musten.

Einige Zeit hernach kündigte vorgemeldter Graf dem Theobald, Grafen von Champagne, einen Krieg an/ aus Ursache/ weil er nicht vorher in die Ligue getreten. Die Königin stand diesem Theobald bey/ und der König wolte die Hülffs-Völcker gegen die zusammen-Geschworene Fürsten selbst anführen. Sie ergriffen aber die Flucht/eben wie der König noch eine Tagreise von ihnen war.

Theo-

Theobald wurde nachmahls König von Navarra, und an statt daß er diese Wohlthat hätte erkennen sollen/verband er sich mit dem Graffen von Bretagne, wider seine gethane Zusage/ und weigerte dem Ludovico die drey Plätze/ so er ihm in dem letzt-aufgerichteten Tractat versprochen hatte.

Der König begab sich wider ihn zu Felde/ und zwang diesen Meineydigen/daß er sein vorher gegebenes Wort halten muste. Darauf gieng er nach Samur mit einer grossen Anzahl von Printzen/ Edelleuten/ und andern Trouppen, und nachdem er daselbst ein grosses Festin gehalten/ auch einige zu Ritter geschlagen/schickte er die gantze Begleitung weg/ und behielt nur die Bedienten vom Königlichen Hause bey sich/ mit welchen er seinen Weg auf Poitiers nahm/ um daselbst seinem Bruder/ dem Grafen von Poitiers, den Eyd der Treue von seinen Vasallen, und unter andern von dem Grafen de la Marche abstatten zu lassen. Dieser/ welchem seine Submission so fort gereuete/ zog einige Völcker zusammen/ und postirte sich zu Lusignan, sechs Meilen von Poitiers, von wannen er den König/ so zu sagen/ eingeschlossen hielt. Ludovicus wäre damahls gerne nach Paris gereiset; doch wickelte er sich aus diesem schlimmen Zufall durch seine Standhafftigkeit heraus. Er ging selber nach Lusignan zum Grafen de la Marche, redte ihn als ein Gebieter mit solchem Ernst an/ daß er nichts wider seine Person unterfangen durffte.

Es gereuete aber bald darauf den Grafen/daß er sich eine so schöne Gelegenheit nicht zu Nutze gemacht hätte. Er ergriff die Waffen wider den König*/ in Hoffnung/ Engelland würde ihm dem Versprechen nach einen Secours zuschicken; doch ehe selbiger ankam/ ging Ludovicus auf in los/ und schlug ihn; bemächtigte sich darauf in Gegenwart der Englischen Armée der Stadt Taillenbourg, und des andern Tages passirte er die Charante über eine Brücke/ woselbsten nur vier Personen neben einander marchiren konten. Hieselbst ging ein hartes Treffen an/ da denn der Feind gleich Anfangs einigen Vortheil hatte. Wie aber Ludovicus seine Leute so offt zurück weichen sahe/ setzte er mit dem Degen in der Faust auf den Feind an/ und forcirte endlich die Passage. Diese That setzte die Engelländer in solche Bestürtzung/ daß sie geschwinde die Flucht ergriffen/ und nur ein wenig zu Xaintes still hielten. Ludovicus verfolgte sie/ und/ da den Tag darauf der Graf de la Marche aus Verzweifflung eine Schlacht wagte/ muste dieser/ zu Vermehrung seines Unglücks/ solche verlieren.

Wie nun Ludovicus alle Uneinigkeit beygeleget/ und Franckreich in einen Ruhestand gesetzet hatte/ war er nur bedacht/ die Vorbereitungen zum Creutz-Zug wider die Unglaubigen im Stande zu bringen/ indem er von allen Christlichen Fürsten zum Oberhaupt dieses Krieges erwählet wurde.

Im Jahr 1248. reysete er mit seiner Gemah-

*1242.

lin

lin fort / und ließ die Königin seine Mutter als Regentin im Reiche zurück.

Weil nun das Vorhaben der Creutz-Ritter darin bestund / daß sie nemlich die heiligen Oerter einnehmen wolten / als welche damahls der Sultan im Besitz hatte / so hielt Ludovicus davor / daß man in Egypten dazu den Anfang machen müsse. Bey seiner Ankunfft nahm er Damiate weg / und schlug die Saracenen zu unterschiedenen mahlen / aber bald darauf fiel er in eine Kranckheit / welches seinem Unternehmen eine grosse Hinderniß verursachte. Die Unglaubigen bedienten sich dieses Vortheils / und eroberten Damiate wieder / ja sie bekamen den König selbsten gefangen / wie er im Anzug begriffen / um sich dieses Orts wiederum zu bemächtigen. Allhier fing GOtt an / einen Fürsten auf die Probe zu stellen / welcher wegen seines gerechten und löblichen Vorhabens / nach aller Menschen Urtheil / von solcher Widerwärtigkeit billig hätte befreyet bleiben sollen. An statt daß er nun seinen Vorsatz weiter hätte ausführen sollen / sahe er sich gezwungen wegen seines Löse-Geldes besorget zu seyn / welches endlich auf acht mahl hundert tausend güldne Bisantinen geschätzet wurde / * wovon

* Der Sire Joinville, der dieses Königs Leben aufgezeichnet / meldet nur von 200000. Bisantinen, welche damahls ohngefehr 500000. Frantzösische Pfund betrugen. Diese Art Müntze ist vorzeiten zu Constantinopel geschlagen worden / dahero sie auch diese Benennung bekommen / weilen / wie bekandt / die Stadt Constantinopel zur Zeit der Griechischen Käyser Byzantium geheissen hat.

von die Helffte alsofort erleget / das übrige aber zu Acre abgezahlet werden solte / so bald er daselbst würde angekommen seyn.

Man wolte ihn zwingen einen Eyd zu thun / daß / wann er die Conditiones dieses Tractats nicht halten würde / er sich freywillig wieder in die Gefangenschafft begeben wolte. Weil er aber dieses für eine Gottslästerung hielt / so konten ihn auch die Feinde mit Bedrohung des Todes nicht dahin bringen. Seine Standhafftigkeit überwand auch endlich ihre Drohungen / so daß er die Freyheit erlangte. Er kam wiederum in Franckreich an / nach vielen bey sechsjähriger Abwesenheit ausgestandenen Beschwerlichkeiten. Weil auch unterdessen grosse Unordnung im Reich vorgegangen / ließ er in Justitz-Sachen viele schöne Satzungen ausgehen / und besserte sein vorhin schon so heiliges Leben mehr und mehr aus / damit er seine Unterthanen hierdurch anreitzte / frömmer und ordentlicher zu leben. Den übeln Succeſs seiner ersten Reise ließ er sich von einer andern nach den heiligen Ländern gar nicht abschrecken. Und damit ihm solche wohl gelingen möchte / bereitete er sich sechszehen Jahr dazu* / und reisete mit völligem Vertrauen auf GOtt fort. Allein dieser wolte aus Ludovico einen Heiligen / nicht aber einen Besieger vieler Länder machen.

Dieser letzte heilige Zug war noch unglücklicher als der erste. Dann die Pest kam unter die Christliche Armée, ja der König wurde selbst davon angegriffen / und starb daran. Er bewieß

*1270.

wieß in seinem Tode eine Unerschrockenheit/ welche nur tapffern Helden/ und eine Frömmigkeit/ die nur grossen Heiligen gemein ist.

Wie er sich von den Medicis verlassen sahe/ ließ er seinen Sohn vor sich kommen/ (welcher ihm unter dem Nahmen Philippi des Kühnen succediret/) und redte ihn folgender Gestalt an:

Mein Sohn/ liebe GOtt von gantzem Her- „ tzen/ denn ausser ihm ist keine Seeligkeit zu hof- „ fen. Erdulte lieber die gröste Marter/ ehe du „ eine Tod-Sünde begehest. Schicket GOtt dir „ Creutz zu/ so dancke ihm dafür: leyde solches „ gedultig/ und sey versichert/ er mag dich da- „ durch probiren/ oder auch straffen wollen/ so „ geschehe es allezeit zu deinem Besten: Gibt er „ dir zeitliche Glückseeligkeit/ so nimm solche mit „ Demuht an/ und gebrauche sie nicht/ daß du „ den HErrn dadurch beleydigest. Bediene dich „ offt der Beicht/ und solcher Beicht-Väter/ wel- „ che dir dein Thun und Lassen ernstlich vor Au- „ gen stellen; Gib ihnen die Freyheit dir dasje- „ nige vorzustellen/ was sie zu Ruhe deines Ge- „ wissens dienlich zu seyn erachten werden. Hal- „ te dich ehrerbietig in der Kirchen/ und sey nur „ daselbst mit GOtt beschäfftiget. Stehe nach „ Vermögen/ jedoch mit Unterscheid/ denen Ar- „ men bey. Nimm rechtschaffene fromme Leute „ in dein Hauß/ und in deine Bedienung. Laß „ dich bey Anhörung Göttlichen Worts finden. „ Dulde keine Verläumdungen. Die Gottslä- „ sterer bestraffe mit allem Ernst. Allen deinen „ Unterthanen ertheile was recht ist; und in „ zweiffel-

„zweiffelhafften Sachen sey eher auf des Armen „als Reichen Seite. So du versichert bist/ du „habest fremd Gut im Besitz/ welches entweder „durch deine Vorfahren/ oder zu deiner Zeit dir „zu Theil worden/ so stelle es alsobald seinem „rechten Herrn wieder zu; Ist die Sache dun„ckel/ so laß solche durch geschickte Männer er„läutern. Deine Unterthanen erhalte bey Ru„he und Frieden/ insonderheit die Geistlichkeit. „In Ertheilung der Güter und Bedienungen „folge klugen und treuen Männern. Mit Christ„lichen Fürsten fange ohne erhebliche Ursache kei„nen Krieg an. Den Unschuldigen lasse nicht un„terdrückt werden. Trage Sorge/ daß deine Ge„richte mit treuen und auffrichtigen Leuten bese„tzet seyn. Erzürne dich nicht mit dem Pabst; „denn er ist ein Vater aller Recht-glaubigen. „Laß keine Ketzerey in dein Reich einreissen. „Deine Ausgaben richte nach deinen Einkünff„ten ein. In allen Gemeinen deines Staats „laß GOtt für meine Seele bitten. Unterdessen „theile ich dir allen Seegen mit/ den ein recht„schaffener Vater seinem lieben Kinde geben „kan/ und bitte den Höchsten/ daß er dir Gna„de verleihe/ seinen Willen zu thun/ damit wir „allesamt nach diesem Leben ihn sehen/ loben/ „und von Ewigkeit zu Ewigkeit preisen mögen.

Da nun dieser so fromme König/ unglücklich gewesen/ wer wolte sich denn seine eigene Widerwärtigkeit befremden lassen/ und dieselbe nicht mit Gedult ertragen/ wenn er erweget mit was

für

für Gedult dieser Fürst Schlachten/ Freyheit/ ja endlich sein Leben für den Glauben verlieret?

Was die heilige Schrifft vom Creutze saget/ kan allhier sehr wohl angebracht werden:

Wir müssen durch viele Trübsal ins Himmelreich eingehen.

Enguerrand von Marigny.

Vielleicht werden die widrigen Zufälle eines Edelmanns/ so vorhero durch das Glück den höchsten Gipffel der Ehren erstiegen/ euch/ meine Kinder/ besser von der Eitelkeit aller weltlichen Dinge / als das Unglück eines hohen Hauptes überzeugen können.

Enguerrand von Marigny, ein Edelmann aus der Normandie, ist sehr berühmt in den Historien wegen seiner Glückseeligkeit/ und noch mehr wegen seines darauf erfolgten Unglücks. Sein Groß-Vater/ aus dem Geschlechte du Portier, hatte eine aus dem Hause Marigny geheyrahtet/ und ließ also diesen Nahmen auf seine Nachkömmlinge gelangen. Enguerrand sein Enckel hatte erst das zwey und zwantzigste Jahr erreichet/* da er am Hofe Philippi des Schönen kam. Dieweil er tapffer/ verständig/ klug und beredt war/ gefiel er dem Könige/ der ihn zu seinem ersten Cämmerer/ und Hauptmann über das Louvre machte. Seine Gunst vermehrte sich täglich/ er wurde Ober-Cammer-Herr/ nachge-

*1286.

gehends Oberster Schatzmeister/ und in den alten Chronicken wird er als Gouverneur und Coadjutor des Reichs benennt.

Er war ein redlicher Herr/ und lebte sehr prächtig/ welches er auch so gar in GOtt-gewidmeten Sachen sehen ließ. Er stifftete sehr viele Hospitäler und Kirchen/ unter andern die zu Unserer Lieben Frauen von Ecouys, als welche er zum Ort seines Begräbnisses erwählet.

Tancarville und Harcour, zween grosse Herren aus der Normandie, hatten wichtige Streit-Sachen unter einander/ und brachten dieselbe vor dem Könige. Carolus Graf von Valois, Philippi Bruder/ hielte es mit dem Harcour, und Enguerrand mit Tancarville

Carolus erhitzte einsten im Raht/ und redte etwas spitzig gegen Marigny. Dieser Minister gab ihm eine unerschrockene Antwort; und da der Verlust des Processes auf Seiten des Harcour hinzu kam/ wurde Carolus auf Enguerrand so sehr entrüstet/ daß er sich niemahls wieder besänfftigen ließ. Wie nun Philippus der Schöne gestorben/ trat dessen Sohn Ludovicus X. das Reich an.

Carolus von Valois, nunmehriger Oheim des Königs/ hatte ein grössers Ansehen bey diesem/ als dem vorigen König/ und entschloß sich den Marigny zu verderben. Er ließ dahero dem König beybringen/ daß Enguerrand seine Schätze beraubet. Weil man nun so offt ihm damit in den Ohren lag/ so befrug er einsten Marigny im öffentlichen Raht/ wozu die Schätze seines Vaters

ters

ters wären angewendet worden? Enguerrand antwortete/ ohne im geringsten sich zu beunruhigen/ wie er bereit wäre Rechnung davon zu thun/ wenn es der König befehlen würde. Der König wil haben/ daß ihr solches von Stund an leisten sollet/ fiel ihm hier der Graf von Valois in die Rede. Marigny antwortete: Dieses wird nicht so schwer seyn/ mein Herr/ wie ihr wohl meynet. Meine Rechnung hat nur zween Artickel. Die richtigsten Ausgaben sind diejenigen Gelder/ so euch eingeliefert worden/ und mit dem übrigen habe ich die Schulden des verstorbenen Königs bezahlt. Das habt ihr gelogen/ sagte der Graf von Valois. Enguerrand, der solcher schimpfflichen Reden nicht gewohnt/ antwortete: Ihr selber/ mein Herr. Carolus wolte hierauf den Degen ziehen/ woran man ihn aber verhinderte; Jedoch lag er dem König so sehr an/ ihm Satisfaction wegen dieses Schimpffs zu verschaffen/ daß endlich dieser Fürst den Marigny arrestiren ließ. Anfangs setzte man ihn in das Louvre, nachgehends in den so genandten Tempel/ und endlich brachte man ihn nach Vincennes, allwo man anfieng ihm den Proceß zu machen. Die Anklage bestund auf vier Puncten: Daß er nemlich das Volck mit zu vielen Schatzungen beschweret/ die Müntzen verfälschet/ grosse Summen von des Königs Geldern untergeschlagen/ und endlich/ daß er viele Wälder ausgehauen hätte.

Diese falsche Beschuldigungen wuste ein gewisser Advocat dem Könige/ denen Printzen

vom

vom Geblüt/ und denen Staats-Rähten gantz gültig zu machen/ also daß dem Beklagten keine Defension verstattet/ und er unverhörter Sache zu Montfaucon gehenckt wurde.

GOTT/ welcher die Ungerechtigkeit hasset/ und der auch in dieser Welt solche Laster-Thaten selten ungestrafft hingehen läst/ bewieß seine gerechte Rache an den meisten von diesen ungerechten Richtern/ insonderheit aber an dem Grafen von Valois. Denn/ nachdem er in eine/ denen Medicis unbekandte Kranckheit/ gefallen war/ bekam er grosse Gewissens-Angst über den Tod des Marigny. Da nun seine Schmertzen sich vermehreten/ und weder das angeordnete allgemeine Gebet/ noch die natürlichen Mittel ihm Linderung schafften/ so merckte er wohl/ daß GOttes Hand ihn gerühret; und damit er zum wenigsten noch das Gedächtniß des Marigny beehren möchte/ so ließ er seine Gebeine/ welche bey den Carthausern waren/ ausgraben/ und selbige mit gewöhnlichen Solennitäten nach Unserer Lieben Frauen von Escouys tragen/ wie solches dieser Minister bey seinen Lebzeiten befohlen hatte.

Carolus ließ es hieran noch nicht genug seyn/ sondern er wolte die kräfftigste Wieder-Erstattung der Ehre thun/ welche jemahls ein grosser Fürst einem Edelmann geleistet. Denn er schickte seine Leute in alle Gassen von Paris aus/ welche denen Armen Allmosen austheilten/ und mit starcker Stimme folgende Worte ausrieffen: „Bittet GOtt für die Seele des Herrn Enguerrand

machen konte/ muste ihm als der vornehmste Bediente von seinem Hause endlich folgen. Alhier fieng sich das Blat an zu wenden/ und veränderte sich ein so viele Jahre her in schönster Blüte gestandenes Glück/ als welches Franckreich jederzeit bewundert hatte.

Damahls lieferte der Hertzog von Montmorency, welcher auf Seiten des Königl. Bruders war/ die Schlacht bey Castelnaudary, woselbsten er gefangen/ und nachgehends enthauptet wurde. Der Hertzog von Orleans traff einen Frieden/ seine Bedienten erlangten Vergebung/ aber Bellegarde wurde ins Elend verwiesen/ und man entzog ihm sein Gouvernement von Burgundien, weil der Cardinal von Richelieu ihn fürchtete.

In seinem Exilio, welches in der Provintz Nivernois war/ besuchte ich ihn zuweilen; dañ er war nicht allein vor diesem in der Lieutenantschafft meines Vatern gewesen/ sondern ich war auch sein Pathe. Er erzeigte mir tausend Caressen/ und wünschte mir unter andern/ daß ich mich Lebens-lang eines solchen Glücks rühmen möchte/ als er die ersten sechtzig Jahre seines Lebens besessen.

Einige Zeit darnach brachte der Cardinal von Richelieu den Hertzog von Bellegarde dahin/ daß er seine Bedienung als Groß-Stallmeister dem jungen Effiat verkauffte/ als welcher unter dem Nahmen Cinq Mars am Hof bekandt/ und ein Favorit Ludovici des XIII. wurde.

Der alte Bellegarde lebte noch lange Jahre

in seinem Exilio, und kam erst im Jahr 1644. unter der Regierung Annæ von Oesterreich wiederum nach Hofe; allein bald darauf starb er.

Der Lebens-Lauff dieses Hertzogs nahm seinen Anfang in einer daurhafften Glückseeligkeit/ und eben dadurch wurde ihm sein hiernechst erfolgtes Unglück um desto empfindlicher. Ob es schon nicht lange währte/ so war es doch fähig genug ihn zur Busse und zu seinem Seelen-Heyl zu führen/ nach dem Ausspruch des Göttlichen Worts:

Lasset euch die Trübsal/ so euch begegnet/ nicht befremden; denn sie widerfähret euch/ damit ihr nicht in dem Ungewitter dieser Welt umkommet.

Der Marschall von Bassompierre.

Ich halte gäntzlich davor / daß einem Hof-Mann nichts schädlicher sey/ als wann er durch listige/ scharff-sinnige und spitzige Redens-Arten einen Ruhm zu erlangen suchet/ und daß unser Glück nichts mehr hindere/ als wann wir durch das weibliche Geschlecht/ wenn es auch gleich das mächtigste am Hofe wäre/ gedencken aufzukommen. Ihr werdet mir/ meine Kinder/ hierinnen leicht Beyfall geben / wenn ich euch den Lebens-Lauff dieses Marschalls erzehlen werde.

Franciscus von Bassompierre war ursprünglich

lich aus einem Teutschen Hause/ welches sich einige Jahre vorher in Lottringen gesetzt hatte. Er kam gantz jung in Franckreich; sein Verstand/ seine artige Aufführung/ sein grosser Staat und seine Freygebigkeit/ machten ihn am Hofe Henrici IV. vor allen andern Hof-Leuten ein grosses Ansehen.

Während der Regierung der Mariæ von Medicis hatte er einen Procesſ wider Mademoiselle d'Etrangues, als welche ihn wider seinen Willen heyrahten wolte. Wie Bassompierre selbigen gewonnen / schickte er seinem Advocaten tausend Pistolen zum Recompens. Diesem kam die Erkäntlichkeit zu groß vor/ und schickte ihm das Geld wieder/ nebst der Antwort / er hätte so viel nicht verdienet. Bassompierre nahm es auch wieder an/ allein einige Zeit darnach brachte er ihm die Bedienung eines General-Advocaten in dem Parlement von Roüen ohne Entgelt zu wege/ wovor ein anderer gern viertzig tausend Thaler würde gegeben haben. Der Advocat, welcher vorhero in Ausschlagung der tausend Pistolen eine sonderbahre Großmuht affectirt hatte / war dißmahl nicht so thöricht/ sein zeitliches Glück von sich zu stossen. Man muß alhier zum Ruhm des Bassompierre gestehen / daß eine solche That in Ansehung einer particulier-Person im höchsten Grad großmühtig zu nennen sey.

Bassompierre besaß auch einen angenehmen Verstand; Niemahls hat eine Manns-Person mehr Ansehen bey den Dames gehabt als dieser:

ja die Ehrbahrsten und Tugendhafftesten hielten davor/ es gieng nichts an ihrer Tugend ab/ wann sie von ihm bedienet würden.

In den Kriegen/ welche Ludovicus XIII. wider die Huguenotten führte/ machte sich Bassompierre sehr berühmt/ indem er aber wohl sahe daß die Chargen in Franckreich denen Meriten einen grossen Wehrt beylegten/ so kauffte er sich die Stelle eines General-Obersten über die Schweitzer/ und dieser Platz/ nebst seinen guten Diensten/ brachten ihm den Marschalls-Stab zu wege.

Wie nachgehends der Cardinal von Richelieu erster Minister wurde/ war derselbe bedacht die alten Herren von Hofe zu schaffen/ weil ihm selbige nicht gnug Submission vor seine Person zu haben schienen/ anerwogen sie ihn vorhero in einem geringern Stande gekandt hatten.

Bassompierre war einer von denen/ welche dem Cardinal am meisten mißfielen. Sein vertrauter Umgang mit dem Könige/ und die Erlaubniß so er hatte freye Redens-Arten und so genandte bons mots hören zu lassen/ erweckten bey dem Cardinal beydes Furcht und Haß gegen diesen Minister; doch meynet man die eigentliche Ursache seiner Ungnade sey diese gewesen: Da der König der Herrschafft/ welche er dem Cardinal eingeräumet/ müde geworden/ befrug er einsten einige Ministers/ welche er als Feinde des Cardinals kannte/ in vollem Raht/ auf was vor eine Manier man seiner am besten los werden könte? Einige nun waren der Mey-

nung/

nung/ man solte ihm seinen Procefs machen/ andere/ man müste ihn vom Hofe schaffen/ Bassompierre aber meynte/ man solte ihn auf ewig gefangen setzen. Dieses erfuhr der Cardinal durch einige falsche Brüder alles wieder.

Er hatte nachgehends so viel Vermögen beym Könige/ welcher sich vorhero im Raht zu nichts wider ihn entschlossen/ daß er ihn vielleicht durch wichtige Gründe/ oder auch durch einen scheinbahren Vorwandt dahin beredte/ einen jedweden von diesen Rahtgebern mit derjenigen Straffe zu belegen/ welche sie vorhero wider ihn beschlossen hatten.

Also wurde Bassompierre in die Bastille gesetzt/ woraus er wol sein Lebtage nicht gekommen wäre/ wann der Cardinal ihn überlebt hätte. Fast alles Frauenzimmer am Hofe vergaß seiner/ wie sie ihn im Unglück sahen: und wann sich gleich noch einige funden / die an ihn gedachten / so waren doch alle ihre Bemühungen und gute Vorsprache vergebens.

In dem Gefängnisse zwang man ihn seine Bedienung als Oberster über die Schweitzer an den Marquis von Coislin einen Mann von grossen Meriten, und den würdigsten Anverwandten des Cardinals/ vor vier mahl hundert tausend Livres zu verkauffen.

Nach dem Tode dieses Ministers wurde Bassompierre wieder in die Freyheit gesetzt/ er starb aber bald hernach/ nachdem er vorhero seine Charge durch Abschaffung des la Chastre wiederum betreten/ welcher letztere selbige durch

den

den tödtlichen Hintritt des Coislin erlanget hatte.

Hof-Leute/ von denen die Herren sich regieren lassen/ sind gewiß zu beklagen. Ludovicus XIII. wurde eben wie Ludovicus XII. beherrschet; allein zu unserm Glücke sind alle Ludovici einander in vielen Dingen nicht ähnlich. Wann wir im übrigen die Sache als Christen erwegen/ so war die Ungnade des Bassompierre ein Glück zu nennen/ dann er hatte in einer so langen Gefangenschafft gnugsame Zeit an die Ewigkeit zu gedencken/ und öffters zu sagen:

Das Ansehen dieser Welt ist vergänglich.

La Chastre.

DAs Unglück eines von euren Anverwandten/ wird euch/ meine Kinder/ zu erkennen geben/ wie es auch öffters Leuten von grossem Verstand und Nachdencken schwer falle/ sich in kitzlichen Begebenheiten eines gewissen zu entschliessen.

La Chastre kam unter dem Nahmen eines Grafen von Nancé an den Hof Ludovici XIII. bey seiner Ankunfft wurde er einer von denen beyden Maitres der Garderobbe, und kauffte diese Bedienung vor hundert tausend Thaler. Es kostete ihm die Erlangung derselben nicht viel Mühe/ massen er einer von den vornehmsten Geschlechtern in Franckreich/ und der artigste Cavalier seiner Zeit war.

Nach Absterben des Marquis von Coiſſin, General-Oberſter über die Schweitzer/ bekam er die Erlaubniß von der regierenden Königin/Anna von Oeſterreich/ dieſe Charge von den Erben des Coiſſin an ſich zu kauffen.

Bald darauf hatten der Cardinal Mazarin und der Hertzog von Beaufort einen Streit um die Præcedentz, da dann La Chaſtre als ein Verwandter und guter Freund des Hertzogs ſich auf deſſen Seite begab. Wie ſich nun dieſer Printz hiebey nicht gar zu klug aufgeführet hatte/ ſo wurde er in Verhafft genommen / und nach Bois de Vincennes geführt; La Chaſtre bekam Befehl abzudancken / und ſeine Charge dem Marſchall von Baſſompierre zu übergeben/ als welcher eben dieſe Bedienung vormahls wie er in die Baſtille geſetzt wurde / an den Marquis de Coiſſin verkaufft hatte.

La Chaſtre wäre faſt verzweiffelt über dieſen ſeinen Fall/ und folgte dem Printzen von Condé als ein Freywilliger in die Campagne von Nördlingen. In der Schlacht bey Philipsburg bekam er einen Piſtolen-Schuß im Kopff/ woran er zu Philipsburg in meinen Armen ſtarb/ und bey ſeinem Tode alle Zeichen eines wahren Chriſten von ſich blicken ließ.

Wann der Cardinal Mazarin damahls Premier-Miniſter geweſen wäre/ und La Chaſtre hätte alsdann eine andere Parthey wider ihn erwählet/ ſo würde ihn niemand entſchuldigen können; Ich ſelber / als ſein leiblicher Vetter und guter Freund/würde es ihm übel auslegen/

weil ein Premier-Minister die Person des Kö-
nigs vorstellet.

Allein/ weil damahls der Cardinal und der Hertzog beyde particulier-Personen waren/ welche um den Rang stritten/ so wäre es genug gewesen/ wann der Cardinal es bey der Gefangenschafft des Printzen hätte bewenden lassen/ ohne den La Chastre so gäntzlich zu verderben/ indem es ja natürlich ist; das Interesse seiner Verwandten und guten Freunde zu befördern. Jedoch/ GOtt hat den La Chastre durch diese Widerwärtigkeit zu sich ziehen wollen/ weil es ihm vielleicht schädlich gewesen wäre / wann er dasjenige Glück genossen/ welches seine gute Eigenschafften verdienet. Dann der Heilige Geist bezeuget in der Schrifft mehr als an einem Ort:

Daß die Trübsal der sicherste Weg zu GOTT sey.

Roger von Rabutin Graf von Bussy.

Jch habe euch/ meine Kinder / die berühmtesten und vornehmsten Unglückseeligen der vorigen Zeiten dargestellet; Nunmehro ist noch übrig / daß ich euch mein eigen Exempel anführe. Weil nun meine Zufälle mir besser als die Begebenheiten anderer Leute bekandt sind / und ihr zudem mehr Theil an selbigen nehmen müsset; so wil ich meinen Lebens-Lauff etwas ausführ-

führlicher erzehlen. In Erwehnung der vorigen unglücklichen Personen habe ich allezeit ihr Geschlecht gemeldet: Von dem meinigen wil ich euch nichts sagen/ dann es ist euch solches bekandt; jedoch/ damit ihr nichts/ so eurer Gebuhrt unanständig/ begehen möget/ so muß ich euch nur dieses wohl einschärffen/ daß im Jahr Tausend/ Hundert und Achtzehn/ einer von meinen Vorfahren von Rabutin ein grosser Herr von Maconnois gewesen/ daß seine Nachkömmlinge jederzeit gute und vornehme Ehe-Verbindnisse getroffen/ ja daß Hugues von Rabutin mein Groß-Elter-Vater im Jahr 1460. Johannam de Montagu geheyrahtet/ welche die eintzige Erbin Claudij ce Montagu, eines Printzen aus dem Königl. Hause Burgundien war/ von welcher ihr herstemmet.

Damit ich † nun auf mich selber zu reden komme/ so sdlt ihr wissen/ daß/ nachdem ich 4. Jahr zu Pars im Cøllegio des Clermonts gewesen/ mein Vater mich mit sich führte/ wie er La Motte in Lottringen belagern halff/ woselbsten sein Regiment Infanterie unter der Armée des Marschalls de la Force diente. Ich war erster Capitan in diesem Regiment, weil man damahls nch keine Obrist-Lieutenants in den neuen Regmentern hatte. Nachdem dieser Ort eingenommen war/ gieng die Armée nach Teutschlad. Mein Vater/ dem ich noch zu jung schiee/ eine solche Reise/ und zwar etwas spät in derJahrs-Zeit/ zu thun/ schickte mich wieder

† Er wrde gebohren im Jahr 1618. den 3. April.

nach Paris, woselbsten ich die Academie besuchte. Ich hielt nur ein halb Jahr daselbst aus; dann ich hatte keine Gedult zum Studiren / indem ich schon vorhero Leuten im Kriege zu befehlen gehabt.

Der aufgebotene Frantzösische Adel † bekam Ordre unterm Commando der Königl. Gouverneurs in den Provintzen nach Lottringen zu marchiren. Mein Vater war das Haupt des Adels aus der Provintz Nivernois, zu welchem er noch zwey hundert Mann Recruten, und zwar zu seinem Regiment, welches in Epinal lag/ fügte/ und mir die Sorge wegen dieser Infanterie überließ. Wir vereinigten uns mit der Königlichen Armée, welche vom Hertzog d'Angouleme und dem Marschall de la Force commandiret wurde. Diese weren im Dorff Maniere campirt. Die Armée des Hertzogs Caroli von Lottringen war damahls zu Rambervilliers, zwischen der unsrigen und Epinal. Zu dem Corpo von meines Vatern Regiment konte ich mich nicht eher verfügen/ als bis der Obrist Gassion, der nachmahls Marschall wurde/ selbiges aus Epinal abziehen ließ.

Nach Endigung der Campagne legte man das Regiment meines Vatern nach Huilecour, welches ein grosser Flecken jenseit der Maas war/ in die Winter-Quartiere. Mein Vater/ welcher haben wolte/ daß ich meine Profession mir aus dem Grunde bekandt machen solte/ ließ mich selbigen Winter über bey dem Regiment bleiben/ wodurch sowol selbiges/ als auch ich gebessert

† Im May 1635.

bessert wurde. Dann von der Zeit an befliß ich mich mit rechtem Ernst/ die Schuldigkeit eines Soldaten zu erlernen/ und war auch so glücklich/ daß ich mich nicht umsonst bemühen durffte. Weil ich auch eine Neigung zu den Studiis und angenehmen Wissenschafften hatte/ so laß ich unterweilen einige kluge Schrifften/ die mir unter die Hände kamen/ und wie ich einsten über eine gewisse Ode des berühmten Racan gerieht/ welche er an meinen Vater gerichtet hatte/ so bekam ich Lust zur Frantzösischen Poësie. Diese Ode ist sowol gemacht/ und so voller Moralien, daß ich nicht umhin kan/ euch selbige hieher zu setzen:

ODE
An Leonor Rabutin Grafen von Bussy.

BUSSY, mein wehrter Freund/ die Jahre sind verschwunden /
Es hat sich unser Lentz in Eiß und Schnee verhüllt;
Ach! hätten wir einmahl die wahre Ruh gefunden/
Und alle Lust der Welt dadurch in uns gestillt.
Wolan laßt uns das Irrdische verachten/
Und nur nach dem / was Himmlisch heiset/ trachten.

Dein

Dein Ruhm der Tapfferkeit ist weit und breit
erschollen/
Und deine Thaten sind in Marmor eingeätzt;
Aus meiner Poësie ist mancher Reim gequollen/
Der viele Leser offt genutzet und ergetzt.
Nun müssen wir auf unser Ende dencken/
Und unsern Geist/ zu dem/ was ewig lencken.
Was hilfft es/ daß du stets in Martis Feldern
liegest/
Und zwischen Blitz und Stahl mit tapfferm
Muhte stehst?
Wann du mit deiner Faust so manchen Feind
besiegest/
Ja endlich ungescheut dem Tod entgegen gehst?
Den können wir mit wen'ger Müh' er-
werben/
Wann wir in Ruh auf unsern Betten
sterben.
Was nutzet alle Pracht/ die Grosse Herrn
begleitet?
Dahin auch jederman mit allen Kräfften strebt;
Was nutzt ein prächtig Schloß/ das an die
Wolcken schreitet/
Und unsern eiteln Sinn bis an die Stern er-
hebt?
Manch schön Gebäu liegt gantz und gar ver-
störet/
Von dessen Herrn man schon vorlängst nichts
höret.
Drum! laßt uns doch einmahl die kurtze Zeit
betrachten
Die unserm Leben hier so enge Gräntzen setzt;

Bussy,

Bussy, ach! lerne doch das ewige hoch achten/
Und flieh' mit allem Ernst/ was dich zuvor ergetzt.
Dann GOTT wil/ daß wir seinen Ruhm erheben/
Nicht/ daß wir nur nach unsern Lüsten leben.

DAs folgende Jahr/ da der Marquis, nachmahliger Marschall de la Force, ein Sohn des Marschalls eben dieses Nahmens/ die Lotringische Trouppen commandirte/ und Nachricht erhielt/ daß Coloredo, ein Käyserlicher General mit Achtzehn-hundert Pferden sich heran-näherte/ um seine Soldaten in ihren Quartiren zu überfallen/ so kam er ihnen zuvor/ indem er mit seinen Reutern und Fuß-Völckern diesem General entgegen gieng/ ihn darauf bey Baccaras gäntzlich schlug und gefangen nahm: bey welcher Action sich unser Regiment gleichfals befand.

Nach dieser Schlacht schickte mich der Marquis unter einer Convoye mit Mund- und Kriegs-Provision nach dem Schlosse Moyen, welche Ordre ich mit leichter Mühe ausrichtete/ indem sich kein Feind mehr im Felde sehen ließ.

Zu Ende des May-Monats gieng die Königliche Armée in die Graffschafft Bourgogne in zwey Kriegs-Heere vertheilt: Das eine führte Henricus von Bourbon Printz von Condé durch Auxonne, das andere der Marquis de la Meillerage, der nachgehends Marschall wurde/ durch Pontalier. Meillerage eroberte die Stadt

Pesme, worinnen er das Regiment legte/ so meinem Vater zuständig war/ und welches ich commandirte.

Der Printz von Condé, zu dem sich Meillerage nachgehends fügte/ belagerte Dole, und wie sich die Feinde im Monat Julio versammleten/ diesen Platz zu entsetzen/ die Unsrigen aber sich befürchteten/ ich würde in Pesme, welches ein schlechter Ort/ von den feindlichen Anfällen nicht gar zu sicher seyn/ so erhielt ich Befehl/ mich nach Dole zu verfügen. Weil unsere Minen vor diesem Orte keine Wirckung erreichten/ und der Printz nachdrückliche Ordre erhielt/ die Belagerung aufzuheben/ indem die Feinde in Franckreich gedrungen/ und Capelle, Catelet und Corbie weggenommen/ so brachen wir vor Dole auf/ im Augusto, des andern Tages nach U. L. Frauen Himmelfahrt.

Die feindliche Cavallerie, welche Carolus von Lottringen anführte/ verfolgte uns bis an die grossen Wälder von Auxonne, und weil wir bis dahin in einer kleinen Ebene marchirten/ die zwischen zwo Reyhen erst neulichst behauener Bäume belegen war/ so retirirte sich die Infanterie, als welche man dem Regiment von Navarra, und demjenigen so ich commandirte/ anvertraute/ die sich dann auch sehr wohl hierinnen hielten.

Von Auxonne erhielten wir noch zwölff Regimenter Infanterie unter dem Feld-Marschall Lambert, worauf wir uns zu Ende des August-Monats zu der Königlichen Armée verfügten/ welche

welche unter dem Commando Gastons von Franckreich / Hertzogen von Orleans in einer Ebne vor Roye in Picardie stund.

Die erste Verrichtung dieser Armée war die Belagerung von Roye. Man achtete den Ort nicht von der Würde/ eine Tranchée davor zu machen / sondern man beschoß ihn nur mit 12. Canonen / und da diese eine ziemliche Bréche gemacht/ wurde ich mit vier hundert Mann zum Sturm commandirt; allein der Platz ergab sich/ vielleicht zu meinem Glück/ oder zu meinem Unglück/ eben wie ich mich am Rande des Grabens befand. Nachgehends belagerten und eroberten wir Corbie, womit wir den Feldzug endigten.

*Mit dem Regiment meines Vatern marchirte ich zur Munsterung der Armée nach Rethel, woselbsten ich den Cardinal von Valétte antraff/ welcher diese Armée commandiren solte. Er empfing mich sehr wohl/ und gab zu erkennen / daß er ein guter Freund und Diener von meinem Vater wäre/ erkundigte sich auch/ ob es schon lange/ daß meine Mutter verstorben/ und wie ich ihm antwortete/ sie wäre noch am Leben / schien er sich ein wenig zu verwundern. Ich dachte nicht / waren seine Worte/ daß eine Mutter ihren Sohn so jung zur Armée gehen liesse. Wie er aber vernahm / ich hätte schon drey Feldzüge gethan / konte er vor Verwunderung solches fast nicht glauben.

Den 22. Junii belagerten wir Landrecy; den 9. Julii wurden die Tranchéen davor eröffnet /

*Im May 1637.

und 14. Tage darauf/ nemlich den 22ten/ ergab sich der Ort/ eben da ich die andere Wache hielt. Nach Eroberung dieses Platzes/ worinnen Vaubecour zum Gouverneur gemacht wurde/ nahmen wir Capelle weg. Rambures, Feld-Obrister/ der Garde, und Bussy Lamet beyde Feld-Marschalle kamen davor ums Leben. Im Jahr 1638. im Januario suchte mein Vater seine Dimission beym Könige/ da dann derselbe/ ohngeachtet ich noch sehr jung war/ mir dessen Regiment übergab.

Einige Zeit hernach verfiel ich in einen Streit/ welchen ich/ euch/ meine Kinder/ etwas ausführlich erzehlen wil/ damit ihr sehen möget/ wie schlecht man damahls dem Duel-Edict nachgelebet/ welches Ludovicus XIII. kurtz zuvor hatte publiciren lassen. Der Adel verfiel zu der Zeit durch solch böses Wesen in eine Brutalité, ja der gantze Staat erlitte dadurch ungemeinen Nachtheil und Schaden. Ludovicus XIV. ist in Verfaß- und Haltung dieses Edicts viel strenger/ dadurch er dann manchen prafen Mann beym Leben erhält/ und den Segen des Höchsten auf sich und seine Länder ziehet.

Ein junger Gasconischer Edelmann/ Nahmens Busc, zog mich beyseits/ eben wie ich aus der Comœdie gieng/ und fragte mich/ ob es wahr wäre/ daß der Graf von Tianges ihn für einen Trunckenbold/ seinen jüngsten Bruder aber für einen Narren gescholten. Ich antwortete/ daß ich den Grafen von Tianges sehr selten zu sehen bekäme/ und also von seinen geführten

Reden

Zu dem Ende gieng er mit einer grossen Armée in Italien, nachdem er vorher seiner Mutter/ Louyse von Savoyen, die Regierung überge- ben. Weil er eines tapffern Gemühts war/ und dadurch seine Soldaten aufmunterte/ so er- oberte er ohne grossen Widerstand alle Städte die ihme in Savoyen und Piemont aufstiessen/ und gelangte den 10. October eine Meile von Milano zu Marignan an.

Als er sahe daß die Schweitzer bey viertzig- tausend Mann starck ihm in seinem Vorhaben Widerstand thaten/ so schickte er sich zu einer Friedens-Handlung. Allein da der Cardinal von Sion auf Seiten der Schweitzer selbige ge- brochen hatte/ wurde die Frantzösische Armée den 13. Octobr. um 4. Uhr des Abends ange- griffen. Es war eine harte Schlacht/ und währte weit in die Nacht hinein/ darauf sich dann die Schweitzer und Frantzosen bey einan- der/ ohne sich zu kennen/ niederlegten. Der Kö- nig/ schlief die gantze Nacht/ bis an den Zähnen gewaffnet/ auf denen Lavetten eines grossen Ge- schützes/ und die Schlacht gieng bey anbrechen- dem Tage wiederum an: Die Frantzosen ge- wannen solche/ jedoch mit Verlust von vier tausend der besten Soldaten/ worunter die mei- sten Printzen und Edelleute waren. Von den Schweitzern blieben zehen tausend auf dem Platz. Milano ergab sich dem Könige des andern Ta- ges nach gehaltener Schlacht; allein da der Hertzog Sforzia sich mit zwey tausend Mann in das Castel begeben/ und die Minen nichts ge-

 würcket/

würcket/ machte der Reichs-Feld-Marschall von Bourbon mit Bewilligung des Königs einen Tractat mit Sforzia, krafft dessen dieser seine Herrschafft den Frantzosen/ mit Vorbehaltung einer grossen Pension in Franckreich/ übergab. Der König gelangte im Monat December 1515. wieder in seinem Lande an/ da er vorher den Reichs-Feld-Marschall zu Milano gelassen/und mit dem Pabst Leone X. zu Bolonia sich unterredet/ woselbst damahls das bekandte Concordat vor sich gieng. *

Ob nun schon selbiges keinen vollkommenen Succeſs für den König hatte/ bekam er nichtsdestoweniger Mißgönner/ und viele Fürsten hatten ein heimliches Absehen wider ihn.

Carolus von Oesterreich/welcher in der Historie unter dem Namen Caroli V. berühmt/ wurde zum Käyser erwählet/ und weil Franciſcus diese Ehre gerne gehabt hätte/ verdroß ihn dieser Vorzug des Caroli, und er verband sich mit Henrico VIII. König in Engelland wider den Käyser.

Kurtz

* Krafft dessen der König in Franckreich das Recht der Nomination in geistlichen Gütern überkam/ welches noch anjetzo mehrentheils in Obſervanz ist. Vorzeiten hatte man in diesem Punct die Pragmaticam Sanctionem, welche in dem Concilio zu Baſel bestätiget/ nachgehends aber durch dieses Concordat abrogiret worden. Rebuffus hat einen grossen Commentarium darüber gemacht. Der Hr. du Puis und Genebrard haben selbiges in einem Tractat zusammen gezogen. Sonst ist ein gleichmässiges Concordat bekandt / welches in Teutschland / zwischen dem Pabst Nicolao V, dem Käyser Friderico und den Reichs-Fürsten den 16. Martii 1448. aufgerichtet worden.

Kurtz darauf gieng er selber in Flandern/nahm Mouson wieder weg/ verbrannte und schleiffte Bapaume, eroberte Bouchain und Landrecy. Von dar gieng er dem Käyser entgegen / welcher zu Valenciennes war; Allein Carolus erwartete seiner nicht. Der König von Engelland trat von Francisco ab/ weil er eyfersüchtig wurde wegen des grossen Glücks/ so diesem Könige allenthalben begleitete/ machte dahero ein Bündnis wider ihn mit dem Käyser.

Carolus von Bourbon, welcher von der Mutter des Königs sehr gehasst wurde/ trat mit in dasselbe Bündnis/ und fiel/ besag ihres Tractats/ in Champagne ein/ eben zur selbigen Zeit/ wie die Engelländer die Picardie, und die Spanier Guyenne angriffen.

Franciscus blieb ziemlich standhafft bey diesen Bewegungen/ setzte auf den Gräntzen alles in gute Ordnung/ und schickte den Admiral von Bonnivet in Italien: Dieser machte daselbst Anfangs grosse Progressen / allein kurtz darnach/ weil er sich in seinem Glück nicht mässigen konte/ verlohr er nicht allein in weniger Zeit/ was er gewonnen/ sondern er wurde auch von Carolo von Bourbon gäntzlich aus Italien getrieben.

Dieser Printz wird dadurch gantz aufgeblasen/ übersteiget die Alpen, fällt in Provence ein/ und belagert Marseille. Der König zieht ihm entgegen/ Bourbon aber gehet aufs schleunigste zurücke. Franciscus verfolgt ihn mit grossen Tag-Reisen: Den Trimouille läst er in Mi-

lano mit sechs tausend Mann zurück / und rüstet sich zur Belagerung von Pavia. Ein so grosses und unverhofftes Unterfangen erschreckte die Feinde: Sie ziehen alle ihre Macht zusammen / um den Ort zu entsetzen / und greiffen alsofort die Linien an.

Sie werden an vier Orten zurück geschlagen. Franciscus bekommt einen Muht / begibt sich aus seinen Retranchementen, macht aus dem Corpo, welches er in Person commandiren wollen / den Vortrab / und verfolget gantz anders / als man vorhero im Kriegs-Raht beschlossen hatte. Ja er verdirbt es endlich gantz und gar / durch seine hitzige Ubereilung; dann indem er sich zwischen seine Canonen und den Feind postirt, kan seine Batterie keine Würckung thun / durch welche man sonst allein / nach Aussage des Marquis de Pescaire, die Schlacht hätte gewinnen können.

Die Frantzosen verrichten durchgehends ihre Schuldigkeit / unsere Teutschen lassen sich einer über den andern tod schlagen: aber unsere Schweitzer wollen keinen Musqueten-Schuß thun / und verfügen sich nach ihrem Land / ohne zu schlagen.

Der König brachte zu dreyen mahlen seine zerstreuete Squadronen wieder in Ordnung / und setzte damit unter die Feinde. Er wird am lincken Arm / an der rechten Hand / und an der Stirn verwundet / von welchem Streich sein Angesicht gantz blutig geworden. Endlich wie ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wor-

den /

den/ und solches auf ihn zu liegen kam/ ward er von Pomperan, einem Frantzösischen Edelmann gefangen. Dieser wolte ihn dem Hertzog von Bourbon überliefern; allein Erancißcus wolte lieber sterben/ als sich einem Verrähter übergeben/ und ließ Lanoy, Vice-Ré von Neapolis kommen/ welchem er sich ergab. Es ist gewiß/ daß eine unzeitige Tapfferkeit zum Theil Ursache an diesem Unglück gewesen/ und wann er bey Anrückung des Feindes die Belagerung aufgehoben hätte/ um ihnen entgegen zu gehen/ wie seine alte und erfahrene Feld-Herren es ihm gerahten/ so würde er nicht so unglücklich gewesen seyn.

Man führte den König nach Pisqueten; hieselbst ließ ihm der Käyser nicht gar zu vortheilhafftige Vorschläge thun/ welche er aber nicht annahm/ sondern zur Antwort geben ließ: Er wolte liebr seine gantze Lebens-Zeit im Gefängniß zubringen. Nachgehends wurde er nach Madrid gebracht/ und weil er gar genau bewacht wurde/ versuchte er die Wache zu bestechen. Der Käyser wurde solches innen/ und ließ ihn noch härter bewahren/ welches Franciscus sich so zu Hertzen zog/ daß er in eine schwere Kranckheit fiel. Carolus befürchtete sich ein grosses Löse-Geld zu verliehren/ und gab deßwegen dem Könige Hoffnung zu einer baldigen Freyheit/ ließ ihn auch nicht mehr so scharff bewahren/ wodurch dieser allgemählich seine Gesundheit wieder erlangte.

Das folgende Jahr machte man den Tractat

zu Madrid, nach dem Willkühr des Käysers. Also gieng der König aus seiner Gefangenschaft/ nachdem er dreyzehn Monate darinnen ausgehalten/ und die zween Printzen seine Söhne wurden bis zur Entrichtung der Conditionen/ als Geissel zurück gelassen.

Wie nachgehends der König erfuhr/ daß der Käyser ihn als einen Bund-Brüchigen ausgeschryen/ weil er eines Theils den zu Madrid geschlossenen Tractat nicht gehalten/ schickte er ihm ein Cartel, und forderte ihn zum Zweykampff heraus/ welche Ausforderung Carolus mit dem Beding annahm/ wann nemlich Franciscus alles Versprochene würde geleistet haben. Endlich gab der König zwölff mahl hundert tausend Reichs-Thaler zur Ranzion, und seine Kinder verliessen Spanien.

Damahls bekam dieser sonst Kriegs-erfahrene König eine Liebe zu guten Künsten und Wissenschafften/ brachte solche wieder im Flor/ und that denen gelehrten und klugen Leuten viel guts; dahero auch viele Lob-Schrifften auf ihn gemacht wurden.

Unterdessen da man ihn in seinem Reiche lobte/ redte der Käyser sehr übel von ihm in fremden Ländern; jedoch hatte er im Grunde eine so gute Meynung von der Großmuht dieses Königs/ daß er ihn um Geld und Völcker ersuchte. Franciscus, dem die übeln Reden Caroli wieder zu Ohren gekommen/ antwortete/ was den Punct des Geldes betraff: Er wäre kein Wechsler/ und was die Soldaten angienge/ so liehe er solche so wenig/ als seinen Degen aus.

Die Freundschafft welche Franciscus zu Henrico VIII trug/ der sich aus dem Gehorsam der Kirchen gegeben/ und seine zärtliche Liebe gegen seine Schwester Margaretam von Valois, Hertzogin von Alencon, welche einige Neigung zu der Lutherischen Religion trug/ machte den König in der seinigen etwas wanckend/ doch blieb er noch standhafft/ und antwortete dem König von Engelland/ der ihm sehr anlag/ das Römische Joch nach seinem Exempel abzuschütteln: Er wäre sein Freund usq; ad aras.

Die Unruhe/ welche das Luterthum in Teutschland stifftete/ schien ihm günstig zu seinem Vorhaben/ das Milanesische wiederum zu erobern/ welches ihm weder seine viele Widerwärtigkeiten noch die Liebe aus dem Sinn gebracht.

Er verlangte einen Durchzug vom Hertzog von Savoyen, und wie ihm dieser Fürst solchen abgeschlagen/ fiel der Admiral von Brion in sein Land/ und bezwang gantz Piemont. Wie die Feinde sahen/ daß sie dem König in ihren Ländern keinen Widerstand thun konten/ entschlossen sie sich ihn in seinem eignen Reich anzugreiffen. Der Käyser/ auf dessen Seite der Marggraf von Saluzes war/ belagerte selbsten Marseille; der von Nassau erobert Guise, und nimt die Belagerung von Peronne vor; Montecuculli richtet den Dauphin zu Tournon mit Gifft hin; Crouy verwüstet die Gräntzen von Picardie. Ja kurtz darauf wird der König gefährlich kranck/ und zwar an einer solchen Kranckheit/

welche gemeiniglich eine Frucht der gar zu grossen Lust zu seyn pfleget.

Diese widerwärtigen Zufälle schlugen zwar seine Großmuht nicht nieder; jedoch brachten sie ihn nicht gäntzlich auf den Weg zu GOtt/ noch auf die Gedancken/ daß der Höchste über ihn erzürnet wäre. Im übrigen/ ob er wol kein gar zu guter Christ war / so war er doch zum Nachtheil seines Interesse vielleicht mehr als zu ehrlich.

Ohngeachtet aller übeln Streiche/ so ihm Carolus gespielet/ verstattete er doch selbigem nach gemachtem Frieden / den Durchzug durch sein Land/ und erwiese ihm alle erdenckliche Ehre/ zu der Zeit/ da dieser Herr im Anzug begriffen/ um einen grossen Aufruhr in Flandern zu stillen. Der Käyser hatte dem Könige hinwiederum viele Versprechungen gethan/ von welchen er nicht allein keine gehalten/ sondern auch so gar zween von dessen Abgesandten hinrichten lassen / davon der König einen zum Türcken / den andern zu den Venetianern sandte. Unterdessen obschon Carolus V. in dem Affricanischen Krieg verwickelt war/ so wolte doch Franciscus aus Großmuht/ in dessen Abwesenheit nichts wider ihn vornehmen. Wie aber der Käyser wieder zuruck gekommen / wolte der König die Beleydigung des Völcker-Rechts in der Person seiner Gesandten gegen dem Käyser rächen; ließ ihn deßwegen auf einen Zweykampff herausfordern/ und brachte fünff Arméen wider ihn ins Feld. Carolus und Henricus verbunden sich

da-

damahls mit einander wider Franckreich. Ohngeachtet ihrer Linien/ ließ der König in seiner Gegenwart Landrecy bevestigen/ und nach Verlauff eines Monahts belagerte der Käyser diese Festung in Person: jedoch der Dauphin entsetzte den Ort/ und ließ dem Käyser eine Schlacht antragen/ welche er aber ausschlug. Der Graf von Enguien gewann in Italien die Schlacht bey Cerizolles; und nach so vielen Vortheilen hätte Franciscus leicht das Milanesische wiederum zu sich ziehen können/ wenn nicht Carolus und Henricus in Franckreich eingefallen wären.

Der Käyser nahm Luxembourg, und nachgehends viele andere Oerter in Champagne weg. Weil er sich ziemlich weit gewaget/ und ihm nöhtige Lebens-Mittel fehleten/ hätte er durch die Frantzösische Armée leicht zernichtet werden können/ daferne ihm nicht die Hertzogin von Etampes, eine Maitresse des Königs/ das Schloß Thierri in die Hände gespielet/ worinnen er Geträyde fand/ und dadurch seine Armée erhielt. Hiedurch wolte sich diese Hertzogin des Caroli Freundschafft zu wege bringen/ indem sie den nahen Tod des Francisci vor Augen sahe. Die Nachricht/ welche der König zur selbigen Zeit bekam/ daß die Engelländer Boulogne weggenommen/ zwungen ihn einen Frieden mit dem Käyser zu machen; und weil Henricus also nur allein blieb/ wurde er selber zum Frieden mit dem Könige genöhtiget. Die allgemeine Ruhe gab nunmehro dem Francisco Zeit und Gelegenheit an Religions-Sachen zu

gedencken. Er setzte alles ins Werck / um den Lauff der Ketzerey zu hemmen / welche sich schon ziemlich weit in Franckreich ausgebreitet hatte: ja er gebrauchte auch zu dem Ende gewaltsame Mittel / auf Zurahten des Cardinals von Tournon, so gar / daß er eine grosse Anzahl Ketzer verbrennen ließ: aber an statt daß dieser unzeitige Eyfer / die falsche Lehre hätte dämpffen sollen / so wurde im Gegentheil solche nur dadurch vermehret. Obschon Henricus selbige verthätigte / so empfund doch Franciscus einen empfindlichen Schmertzen über dessen Tod / weil er ehemahls sein Bund-Genosse wider den Käyser gewesen; Und weil die Schwermuht sein voriges Ubel verschlimmerte / so bekam er ein langsames Fieber / welches ihn allgemählig auszehrte.

Er endete sein Leben mit einer grossen Standhafftigkeit und Gottesfurcht. Vor seinem Tode ermahnete er seinen Sohn / das Volck nicht zu belasten / und sagte / die Frantzosen wären die besten Unterthanen von der Welt; sie verdienten um so vielmehr wohl begegnet zu werden / je mehr sie sich angriffen / und nichts ermangeln liessen / wann ihrem Könige eine Noht anstiesse.

Dieser Fürst hatte vorhero seines gleichen in Führung eines grossen Staats / in Gnade und Freygebigkeit nie gehabt. Seine Wissenschaft und Beredsamkeit war ungemein. Nichts hätte ihm gefehlet / wenn er etwas vorsichtiger und beständiger in seinen Unternehmungen gewesen wäre; wenn er grössere Gewalt bey seinen Maitressen gebraucht / und wenn er sich nicht so sehr

von

von seinen Favoriten hätte regieren lassen. Diese zween letztere Fehler rührten von gar zu grosser Gütigkeit her; jedoch grosse Könige müssen diese Art der Gutheit als eine Schwachheit meiden.

Niemahls hat ein Reich einen schönern Anfang gehabt / welches von dem Gewinnst der Schlacht bey Marignan herrührete. aber nachgehends ist auch niemahls kein Reich mit mehrerer Unruhe und Unglück angefüllet gewesen / als dieses. Die Gefangenschafft des Königs / seine Kranckheiten / die Verrähterey seiner Maitressen, der Tod des Dauphins, eines Fürsten von grosser Hoffnung / Carolus V, Henricus VIII. und die Italiänischen Fürsten / welche wider ihn Krieg geführt; die Rebellion eines Printzen vom Geblüt / welcher sehr tapffer / und der der erste Officier der Cron war; alles dieses / sage ich / überhäuffte seine Widerwärtigkeit; Allein wann wir die unglücklichen Zufälle dieses zeitlichen Lebens mit einer vollkommenen Gelassenheit in den Willen GOttes / und einem wahrhafftig-bußfertigem Geist erdulden / so befreyen wir uns in jener Welt von einem viel grössern Kummer und Schmertzen / als Franciscus allhier ausgestanden. Dieses waren die Gedancken eines bußfertigen Königs / welchen GOtt selbsten auf manche Art geprüfet / und der aus seinem Creutz vielfältigen Nutzen ziehen konte. Er sagte öffters in seiner grösten Betrübniß:

Der HErr hat mich gezüchtiget / aber er hat mich nicht dem Tode übergeben.

Sam-

Samblancay.

Diesen werdet ihr/ meine Kinder/ nicht so erhöhet sehen/ als Enguerrand von Marigny: Unterdessen ist ihm in gleichem Grade das gröste Unrecht widerfahren. Wenn es GOtt gefällig ist/ so gehet es der Unschuld nicht allezeit am glücklichsten.

Johannes de Beaune, Herr von Samblancay, ein Mann von hohem Stande und trefflichen Meriten, war Ober-Vorsteher des Finanz-Wesens unter der Regierung Francisci I. Er bekam vom Könige anno 1522 Ordre, dem General Lautrec aufs schleunigste drey mahl hundert tausend Thaler nach Italien zu senden; des andern Tages nach empfangenem Befehl kam die Königliche Mutter selber zu Samblancay, und forderte von ihm alles/ was man ihr an Pensionen/ Gratificationen/ auch an Einkünfften von Valois, Touraine und Anjou, als ein Leib-Geding schuldig war. Der Schatzmeister gab ihr zu verstehen/ daß solche grosse Summen die Königlichen Gelder gäntzlich erschöpffen würden/ und wie ihr die Königliche Ordre wohl bewust wäre/ krafft welcher er dem Lautrec aufs eheste drey mahl hundert tausend Thaler zusenden müste; daß es ihm ohnfehlbar den Kopff kosten würde/ woferne er derselben nicht nachlebte. Die Königliche Frau Mutter antwortete: Sie hätte wol so viel Vermögen beym Könige/ und wolte denselben schon dahin disponiren/ daß er/

so er ihr in dieser Bitte willfahrete/ auf ihren Vorspruch gantz schadloß bleiben solte: wo er aber ihr solches abschlagen würde / so hätte sie auch eben die Macht ihn zu verderben. Hierauf forderte Samblancay ihre Quitung; selbige konte sie ihm/ und zwar unter eigner Hand um so viel leichter geben/ weil sie wuste/ daß der vornehmste Commissarius der Königl. Schatzkammer/ Nahmens Gentil ein Liebs-Verständniß/ mit einer von ihren Hof-Dames hatte/ durch deren Vermittelung sie ihre Quitung bald wiederum in Händen zu haben verhoffte.

Bey Endigung der Campagne gelangte Lautrec wiederum nach Hofe / woselbst er gar übel vom Könige bewillkommet / und befragt wurde/ wie es käme / daß so viel Plätze wären verlohren gegangen? Lautrec gab zur Antwort/ daß seine gantze Infanterie aus Mangel der Zahlung desertirt hätte. Ihr habt ja aber drey mahl hundert tausend Thaler empfangen/ war des Königs Gegen-Rede: Lautrec antwortete/ daß er selbige nicht mit Augen gesehen hätte. Hierüber ließ der König den Samblancay vor sich kommen / welcher dann alles/ was mit der Königl. Frau Mutter vorgegangen/entdeckte. Der König ließ seine Mutter holen/da dann Samblancay in ihrer Gegenwart das vorige wiederholte. Diese nun war versichert/ daß man sie mit nichts überzeugen konte / leugnete daher alles/ und bat den König um Recht wider die verwegene Bezüchtigung/ womit sein Minister sie belegte. Der König/ welcher den Samblancay

blancay jederzeit geliebt/ ja ihn seinen Vater genennet/ hätte gerne gesehen/ daß er sich gerechtfertiget hätte; zu dem Ende befahl er ihm die Quitung aufzuweisen/ so er von seiner Frau Mutter empfangen zu haben vorwandte. Der Schatzmeister gab dem ersten Commissario Ordre selbige herzubringen. Da Gentil nun wieder zurück kam/ und in Gegenwart des Königs zur Antwort brachte/ er hätte sie nicht finden können/ hieß man den Samblancay abtreten/ und alsofort in der Antichambre arrestiren.

Der Cantzler du Prat, welcher eine Creatur der Königin/ und dabey ein Feind des Samblancay war/ spielte es dahin/daß er zum Galgen verurtheilt und gehenckt wurde.

Neun Jahr darnach starb die Königl. Mutter/ und weil eben zur selbigen Zeit dem Gentil gleichfals der Strick zuerkandt wurde/ muhtmassete man nicht unbillig/ daß die Königin die vormahls verübte Ungerechtigkeit offenbahret hätte/ und der Tod des Gentils rechtfertigt das Gedächtniß des Schatzmeisters durch das gantze Reich.

Es ist gewiß/ daß Samblancay seinen Fall nicht veymeyden konte. Denn so er der Königin ihr Begehren abgeschlagen hätte/ so würde er noch weniger sicher gewesen seyn. Doch wäre es ihm rühmlicher gewesen/ aus Gehorsam gegen seinem Könige das Leben verlohren zu haben/ als durch eine schwache Willfährigkeit etwas wider seine Schuldigkeit zu begehen.

Also siehet man/ daß es in diesem Leben sol-

che

che verdrießliche Zufälle gebe/ worinnen man auch bey der grösten Vorsichtigkeit das schlimste zu fürchten hat. Die Göttliche Vorsehung lässet offt zu/ daß manche Menschen zu ihrem eignen Heyl einen Fehl-tritt thun müssen/ und es geschiehet zuweilen zu ihrem Besten/ wann sie ihre zeitliche Wohlfahrt/ ja gar ihr Leben darüber verlieren; Ja es ist ohnstreitig ein glückliches Verhängniß/ wann man durch Schiffbruch in den Hafen gelanget/ und alsdann kan man mit David sagen:

Auf dich HErr hoffe ich/ und spreche: Du bist mein GOtt/ meine Zeit stehet in deinen Händen.

Der Hertzog von Bellegarde.

AN dem Hertzog von Bellegarde habt ihr ein lebendiges Exempel/ meine Kinder/ daß keiner vor seinem Ende glücklich zu nennen sey. Diesem Herrn gieng es die ersten sechtzig Jahre seines Lebens völlig nach Wunsch; allein von der Zeit an bis in sein sechs und achtzigstes Jahr war er einer von den unglückseeligsten Menschen zu nennen.

Roger von Saint Lary wurde unter dem Namen von Bellegarde im Jahr 1583. an den Hof Henrici III. gebracht/ und zwar durch seinen Vettern/ den Hertzog von Epernon, einen Favo-

voriten des Königs / bey welchem Bellegarde ebenfals so beliebt wurde / daß der Hertzog sein Patron ein wenig eyfersüchtig darob zu werden begunte / und dieses nicht gäntzlich ohne Ursache. Dann in gar kurtzer Zeit machte der König den Bellegarde zum Ritter seiner Orden / zum ersten Cammer-Juncker / und Groß-Stallmeister von Franckreich.

Die Veränderung der Regierung verursachte gantz keine Aenderung in seinem Glück. Henricus IV. ließ ihn bey seinen Würden / und hatte jederzeit eine grosse Hochachtung gegen ihm. Ludovicus XIII. machte ihn zum Hertzog und Pair von Franckreich / und zum Gouverneur von Burgundien. Weil er auch davor hielte / ein so kluger und brafer Mann wie Bellegarde, würde durch den Umgang mit seinem jüngern Bruder / dem Hertzog von Orleans, viel zu dessen guter Aufführung beytragen / so verordnete er ihn zu seinem ersten Cammer-Herrn. Inzwischen wurde dieser junge Printz von seinen Favoriten / dem Puylaurens, dem Præsidenten Coigneux als seinem Cantzler / und von einigen unruhigen Köpffen seines Hauses / wider den Cardinal Richelieu aufgehetzt / weil dieser Minister den König anreitzte / seiner Frau Mutter der Mariæ de Medicis allerhand Verdruß zu erwecken; worüber dann der junge Printz aus Franckreich wiche / und die Waffen wider den König seinen Bruder ergriff. Bellegarde, welcher ihn auch durch die äusserste Bemühung von seinem Vorhaben nicht abwendig

ma-

rand von Marigny, und für die Gesundheit des „Herrn Grafen von Valois. „ Einige Tage darauf starb er in den unleidlichsten Schmertzen.

Indem der Graf von Valois den Enguerrand als Premier-Ministre, und in Gegenwart des Königs so hefftig beschimpffte / setzte er den Respect, welchen er seinem Vettern schuldig / aus den Augen: Allein Enguerrand beleydigte selbigen noch mehr / wie er dem Oheim des Königs / ja selbsten im Beyseyn desselben / eine so unanständige Antwort gab. Denn weil ein grosser Unterscheid zwischen dem Grafen von Valois, und unserm Enguerrand war / hätte dieser Edelmann billig einige Schimpff-Worte von einem Printzen vom Geblüt / insonderheit in Gegenwart des Königs erdulden sollen / da zumahlen dieser einem Edelmann / der ausser dem noch sein vornehmster Minister war / schon Satisfaction würde haben geben lassen. In dieser Begebenheit hatte also Enguerrand unrecht / und verdiente ein langes Gefängniß; Allein hierdurch wäre der Haß des Caroli nicht besänftiget worden / als der ihn tod haben wolte / und weil ihm dieses Vorhaben nicht so gleich gelingen konte / muste er ihm fälschlich solche Laster aufbürden / wovon er sich auch nicht einmahl rechtfertigen durffte.

GOTT hat vielleicht den Enguerrand einiger Fehler wegen straffen wollen / als welche von einer so hohen Bedienung / wie er besaß / fast unzertrennlich sind; Und hätte er vielleicht ohne ein so grosses Unglück die nichtigen Hoheiten

dieser Welt nicht erkandt: Dannenhero konte er wohl mit dem Propheten sagen:

Es ist eine grosse Wohlthat/ HErr/ daß du mich erniedriget hast.

Der König Johannes.

Dieser Fürst kan zu einem schönen Exempel dienen/ wie Unverstand und Vermessenheit viel böses nach sich ziehen/ daß sie auch öffters die grösten Tugenden verdunckeln.

Johannes, Hertzog von Normandie, war schon 42. Jahr alt/ wie er seinem Vater Philippo aus dem Hause Valois, succedirte. So bald er den Thron bestiegen/ machte er eine Heyraht zwischen Johanna von Franckreich/ und dem König von Navarra, welcher dieses Bündniß nur wünschete/ um den neuen Reichs-Feld-Marschall Carolum von Hispanien heimlich hinrichten zu lassen. Und gewißlich/ der König würde eine so lasterhaffte That/ wodurch er seinen liebsten und vornehmsten Bedienten der Cron verlohr/ nicht haben hingehen lassen/ wenn er nicht sein Schwieger-Sohn gewesen wäre.

Weil nun diese That dem von Navarra so ungestraft hingieng/ meynete er der König fürchtete sich vor ihm/ wolte derowegen diese vermeynte Furcht sich zu Nutzen machen/ bevestigte seine Plätze in der Normandie, machte ein Bündniß mit dem König von Engelland/ und reysete nach Navarra, um Geld und Völcker zu holen. Er wolte

wolte so gar den König heimlich hinrichten lassen/ der es aber beyzeiten inne wurde / und die Mörder hinrichten ließ; damit er auch hinführo solcher Gefahr nicht mehr unterworffen seyn möchte/ führte er eine Leib-Wache wiederum ein/ sowol zu Pferde als zu Fusse. Ich sage nicht ohne Ursache/ daß er sie wiederum einführte; Denn der König Gontran war der erste/ der eine Garde wider die Nachstellungen der Fredegonde zulegte/ und S. Ludovicus hat gleichfals eine gehabt/ um sich wider die Gräfin de la Marche zu schützen/ worüber dann das Volck ein wenig gemurret. Wie nun die Gefahr vorbey/ hatten diese beyde Könige ihre Leib-Wache abgeschafft/ der König Johannes aber behielt sie seine gantze Lebenszeit durch.

Damahls fiel der König von Engelland in die Picardie, und der Printz von Galles in Languedoc ein. Carolus, Dauphin und Hertzog von der Normandie war übel zu frieden/ daß man ihn so selten mit zu den Reichs-Geschäfften zog/ und nahm sich deßwegen vor/ nebst vielen andern grossen Herrn des Reichs zum Käyser seinem Oheim zu gehen/ wozu ihn der König von Navarra noch mehr anfrischte. Als der König Nachricht davon bekam/ wuste er dem Dauphin leicht vorzustellen/ wie der König von Navarra ihn ohnfehlbar ins Verderben würde gestürtzt haben/ wenn er sein Vorhaben vollführt hätte.

Diese letztere Beleydigung des von Navarra gieng dem König so nahe/ und erfrischte das

Andencken des Mords / so dieser Herr an dem Reichs-Feld-Marschall ausgeübet / wie auch des bösen Vorhabens wider seine eigne Person / daß er sich vest vorsetzte / solches zu rächen. Wie er nun einsten vernahm / daß der König von Navarra nebst seinen guten Freunden den Dauphin an einem gewissen Tag in dem Schloß zu Roüen besuchen würde / trat er gantz gewaffnet in den Saal / allwo ein grosses Festin gehalten wurde / und ließ den König von Navarra im Arrest nehmen. Nachdem er auch alsofort alle Freunde dieses Fürsten enthaupten lassen / befahl er ihn ins Chatelet nach Paris zu führen.

Unterdessen verwüstetete der Printz von Galles die Provintz Berry, Touraine und Poitu. Der König gieng ihm entgegen mit 50. tausend Mann. Der Printz von Galles hatte nur zehen tausend / mit welchen er sich an einen vortheilhaften Ort retranchirte / und den Frieden unter raisonnablen Conditionen suchte. Allein der König verlangte / es solte sich der Printz auf Discretion gefangen geben / und wie solches abgeschlagen wurde / kam es zu einer Schlacht / in welcher der König seine meiste Trouppen, ja seine eigene Freyheit verlohr; denn er wurde gefangen nach Bourdeaux, und von dar nach Engelland geführet.

In dieser Schlacht verrichtete der König Wunder-Thaten / und lag es nicht an ihm / daß er an statt der Freyheit sein Leben eingebüsset hätte.

Da nun der König sein Hr. Vater einen Frieden mit dem König von Engelland geschlossen / wolten

wolten die Stände von Franckreich solchen nicht ratificiren. Endlich wurde nach vielen Schwierigkeiten zu Bretigny, im Jahr 1360. ein Tractat gemacht/ Krafft dessen Franckreich dem König von Engelland einen Theil Landes abtrat/ nebst Entrichtung dreyer Millionen / zu deren Bezahlung man gewisse Terminen setzte; Indessen könte der König wieder nach Franckreich zurück kehren; allein mit dem Beding/ daß er viertzig von seinen vornehmsten Frey-Herrn als Geissel einliefern solte.

Also reysete er vier Jahr nach der verlohrnen Schlacht bey Poitiers, von Calais ab/ und gelangte wiederum in Franckreich an / im Jahr 1360. Nach seiner Wiederkunfft machte er viele gute Ordnungen wider die Mißbräuche/ so der Krieg verursachet/ insonderheit ließ er ein scharff Edict wider die Duelle ausgehen.

Diejenige/ welche der König als Geissel nach Engelland geschicket/ wurden es endlich daselbst überdrüssig/ nachdem sie sich sieben Jahr daselbst aufgehalten. Unter diesen befand sich der Hertzog von Anjou, welcher heimlich fort- und in Franckreich wieder ankam. Der König aber wolte ihn weder sehen/ noch vor sich kommen lassen/ damit er dem König von Engelland zeigen möchte/ daß/ da er es vor ein grosses Laster hielte/ sein gegebenes Wort zu brechen / er mit nichten in die Flucht des Hertzogs von Anjou gewillet hätte. Hierdurch kam er auch auf die Gedancken/ selber wieder nach Engelland zu reisen/ und so lang daselbst zu verbleiben/ bis das übrige von

seinem Löse-Geld bezahlet worden/ weil er wuste daß seine Geissel viel Verdruß daselbst empfanden/ und sich sehr nach der Freyheit sehnten.

Der Dauphin, welcher nach der Schlacht von Poitiers zum Regenten war erkläret worden/ konte dieses Vorhaben seinem Vater nicht ausreden/ ob er ihm gleich vorstellte/ daß noch wol 40. Geissel im Reich zu finden/ welche der König von Engelland an statt der vorigen gerne wieder annehmen würde; und ehe diese Letztere/ sieben Jahr in Engelland würden zugebracht haben/ könte man dem zu Bretigny geschlossenen Tractat ein völlig Gnügen leisten.

Allein alle diese Gründe fruchteten nichts/ und fielen etliche dadurch auf die Meynung/ daß ihn mehr die Liebe als die Ehre nach Londen trieb; woselbsten er denn kaum vier Monate wiederum gewesen/ so wurde er kranck/ und starb.

Dieser Fürst war sehr tugendhafft/ tapffer/ und freygebig bis zum überfluß/ unglücklich im Kriege/ mißtrauisch/ wolte sich nicht leicht rahten lassen/ und hätte sich viel eher zu einer particulier-Person/ als zum Regenten geschickt.

Die Schlacht so er bey Poitiers verlohren/ bekräfftiget ja wohl das Sprichwort/ daß man seinen Feinden eine güldene Brücke bauen/ und sie niemahls zur Verzweiffelung bringen solle. Aber die Gefangenschafft und der Tod des Königs Johannes kan zum Beyspiel dienen/ daß alle Hoheiten dieser Welt vergänglich/ und daß Salomon Ursache gehabt zu sagen:

Es ist alles eitel.

Bureau

Bureau De la Riviere.

WAnn ungemeine Tugenden und Verdienste uns von denen Verfolgungen des Glücks zu befreyen vermögend wären/ so würde ich euch/meine Kinder/ anheute die unglücklichen Zufälle des Bureau de la Riviere nicht vorstellen können. Er war ein Edelmann aus Burgundien/und des Caroli V. vertrautester Bedienter/ bey welchem er die Charge eines ersten Cammer-Herrn verwaltete. Er wuste sich der ungemeinen Gnade/ so ihm dieser weise Fürst erzeigte/ aufs klügste zu bedienen. Er beforderte die geschicktesten Personen so viel ihm nur müglich/ wodurch er sich die Hochachtung bey allen verständigen und angesehenen Leuten zu wege brachte/ welches ihm auch nachgehends sehr zu statten kam. Denn wie Carolus VI. zur Regierung gelanget/ so beschuldigte der Graf von S. Paul unsern Bureau recht boßhaffter weise einer heimlichen Correspondentz mit den Engelländern; ja er wolte dem König solches durch einen von Bureau mit eigner Hand geschriebenen Brief beweisen. Dieser junge Herr/ dem die listigen Streiche der meisten Hof-Leute noch wenig bekandt waren/ glaubte dem Grafen von S. Paul, und würde den Bureau alsofort ungerechter weise gestrafft haben/ weñ nicht dessen guter Freund/ der Reichs-Feld-Marschall von Clisson dem Könige die Unschuld des von Riviere, und im Gegen-

theil die Verläumdung des St. Paul durch wichtige Beweiß-Gründe dargethan hätte.

Clisson hatte dem Bureau seine hohe Charge zu dancken; dahero bewies er ihm in dieser Begebenheit seine Erkäntlichkeit / und dem Könige zeigte er sich hierunter als einen getreuen Diener / da er ihn verhinderte eine ungerechte That zu begehen / und einen solchen Mann zu bestraffen / dessen vortreffliche Dienste der König sein Herr Vater mit höchstem Nutzen genossen. Wie nach der Zeit Carolus VI. geschickte Leute zu Verwaltung seines Reichs suchte / so schätzte er sich noch glücklich in der Person des Bureau de la Riviere einen solchen gefunden zu haben / der allein würdig / denen andern als ein Haupt vorzustehen. Im übrigen vergaß Bureau diese Wohlthat gar nicht / ob sie ihm schon einiger massen mit Recht zukam; Welche * Großmühtigkeit aber die Ursache seines Unglücks war.

Craon wolte einsten den Reichs-Feld-Marschall Clisson heimlich hinrichten lassen / allein der Streich schlug ihm fehl / und er entfloh nach Bretagne. Der König verlangte vom Hertzog von Bretagne, daß er ihm den Mörder ausliefern möchte. Wie aber dieser zur Antwort gab / er wäre nicht in seinem Lande / so entschloß sich der König ihn zu bekriegen / und in eigner Person dem Feldzug beyzuwohnen. Man konte sich leicht einbilden / daß Riviere diesem Vorhaben nicht widersprochen / indem dadurch der Reichs-Feld-Marschall sein guter Freund solte gerochen werden. Unterdessen / da die Reise durch eine un-

* 1382.

ungemeine Kranckheit des Königs gleich in den ersten Tag-Reisen/ unterbrochen wurde/ wolten die Vettern desselben/ welche in währender seiner Kranckheit das Reich verwalteten/ und keinem Minister gut waren/ den Riviere stürtzen; bürdeten ihm deßwegen als ein Laster auf/ daß er zu der Reise gerahten hätte/ und liessen ihn gefangen setzen.

Sechs Monate darnach/ wie es mit Carolo zu bessern begunte/ verlangte er seinen Minister zu sprechen/ als den er so lange nicht gesehen hätte. Wie er nun vernahm/ man habe ihn arrestirt, und seine Güter confiscirt, als welche die Printzen zu sich gezogen hatten/ so ließ er ihn von Stund an so wol in die Freyheit/ als in seine Güter wiederum setzen/ und damit er auch die Fürsten vom Geblüt nicht zu sehr erzürnen möchte/ weil ihm ihr grosses Ansehen bekandt war/ so befahl er ihm auf eins seiner Land-Güter sich zu begeben/ und gar nicht wiederum am Hofe zu kommen.

Es hat wol niemals keiner an seinem eignen Unglück so wenig Schuld gehabt/ als dieser Minister. Seine in den Historien bekandte Meriten veranlassen/ daß ihn jederman bedauren muß/ und man hat Ursache zu glauben/ daß seine so berühmte/ und hoch-angesehene Nachkömmlinge/ welche annoch in Burgundien leben/ einiger massen die Belohnung seiner grossen Gelassenheit im Unglück zu nennen sey. Denn nach dem Ausspruch eines Kirchen-Lehrers:

Sind die mit Gedult erlittenen Trübseeligkeiten

keiten solche Thaten/ welche GOTT vor allen andern reichlich belohnen wird.

Der Marschall von Gyé.

Grosse Wissenschafft/ Verstand und Auffrichtigkeit hat manchen bey Hofe öffters mehr geschadet/ als genutzet.

Peter von Rohan, Hertzog von Nemours, Graf von Guise und Soissons, Herr von Gyé, war zu seiner Zeit eine solche Person/ welche allem Ansehen nach vor andern auf das Glück bauen konte. Er wurde von Ludovico XI. zum Marschall von Franckreich gemacht/ und in währender Kranckheit des Königs war er einer mit von den vier Personen/ welche † die Regierung führten. Ja zu Zeiten Caroli VIII. wurde er dessen Præsident in Bretagne, das Oberhaupt seiner Regierung/ General-Lieutenant seiner Armeen in Italien, und bey der Schlacht zu Fornoüe commandirte er die Vor-Trouppen. *

Ludovicus XII, der Carolo VIII. im Reich gefolget/ war Anfangs im Kriege sehr unglücklich/ und weil seine Sachen dadurch in einen schlimmen Zustand geriehten/ so bekümmerte er sich so sehr/ daß er in eine gefährliche Kranckheit verfiel. Die Königin Anna von Bretagne vermeynte/ es würde der König schwerlich davon kommen/ und entschloß sich dißfals nach Bretagne zu gehen; schickte auch schon würcklich ihre kostbahreste Sachen voraus. Wie aber der

† 1480. * 1495.

Mar-

Marschall von Gyé Nachricht davon erhielt/ dachte er/ es möchten einige Sachen darunter seyn/ woran dem nachfolgenden Könige viel gelegen wäre/ ließ deßwegen selbige zurück halten/ und in Verwahrung bringen; allein hiedurch lud er sich den Unwillen der Königin auf den Hals. Dann wie der König wieder gesund worden/ versuchte sie das äusserste um den Marschall zu stürtzen/ hatte auch eher keine Ruhe/ bis sie den König gezwungen/ ihr diesen Minister zu übergeben/ dessen gröstes Laster in der Treu bestund. Man trachtete dem Marschall nach dem Leben/ und damit die Wuht der Königin gestillet würde/ befahl der König dem Parlement von Toulouse (welches das schärffste im Reich war) diesem alten Bedienten der Crone den Procesſ zu machen.

Das Parlement konte nichts straff-würdiges in seiner Aufführung finden; ohngeachtet dessen wurde ihm/ blos aus Gefälligkeit gegen der Königin der Hof verboten.

Der Marschall begab sich auf sein Gut Verger, und hatte daselbst Zeit und Gelegenheit eines der schönsten Lust-Häuser von gantz Franckreich bauen zu lassen; dann die Gutthaten des Königs hatten ihn sehr bereichert: Dahero ließ er auch hin und wieder diese Worte setzen:

Der Regen hatte mich zu rechter Zeit betroffen/
Drum hat der Pilgrim noch vergnügte Zeit zu hoffen.

Es ist ein Hofmann recht unglücklich zu nennen/ wenn der Herr sich von andern regieren lässet/ und wann er demjenigen so leicht Gehör gibt/ was man von einem vornehmen und treuen Minister, dergleichen der Marschall von Gyé war/ nachtheiliges redet/ da er doch billig diejenigen Puncte/ deren man ihn beschuldiget/ mit gröster Sorgfalt untersuchen solte.

Dahero begieng Ludovicus XII. ohngeachtet man ihn einen Vater des Vaterlands nandte/ einen Fehler/ indem er der Königin so blindlings folgte/ und einen Minister stürtzte/ dessen der Staat nicht wol entbehren konte.

Wir können dem Höchsten sey Danck nunmehro von solchen Zufällen befreyet bleiben; dann wir leben anjetzo/ meine Kinder / unter einer solchen Regierung/ allwo die Unterthanen nur allein ihrer begangener Fehler wegen/nicht aber auf falsches Angeben böser Verläumder/ gestraffet werden: doch müssen auch diejenigen/ die am meisten gesündiget zu haben vermeynen/ sich bey ihrer Trübseligkeit trösten/und mit David sprechen:

Ich wil den Zorn des HErrn tragen/weil er es ist/ den ich beleydiget habe.

Philippus Comineus.

Alhier stelle ich euch/ meine Kinder/ den klügsten Politicum seines Seculi vor. Er war glücklich unter einer gefährlichen Regierung/ und in der folgenden/ welche so viel Klug- und Vor-

Vorsichtigkeit nicht zu erfordern schiene/ kam er in Ungnade.

Philippus Comineus, Herr von Argenton, war nicht allein ein gescheider Mann/ welcher Teutsch/ Italiänisch/ Spanisch/ und sehr wohl Frantzösisch redte/ sondern auch von hohem Adel gebürtig aus dem Gebiet des Hertzogs von Burgundien. Er begab sich in Ludovici XI. Dienste/ dessen Gunst und Gewogenheit er auch davon trug. Unter Carolo VIII. war er nicht so glücklich. Dann er wurde auf unwahres Angeben gefangen gesetzt und man beschuldigte ihn/ daß er es mit Ludovico Hertzog von Orleans hielt/ der in der Schlacht zu S. Aubain du Cormier, da er wider den König fochte/ gefangen wurde. Die Gefangenschafft des Cominei währete 3. Jahr. Acht Monate saß er nach damahliger Gewohnheit in einem Käficht/ die übrige Zeit brachte er in den Gefängnissen von Paris zu. Hieran begnügte man sich noch nicht/ man trachtete unserm Comineo nach dem Leben/ und wie man ihm den Proceß machte/ konte er unter so vielen Advocaten des Palais keinen finden/ der sich unterstanden hätte/ ihn zu defendiren/ so sehr fürchteten sie sich für den mächtigen Feinden des Cominei. Derowegen muste er sich bequemen seine Sache selber vorzutragen/ welches er denn mit solchem Nachdruck und einer solchen Beredsamkeit verrichtete/ daß er dadurch die Freyheit überkam. Jedoch muste er eine Geld-Straffe erlegen/ damit einiger massen die Ehre des Ministerii gerettet würde.

Die

Die Memoires, welche Comineus hinterlassen/ sind ein vortreffliches Werck/ so in vier oder fünff Sprachen übersetzt worden/ woraus man zu bemercken hat/ mit wie grossem Verstand und Erfahrenheit dessen Verfasser sey begabt gewesen.

Es ist nichts neues und seltenes/ daß die Favoriten eines Fürsten/ nach dessen Absterben/ bey dem folgenden Herrn in Ungnade fallen; Dann die neuen Minister rächen sich gemeiniglich auch wegen der schlechtesten und öffters nur angemaßten Beleydigungen/ die ihnen bey der vorigen Regierung widerfahren. Die Madame von Beaujeu, eine Schwester Caroli VIII, der Cardinal Briconnet, und Stephanus von Vair führten die Regierung währen der Minderjährigkeit des Königs/ und setzten Comineum, wie gemeldet/ sehr hart auf die Probe: Doch wackelte ihm der Kopff noch nicht; Er ließ weder einige Ungedult noch Schwachheit blicken/ und sagte offt in seinem Gefängniß:

Ich werde gezüchtiget/ jedoch GOtt hat seine Ursachen.

Franciscus I.

DIe guten Eigenschafften so ein grosser Fürst besitzet/ beschützen ihn nicht allemahl vor denen Verfolgungen des Glücks/ insonderheit wann er seine schädliche Neigungen zu weit ausschweiffen läst/ und sich nicht zu GOtt kehret/ nachdem die erste Hitze seiner Jugend vorbey ge-

gestrichen; zumahlen wann er sich auch in Sachen einläst/ welche gegen sein eigen Interesse lauffen/ und in welchen er sich offtmahls aus gar zu grossem Eyfer der Religion zu weit vergehet. Damit ihr nun/ meine Kinder/ selber davon urtheilen möget/ so wil ich euch das Leben dieses Fürsten etwas weitläufftiger entwerffen/ als bey denen vorigen berühmten Unglückseligen geschehen/ weil jene von unsern Sitten und Zeiten weiter entfernet sind.

Ludovicus XII. hatte keine Männliche Erben/ auch keine Hoffnung mehr/ solche zu überkommen; dahero stifftete er kurtz vor seinem Ende ein Eh-Verbündniß zwischen seiner Tochter Claudia von Franckreich und dem Francisco von Angouleme, einem muhtmaßlichen Erben von der Cron. Da aber einige Zeit hernach die Königin Anna von Bretagne gestorben/ hoffte Ludovicus, vermittelst einer andern Ehe noch einen Sohn zu erzielen/ und in dieser Absicht heyrahtete er Mariam von Engelland/ eine Schwester Henrici VIII.

Wie Franciscus nach Calais geschickt wurde/ um diese Princessin/ als die schönste damahliger Zeit einzuholen/ wurde er beym ersten Anblick derselben in sie verliebt.

Franciscus gefiel der Princessin ebenfals/und wann ihn du Prat nicht abgehalten/ so würde er unbedachtsamer Weise einen grossen Fehler begangen haben. Dann so die Princessin einen Erben durch diesen Liebes-Handel würde überkommen haben/ so hätte Franciscus nicht zur

Crone

Crone gelangen können. Wie er dieses nun hernach besser überlegte/ stund er von seinem Vorhaben ab/ zumahlen er in Erfahrung brachte/ daß ein gewisser Engelländer von schlechtem Herkommen/ Nahmens Bourdon, ein Liebes-Verständniß mit der Königin hätte/ und zu dem Ende unter dem Caracter eines Cammer-Junckern/ und einem falsch angenommenen Nahmen eines Grafen von Suffolc, mit in ihrem Gefolge sich aufhielt.

Weil nun Franciscus sich befürchtete/ Suffolc möchte ihm einen bösen Streich spielen/ so ergriff er das Mittel/ sich demselben zu offenbahren. Ich weiß/ sprach er/ daß ihr die Königin liebt/ wann ihr mir versprechen wolt/ eure Liebe einzuschräncken/ und die Königin auf eine zeitlang nicht würcklich zu bedienen/ so thue ich euch hinwiederum die Zusage/ es dahin zu vermitteln/ daß ihr nach Absterben des Königs/ selbige zur Ehe bekommen sollet. Suffolc willigte in des Printzen Begehren/ dieser hingegen hielt auch sein Wort. Dann wie Ludovicus sechs Wochen nach seinem Beylager starb/ und Franciscus ihme succedirte/ heyrahtete die Königin den Suffolc, und/ obschon die Regierung dawider war/ und dem König erwiese/ wie solches wider sein Interesse lief/ so richteten sie doch nichts damit aus/ indem er seine Ehre dem Nutzen vorzog.

Wie er sich nun auf dem Thron sahe/ war dieses seine erste Sorge/ daß er das Herzogthum Mayland wieder unter seine Gewalt brächte;

Zu

Reden keine Rechenschafft geben könte. Busc sprach hierauf/ der Graf wäre mein Oheim/ und weil er von selbigem/ als einem der in der Provintz lebte/ nicht Satisfaction fordern könte/ so müste ich ihm solche schaffen. Hier dachte ich/ dieses müste wol ein ohne Ursache gesuchter Zanck seyn/ dahero redte ich ihn so an: Weil ihr mich dann zwinget/ ich sol für meinen Oheim stehen/ so wisset/ daß derjenige/ so diese Rede von ihm ausgesprengt/ gelogen habe. Mein Bruder hats gesagt/ war seine Antwort/ welcher noch ein Kind ist. So muß man ihm die Ruhte geben/ war meine Gegen-Rede; und hat er in diesem Stück gelogen/ wie ein Erwachsener. Auf diese Worte zogen wir beyde vom Leder/ und weil diese Action auf der Gassen passirte/ woselbsten viele Zuschauer waren/ so trennte man uns bald von einander.

Wir suchten einander vier Tage lang; Nach Verlauff derselben kam ein unbekandter Edelmann zu mir/ und erbot sich zu offenbahren/ wo er sich aufhielte/ mit dem Beding/ wann ich ihn zum Secondanten annehmen wolte/ und da er keinen von uns beyden nicht anders als durchs Gerüchte kennte/ so hätte er eine Neigung mir zu dienen überkommen. Ich bezeigte ihm meine Danckbarkeit davor/ und entschuldigte mich/ daß ich mich des angebotenen Glücks nicht bedienen könte/ weil ich schon 4. gute Freunde auf meiner Seiten hätte/ und wo er noch dazu käme/ würde es eher eine Battaille, als ein Zweykampff zu nennen seyn; ich wäre ihm unterdessen

ſen für die angetragene Ehre ſo hoch verbunden/ als wann ich ſie würcklich genoſſen hätte. Hierüber ſchien er zu frieden zu ſeyn/ und fügte noch hinzu: Ihr werdet es alſo nicht für übel nehmen/ mein Herr/ daß ich hingehe/ dem Herrn Buſc meine Dienſte anzubieten/ und Nachricht zu geben/ wo ihr zu finden ſeyd.

Mir gefiel das Verfahren dieſes Edelmanns ſehr wohl/ und währete es nicht lange/ daß ich den Buſc nebſt vier andern / worunter ſich der vorgemeldte Fremde mit befand/ in einer Kutſche mein Hauß vorbey fahren ſahe.

Ich folgte ihnen mit meinen Beyſtänden zu Pferde bis zu der ſo genandten Bourg la Reine. Wie wir nun daſelbſt einen bequemen Ort zum Schlagen ausſuchten/ kam ein Cavalier in vollem Rennen auf uns zu geritten / welcher uns von weitem zurieff: Sachte ihr Herren/ ſachte! Er nennete ſich Laigue, welcher/ da er von unſerm Handel Nachricht erhalten/ dem Buſc beyſtehen wolte. Weil nun ſelbiger eine Perſon mehr hatte / ſo entſchloſſen wir/ ich ſolte einen von meinen Freunden nach Paris ſchicken / um noch einen Seconden herbey zu holen; Da unterdeſſen wir nach Bourg la Reine in ein Wirths-Hauß giengen / und eine Collation hielten.

Mein abgeſchickter konte zu der Stunde niemand antreffen/ weil keiner des Nachmittags zu Hauſe blieb. Deßwegen begab er ſich auf die neue Brücke/ allwo er kaum eine Viertelſtunde verweilet/ ſo kam ein Königlicher Muſquetirer ihm

ihm entgegen/ welchen er nicht kandte. Diesen redete er an/ und stellte ihm unsere Affaire vor/ nebst hinzu gefügter Bitte/ weil er nach viel angewandter Mühe keinen Secondanten bekommen können/ so möchte er doch dieses Amt vor dißmahl über sich nehmen. Der Musquetirer danckte ihm für das gute Vertrauen/ so man zu ihm hätte/ und nach einigen gewechselten Complimenten setzte er sich hinter den Abgeordneten aufs Pferd.

Weil es dann nun schon ziemlich spät war/ wie sie aus Paris ritten/ so verirreten sie sich/ und weil wir übrigen sahen/ daß die Nacht hereinbrach/ entschlossen wir uns einhellig wieder nach der Stadt zu kehren/ weil wir daselbst nicht so sehr in Gefahr lauffen würden/arrestirt zu werden. Im Rück-Wege kamen Busc und ich allein mit einander zu reden/ da er mir den Vorschlag that/ ich solte mich von meinen Freunden los wircken/ welches er gleichfals thun wolte/ und alsdann möchten wir uns des andern Tages vor dem Louvre einfinden/ weil es sonst schwer fallen würde/ unsern Streit alleine beyzulegen/ und wir nachgehends nicht zu frieden seyn möchten/ wann man uns von einander getrennt. Ich ließ mir dieses gefallen/und unserer Abrede nach kamen wir des andern Tages zu Pferde/ein jeder mit einem Laquayen versehen/ vors Louvre. Hiernächst begaben wir uns auf den Weg nach Vanvres, allda wir mit dem Degen in der Faust auf einander los giengen. Busc hatte das Gesicht nach der Sonnen gekehrt/ deßwegen drehete er

sich/ so daß er gerade hinter sich einen Graben hatte/welcher zwischen dem Wege und der so genandter Priester-Wiese belegen war/ und also muste ich mich auch wenden/ und den Rücken gegen einen Wall kehren/ welcher auf der andern Seite an den Weg stieß. Beym zweyten Stoß traff ich ihn durch die Lunge/ und da er mir also nahe auf den Leib kam/ wolte ich seinem Stoß ausweichen/ weil ich aber an den hinter mir belegenen Wall nicht dachte/ so fiel ich zu Boden. Busc, dem das häuffige Blut fast erstickte/ wirfft sich auf mich/ und/ indem er von mir fordert/ ich sol ihn um das Leben bitten/ so wil er mir den Degen durch den Leib stossen. Ich schlage selbigen beyseit aus/ da ich dann nur ein wenig an den Rippen geschrammet wurde/und aus Furcht/ er möchte den Stoß wiederholen/ so fasste ich seine Klinge an/ welche er mir aus der Hand reisset/ und alle meine Finger zerschneidet/hierauf setzet er mir den Degen an den Halß/ ich bitte ihn / meines Lebens zu schonen/ und übergebe ihm mein Gewehr. Da er nun aufstehen wil/ so fällt er wieder zurück/ und wirfft einen grossen Klumpen Bluts aus dem Halse. Ich nehme ihm hierauf beyde Degen wiederum weg / und laß ihn auf dem Platz liegen/ in der Meynung er sey tod / und verfüge mich darauf in den Pallast des Printzen von Condé. Unterdessen starb Busc nicht eher als über sechs Monate.

Hieraus sehet ihr meine Kinder/ die verdammliche Würckungen der Duelle, und wie damahls diese falsche Tapfferkeit so sehr im Schwange gewesen sey.

Im Monat May marchirte ich mit meinem Regiment in Champagne zur Musterung der Armée, welche der Marschall von Chattillon commandiren solte. Dieser General rüstete sich zur Belagerung von Saint Omer, ich aber bekam vom Könige schrifftliche Ordre nach Guise zu gehen/ indem man Nachricht erhalten/ daß die Feinde Vorhabens wären/ diesen Ort zu belagern/ doch kamen solche gar nicht zum Vorschein.

Zu Ende der Campagne wurde mir das Winter-Quartier in dem Flecken Ay angewiesen. Hieselbsten ließ mich ein gewisser Edelmann/ den man den Baron von Soudé nennte/ zu einem Duell ausfordern/ weil ich ihm solte versprochen haben/ ein gewisses Bürger-Hauß von der Einquartirung zu verschonen/ worinnen/ ohngeachtet dessen/ nachgehends Soldaten wären geleget worden. Wir schlugen uns mit Secondanten/ und da der meinige/ Nahmens Jumeaux von Prat seinen Gegner entwaffnet/ warff er sich zwischen uns ein/ und machte unserm Kampff eine Endschafft. Diese verfluchte Gewohnheit der Duelle, war damahls so sehr eingerissen/ daß man um der nichts-würdigsten Ursachen willen den Degen ziehen muste.

Das folgende Jahr im April erhielt ich Befehl mit meinem Regiment nach der Gegend von Rethel zu marchiren/ um unter der Armée des Marschalls von Chatillon Dienste zu thun; Aber im Anfang des May-Monats bekam ich andere Ordre, nemlich nach Vitry zu gehen/ woselbsten die Armée des Feuquieres stund.

Einige Tage darauf belagerten wir Thionville. Da wir unsere Linien noch nicht angefangen/ bekam Feuquieres Nachricht/ daß Picolomini, General der Spanischen Armée, im An-March wäre/ und daß er den folgenden Tag in eigner Person bey uns seyn würde.

Hierauf stellte Feuquieres bey anbrechendem Tage seine Armée in Schlacht-Ordnung bey dem Posto meines Regiments, welches auf dem Wege von Longouy stund/ von dannen der Feind/ laut empfangenen Berichts/ seinen Anzug halten solte.

Die folgende Nacht änderte er diesen Vorsatz unbedachtsamer weise. Dann Picolomini kam just angegangen/ und da derselbe gleich Anfangs das Quartier von Navarra, welches ein wenig über meiner rechten Hand war/ nachgehends das meinige / wie auch das Regiment von Beauce angegriffen und geschlagen/ gieng er gerades Weges auf das Königliche Lager los/ woselbsten Feuquieres den Rest seiner Armée versammlet hatte/ und da selbige Trouppen kein Vertrauen zu ihrem General hatten / wurden sie mit leichter Mühe gäntzlich geschlagen. Ich hatte mich nachgehends durch die Weinberge mit vier hundert Mann / welche mir von zwölff hundert übergeblieben / in das Königliche Quartier begeben / und wurde daselbst zum andern mahl geschlagen.

Ich wurde weder verwundet noch gefangen / ob ich mich schon an den gefährlichsten Orten befand / wo man beydes die Soldaten blessirte

und

und gefangen nahm. Allein was GOtt erhalten wil/ ist wohl verwahret.

Die Frantzösische Cavallerie und Infanterie hielten sich sehr schlecht/ und dieses Versehens wegen wurde der Graf von Grancey, Feld-Marschall/ nachgehends Marschall von Franckreich/ wie auch der Marquis von Praslin, General-Feld-Obrister der Cavallerie, in die Bastille gesetzet.

Feuquieres, welcher sonst ein braser General war/ verlangte nach diesem begangenem Fehler nicht länger zu leben. Er ließ sich gefangen nehmen/ und weil seine beyde Arme entzwey geschossen waren/ so starb er in seiner Gefangenschafft.

Im Jahr 1640. belagerten die Marschalle von Chaulnes, von Chattillon, und von Meillerage die Vestung Arras. Weil sich die Feinde mit einer grossen Armée vor unsere Linien postirten/ und uns die Zufuhr verhinderten/ wurden wir dadurch in die äusserste Noht gesetzt.

Der König/ welcher damahls zu Amiens war/ zog siebenzehn bis achtzehn tausend Mañ zusammen/ worunter mein Regiment mit war/ und gab diese Armée dem von Hallier, nachmahligen Marschall de l'Hopital, zu commandiren. Also brachten wir eine solche Convoy nach dem Lager vor Arras, dergleichen ich noch niemahlen gesehen/ ohne daß sich die Feinde zu uns nähern durfften.

Wie sie hernachmahlen sahen/ daß wir an dem waren/ diesen Platz in ihrer Gegenwart

 weg-

weg zu nehmen / so gieng ihnen dieser Schimpff so nahe/ daß sie uns / die wir achtzehn tausend Mann stärcker als vor sechs Wochen waren / um die Mittags-Zeit in unsern Linien attaquirten: diese Attaque hatte den Succeſs, welchen sie vielleicht erwarteten/ indem Arras sich den andern Tag darauf ergab.

Zu Ende der Campagne wurde mir das Winter-Quartier zu Moulin in der Landschafft Bourbonnois angewiesen / und von dar reisete ich in Burgundien zu meinem Vater. In meiner Abwesenheit erhandelte mein Regiment eine gewisse Menge Saltzes/ welches beym Zoll nicht war angegeben worden. Die Pachter des Königlichen Saltz-Wesens beklagten sich deßhalber bey der Regierung/ und forderten eine grosse Satisfaction wegen des empfangenen Schadens. Hierüber bekam ich eine schrifftliche Ordre vom Könige/ nach Hof zu kommen/ um dißfals Rechenschafft zu geben. Ich setzte mich auf die Post/ und bey meiner Ankunfft wurde ich in Verhafft genommen und in die Baſtille gesetzt / wohin man mir einige Staats-Rähte zuschickte/ um meine Sache zu untersuchen. Ich läugnete keines weges was meine Soldaten begangen / sondern sagte nur / man solte denjenigen hierüber befragen/ der sie commandirt hätte; dann/ was mich beträffe/ weil ich daselbst nicht gegenwärtig gewesen/ so hätte ich gantz keine Verantwortung dieser Unordnung wegen auf mich geladen.

Wie nun meine Richter solches am Hofe wie-

derum

derum hinterbracht hatten/ so sahe man wohl/ daß man den Rechten nach nichts wider mich vornehmen konte; Dahero bediente man sich der Gewalt/ und muste ich 5. Monate im Gefängnisse bleiben. Dieses verursachte eintzig und allein der Haß/ welchen der Staats-Secretarius Desnoyers, wider meinen Vater gefasset hatte. Dann Desnoyers war in grossem Ansehen bey dem Cardinal von Richelieu.

Diß war der Anfang meines Unglücks/ und möchte ich wünschen zu diesem so wenig Ursache/ als zu den folgenden gegeben zu haben; Jedoch muste ich in der damahligen Begebenheit die geheime Vorsehung GOttes bewundern/ als der die Anschläge unserer Feinde zernichtete. Dann selbige vermeynten mir und meinem Vater einen grossen Verdruß zuzufügen/ indem sie mich meiner Freyheit beraubten/ da sie doch vielleicht mir das Leben dadurch gerettet. Dann mein Regiment wurde in der Schlacht bey Sedan gäntzlich nieder gemacht/ eben zu der Zeit/ da ich in der Bastille war. Ich ward endlich erlassen/ mit dem Beding/ den wenigen Rest meines Regiments zu commandiren.

Dieses Tractament, so mir unschuldiger Weise wiederfuhr/ verursachte bey vielen die Gedancken/ ich würde nicht mehr dienen wollen/ und solches geschah auch: Dann ich danckte im Jahr 1642. ab.

Ein Jahr darauf verheyrahtete ich mich an Gabrielle von Toulongeon, einer Tochter Antonii von Toulongeon, Gouverneurs von Pi-

 gnerol,

gnerol, der ein Mann von grossen Meriten war/ und den man zu hohen Ehren erhoben hätte/ wann er nicht im Jahr 1633. verstorben wäre. Er ließ einen Sohn und eine Tochter nach/ welche er mit Francisca von Rabutin erziehlet. Diese war auch eine junge Wittwe wie er verstarb/ welche zwar nachmahls sehr gesucht wurde/ inzwischen aber aus Liebe zu ihren Kindern sich nicht wieder verheyrahten wolte.

* Damahls kauffte ich die Charge eines Capitaine-Lieutenants der leichten Reuterey/ welche unter dem Befehl Henrici von Bourbon, Printzen von Condé stunden/ und die regierende Königin gab mir † nachmahls die Königliche Stadthalterschafft von Nivernois, welche durch den Tod meines Vatern ledig geworden.

Ich kan allhier nicht umhin/ meine Kinder/ euch den Schmertzen vorzustellen / welchen mir der Verlust meines Vaters verursachte / den ich sehr liebte; Wie er auf seinem Tod-Bette lag/ hielte er mir mit vollkommenem Verstande eine Rede/ wie ich mich in der Welt aufführen solte. Sein Discurs hielt folgende drey Puncte in sich: Der erste war/ die Furcht GOttes; Der ander/ die Erhaltung meines guten Nahmens/ welcher dem Leben selbst vorzuziehen; Und der dritte/ die Treu so ich meinem Könige zu leisten schuldig. Dieses sind drey Haupt-Stücke/ welche ich euch gleichfals/ meine Kinder/ insonderheit meinem ältesten Sohn nicht gnug einzuschärffen weiß.

Um aber zu dem vorigen wieder zu kommen/ so marchirte ich mit der Compagnie des Prin-

* 1644. † 1645.

tzen von Condé in Teutschland und begab mich unter die Armée, welche dessen Sohn/ der Hertzog von Anguien commandiren solte/ damahls wurde ich kranck/ also daß ich der Schlacht vor Nördlingen nicht beywohnen konte: Die übrige Zeit der Campagne diente ich unter den Trouppen des Marschalls von Grammont, und des Marschalls von Turenne. Dann der Hertzog von Anguien kam nach dem Gewinnst vorgemeldter Schlacht sehr kranck wieder in Franckreich an.

Wir nahmen Hailbronn und Wimpffen weg; Im September vollführten wir unsern Feldzug in dem so genandten Rosen-Garten/ welches ein schönes Land/ ohngefehr 4. oder 5. Meilen im Umkreiß/ in der Gegend von Hall ist.

Nachdem wir uns 14. Tage hieselbst verweilet/ bekamen die Marschalle Nachricht/ daß die Bayrische Armée in die dreyßig tausend Mann starck/ auf uns zu marchirte/ deßwegen giengen wir Tag und Nacht nach der Gegend beym Rhein zu/ und hörten nicht eher auf/ bis wir unter Philipsburg waren/ woselbsten wir den 20. October, und darauf im November wiederum in Franckreich ankamen.

Im folgenden Jahr * wurde ich zum Staats-Raht erwählet/ und nachdem ich dem Cantzler Sequier meinen Eyd abgestattet/ nahm ich nachgehends meinen Platz bey der Versammlung ein.

Im May-Monat marchirte ich mit der Compagnie des Printzen nach Flandern/ woselbsten der Hertzog von Orleans Generalissimus, und der Hertzog von Anguien General war; Unter

* 1646.

dessen Commando aber befanden sich die Marschälle von Grammont und Gassion.

Wir nahmen alsofort Courtray ein/ und ohngeachtet der Spanischen Armée, welche sich in der Ebene von Brugge in eine Schlacht-Ordnung gegen uns gesetzt/ um zu verhindern/ daß wir uns nicht zu den Holländern fügen solten/ so machten wir uns doch eine freye Passage, und erreichten unsere Alliirte.

In diesem March bekam der Chevalier d' Isigny, Cornet der schweren Reuterey / mein sehr guter Freund/ eines Glaß voll Wassers wegen Händel. Ich war sein Secondant, verwundete meinen Gegner im Arm/ und entwaffnete ihn; worauf ich auch die andern von einander riß. Der Gegner des Chevalier d' Isigny sagte zu mir/ daß er mich der Mühe/ sie von einander zu bringen/ gern überhoben hätte/ indem er von sich selber viel eher würde nachgelassen haben zu fechten. Der Chevalier, welcher kühn und etwas hochtrabend war/ gab zur Antwort: Dieses hat an mir noch vielweniger gelegen/ allein ich konte so geschwinde nicht avanciren als ihr zurück wichet. Der andere ließ dieses/ ohne ein Wort zu reden/ so hingehen; Allein folgendes Tages forderte er den Chevalier auf ein paar Pistolen heraus/ und schoß ihn tod.

Diese zwey Duelle geschahen wie wir Winox-Bergen einnahmen/ und solchen Ort in vier Tagen eroberten.

Von dar giengen wir zur Belagerung von Mardik, welcher Ort uns viele Mühe kostete/

obschon

obschon selbiger nur mit purer Erde bevestiget war. Es lagen darinnen zwey tausend/ fünff hundert Spanier / welche die feindliche Armée so von Carascene commandiret wurde/und bey Dunkerken campirte/ vermittelst eines Canals, eben so/ wie wir unsere Wache/ abwechselten.

Acht Tage nach eröffneten Lauffgraben thaten die Feinde einen starcken Ausfall auf die Tranchée des Hertzogs von Anguien: und weil ich mit der Compagnie des Printzen das Regiment des Vatteville, eines Schweitzers/ so eben die Wache hatte/ unterstützte; zudem auch die Action merckwürdig war wegen der tapffern Thaten des Hertzogs/ und wegen der vielen vornehmen getödteten und blessirten; so wil ich solche etwas ausführlicher erzehlen.

Das Regiment von Vatteville wurde unverzüglich durch ein Detachement von zwey hundert Mann zurück getrieben/ worauf 2. Battaillons Spanier / jede zu fünff hundert Mann / folgten. Ich gieng ihnen entgegen / und wie ich noch zwey hundert Schritt davon war/ fiel ich mit meiner halben Compagnie hinter die Feinde hinein / als welche die Tranchéen zernichtet/ so aber nur von Sand gemacht waren.

Wie ich die Schweitzer wieder in Ordnung brachte/ kam der Hertzog von Anguien in vollem Rennen zu mir: Ich erzehlte ihm / was passirt, und fügte mich darauf zur andern Helfte meiner Compagnie, woselbsten ich nichts anders zu thun fand / als die Feinde abzuhalten/ daß sie die Posten der Schweitzer nicht troublirten/

ten / und durch einen vesten Stand es dahin zu bringen / daß sie sich am ersten retirirten.

Wie wir nun an dem waren/ kam der Hertzog von Nemours nebst sechs andern Volontairs, von den grösten Herrn am Hofe zu mir/ und thaten mir in Gegenwart meiner Esquadron den Vorschlag / die feindliche Battaillons anzufallen/ um solche wiederum in ihre Aussenwercke zu treiben.

Ob es mir nun wol etwas unbesonnen zu seyn schiene/ mit 50. Mann 2. Battaillons zu attaquiren / deren letzter Rang bey ihren Pallisaden stund/ und welche knieend auf der Erden lagen/ dergestalt / daß sie von ihren Officiren die grosse Rondatschen trugen/ bedeckt waren; so durffte ich doch solches nicht zu verstehen geben/ indem ein so junger und brafer Printz mir diese Proposition that: Zudem dachte ich/ man würde diese Vorsichtigkeit meiner Jugend (indem ich erst 25. Jahr alt war) übel ausdeuten.

Also marchirten wir auf die 2. Battaillons los/ welche eine Salve gaben/ wovon dem Printzen von Nemours das Bein/ dem von Marsillac die Schulter/ und dem Hertzog von Pont de vaux der Kinnbacken durchschossen wurde. Der von Laval wurde über der Hüffte blessirt, und der Graf von Fleix, aus dem Hause de Foix, wie auch der Rocheguyon, ein Sohn des Liancour, ersten Königlichen Cammer-Junckers/ nebst dem Chevalier von Fiesque blieben tod.

Bey

Bey dieser Salve wurden mir 2. Pferde unter dem Leibe tod geschossen; ohngeachtet dessen setzte ich noch ärger in die Feinde hinein. Sie fiengen schon würcklich an sich nach ihrer Contrescarpe zu retiriren/ wie der Hertzog von Anguiens (welcher die Schweitzer wieder in ihre Posten fest gesetzet/) den Grafen von Mon. bas, Feld-Obristen des Königlichen Regiments der Cavallerie, zu mir schickte/ mit dem Befehl/ mich an den mir angewiesenen verwahrten Ort zu begeben. Hiebey ließ er mir sagen/ daß/ wann er hinführo einen Gehülffen für seine Person bey der Armée würde nöhtig haben/ er keinen andern/ als mich/ dazu nehmen würde.

Es wissens nur diejenigen Leute/ welche mit allen Kräfften nach Ruhm und Ehren streben/ was für eine ungemeine Freude es erwecket/ in dergleichen Fällen von einem solchen Printzen/ wie der Hertzog von Anguien war/ gelobet zu werden. Des andern Tages führte er mich zum Hertzog von Orleans, dem er die Action erzehlte/ und mit der Hand auf mich deutend diese Worte hinzu fügte: Er würde noch da seyn/ wann ich ihn nicht hätte holen lassen.

Wie sich Mardik ergeben/ reisete der Hertzog von Orleans nach Hofe/ wir aber marchirten auf Furnes zu/ und nahmen diesen Ort weg.

Den 15. September gieng der Hertzog von Anguien weiter/ um Dünkirchen zu recognosciren.

Sei-

Seine Begleitung bestund in der schweren und leichten Reuterey seines Hauses/ 6. Compagnien starck. Die feindliche Armée attaquirte uns in den Sand-Dünen/ und/ nachdem wir uns etwas herum geschlagen/ verfolgete sie uns in unserer Retraite, welche der Hertzog mir zur Ausführung anvertrauete/ und mich dadurch viel ältern Officieren vorzog. Meine Verrichtung war glücklich/ und wurde nur ein Pferd unter mir verwundet.

Bey Endigung des Septembers belagerten wir Dünkirchen, und nahmen diesen Platz den 11. October ein.

* Da der Hertzog von Anguien, nach dem Tode seines Vatern/ zum Printzen von Condé erkläret worden/ commandirte er die Armée in Catalonien, und belagerte Lerida, welche Belagerung wir einen Monat hernach aufheben musten/ weil unsere Infanterie desertirte.

Im Jahr 1648. commandirte er die Armée in Flandern/ und fieng die Campagne mit der Belagerung von Ypern an. Wie ich nach dem Absterben meiner Frauen ihm ein gewisses Vorhaben entdeckte/ um eine Wittwe/ so vier mahl hundert tausend Thaler besaß/ zu entführen/ so schickte er mich nach Hofe/ um die Capitulation von Ypern zu überbringen/ damit ich einen Vorwand hätte/ wieder nach Paris zu kehren/ ohne daß man einen Argwohn von meinem Vorhaben schöpffen möchte. Allein mein gantzer Anschlag ward zernichtet; Ich reisete im Monat September wiederum weg/ und langte

* 1647.

nach

nach der Schlacht von Lens bey der Armée an.

Ich verberge diese Begebenheit meines Lebens gar nicht; damit ihr sehen möget/ meine Kinder/ daß ein gewaltsames Vornehmen selten einen guten Ausgang gewinne. Dieses kostete mir funffzehn hundert Pistolen/ und verhinderte mich einer Schlacht beyzuwohnen / worinnen ich vielleicht Ruhm und Ehre hätte erwerben können.

Ich bin auch gezwungen zu gestehen/ daß ein solches Unterfangen lächerlich zu nennen sey; ja ich sehe schon voraus/ daß jederman dasselbige verdammen werde/ allein dieses sol mich doch nicht hindern/ die Wahrheit zu schreiben. Die Historie erfordert eine solche Aufrichtigkeit/ dergleichen ich nirgend finde. Ich habe noch keine Memoires gesehen worinnen der Autor seine begangene Fehler gestanden: Es sind pure Romanen die sie schreiben / als worinnen man die Sachen so erzehlet/ wie sie hätten seyn sollen/ nicht wie sie würcklich geschehen sind. Was mich betrifft/ wann ich meine Fehler gestehe/ so könte ich meine Fehler leicht verthädigen / und den Leser hintergehen ; Allein / wann ich mit mir selbst nicht zufrieden bin/ so liegt mir wenig dran/ ob es andere Leute sind. Es ist mir ohnmüglich einiges Vergnügen aus einem vermeynten Ruhm zu schöpffen/ da ich überzeuget bin/ daß ich solchen nicht verdient habe. Das freye Bekäntniß meiner Fehler rühret auch nicht von einer Unverschämtheit her; Nein/ ich bereue dieselbige vielmehr / allein ich weiß auch/

daß nichts vollkommenes in der Welt sey; dahero ich entschlossen bin / sowol das Gute / als das Böse von mir zu melden / wann nur der Leser in Nachahmung des ersten / und Vermeydung des letzten / hieraus seinen Nutzen ziehet.

Das folgende 1649. Jahr war sehr merckwürdig wegen der innerlichen Unruhe. Den Tag vor dem Fest der Heil. 3. Könige / muste der König bey Nacht-Zeit aus Paris weichen / und sich nach Saint Germain begeben / und alle diejenigen / die sich nicht in seiner Begleitung befunden / hatten grosse Mühe / nachmahls durchzukommen. Zween Tage hernach retirirte ich mich gleichfals / und verfügte mich zum Printzen von Condé nach Saint Germain, welcher mir Befehl gab / nach Burgundien zu gehen / und seine Compagnie der leichten Reuterey her zu holen / womit ich dann am Ende des Januarii vor der Belagerung von Paris ankam.

Drey Monate hernach wurde der Friede geschlossen / und in der darauf folgenden Campagne diente ich mit der Compagnie des Printzen unter dem Grafen von Harcour in Flandern.

Ich hatte jederzeit eine ungemeine Neigung zu dem Printzen von Condé bezeigt / ohngeachtet dessen begegnete er mir schon zwey Jahr her gantz kaltsinnig / und zu Ende dieses Feldzugs war er Vorhabens / einen gewissen Cornet in seiner Compagnie, Nahmens Guitaut, meine Stelle zu geben; Zu dem Ende gab er mir Befehl / dieser wegen mit ihm zu handeln / welches ich dann auch that. Allein ehe noch der Termin,

min, worinnen mir Guitaut die Bezahlung thun solte/ verflossen war / so wurde der Printz den 19. Januarii 1650. arrestirt, und ich sahe mich gezwungen meine Wohlfahrt und mein Leben eines Printzen halber zu wagen/ welcher mir einen Menschen vorgezogen/ der es nicht würdig war.

Zu der Zeit war meine Mutter/ und der Groß-Prior von Franckreich bedacht/ wie sie mich wieder verheyrahten möchten; Dann von meiner vorigen Frauen hatte ich nur Töchter gezeuget; Zu dem Ende schlugen sie mir Mademoiselle von Rouville vor.

Wie man nun dieser Heyraht wegen sich berahtschlagete/ wickelte mich einer von meinen Verwandten/ Nahmens La Guerche unvorsichtiger Weise in eine Streit-Sache ein. Dañ ich muste dem Marquis von Lusignan, den ich weder vorher/ noch nach dem Duel gesehen/ zum Beystand dienen. Wir schlugen uns zu Montfaucon, sechs gegen sechs; die zween Urheber des Streits / Lusignan und Marins fochten zu Pferde/ weil der letzte lahm war/ wir übrigen aber verrichteten es zu Fusse/ und wurden bald fertig/ da wir dann die zween vorgemeldte von einander trennten. Ich muß gestehen/ so lang als eine solche schlimme Gewohnheit im Schwange geht/ so kan man die verderblichen Würckungen davon nicht so sehr sehen. Dann der eingeführte Gebrauch verblendet die Vernunfft; Allein/ indem nunmehro ein kluger und standhaffter König diesen verdammten Ge-

brauch bey uns abgeschaffet / so kan man sich nicht gnug verwundern / daß man vorhero eine solche Thorheit und Brutalité begangen.

Im Jahr 1650. heyrahtete ich Louyse von Rouville eine Tochter Jacobi von Rouville und Isabellæ von Longueval. Ihr Vater war Cammer-Herr bey der Hertzogin von Montpensier.

Bald darauf that ich einen Einfall in Monrondi, 14. Tage darauf eröffnete ich den Krieg in der Provintz Berry, und nahm ein Regiment Infanterie daselbst gefangen. Wie endlich der Printz von Condé nach ein-jähriger Gefangenschafft wieder auf freyen Fuß gestellet worden / so legte ich meine Schuldigkeit bey ihm ab. Er bedanckte sich / daß ich mich so offt seinethalben bemühet hätte / und befragte mich zugleich / ob ich die Handlung mit Guitant nicht zu Ende bringen wolte. Diese seine Ungedult rührte mich aufs empfindlichste / und / von Schmertzen gantz eingenommen / übergab ich dem Guitant meine Charge; jedoch wie ich es etwas reiffer erwog / so muste ich mich glücklich schätzen / daß ich mich aus dem Dienst eines Printzen begeben / welcher sich gegen dem König aufgelehnet / und mich in solchen Fehler mitgezogen hatte. Es hat sich aber nachgehends dieser Printz gantz geändert / indem er durch die getreuesten Dienste seine vorige Scharte ausgewetzet / und auf seinem Sterb-Bette dem Könige eine ungemeine Reue seines begangenen Fehlers blicken lassen.

Was mich belanget / der ich nur damahls in

Dien-

Diensten wider den König begriffen gewesen/ so entschloß ich mich vest/ daß es das eintzige mahl meines Lebens seyn solte. GOtt hat mir die Gnade erzeiget/ solches vest zu halten / von welchem Vorhaben mich auch mein Unglück nicht abwendig gemacht.

Nachdem der König im Jahr 1651. den 7. September voll-jährig erkläret worden/ und der Cardinal Mazarin dem Printzen von Condé nicht zu wohl trauete/ so wuste sich dieser Printz nicht gar zu sicher mehr am Hofe; deßwegen retirirte er sich nach Monrond, von dar er mir einen Brief zuschickte / und mich zu sich fordern ließ.

Nun konte ich mich zu nichts entschliessen; Denn eines theils wuste ich/ daß der Printz mir wenig Gutes erzeiget hätte/ andern theils betrachtete ich/ daß er meiner begehrte in der Zeit/ da er gute Freunde und Diener vonnöhten hatte; Allein ich gedachte das üble Tractement, so ich von ihm genossen/ mit einer anständigen Großmuht zu vergelten.

In diesen Gedancken gieng ich gleichsam auf eine Göttliche Eingebung in meine Capelle/ alda ich mich auf die Knie warff/ und GOtt inbrünstig bat/ er möchte mir doch einen Weg zeigen/ wie in dieser wichtigen und verwirrten Begebenheit zu verfahren wäre/ worauf ich mich wieder in meine Kammer begab / und den Zettel des Printzen nochmahlen durchlas.

Wie ich ihn nun wohl examinirt, befand ich/ daß er nur von ihm unterzeichnet war/ und daß

der gantze Brief von einem Nahmens Lenet geschrieben worden/ als der des Printzen Hand nachgemahlet/ und dabey ein anderes Schreiben unter seiner gewöhnlichen Hand gleichfals an mich abgehen lassen.

Hieraus muste ich urtheilen/ daß der Printz diesen Brief nicht aus Hertzens-Grund an mich geschrieben hätte/ sondern es würde solches auf Angeben des Lenets geschehen seyn; Wannenhero ich eine kurtze Resolution ergriff/ und dem Printzen seinen Courier ohne Antwort wiederum zurück schickte.

Ich bin vest versichert daß mein Gebet dem höchsten GOtt angenehm gewesen seyn/ daß er mir in Lesung dieses Briefes die Augen eröfnet/ und daß er mein Unglück nicht vermehren wollen/ indem er mich abgehalten/ die Waffen länger wider meinen rechtmäßigen Herrn zu führen. Meine Treu wurde bald hernach belohnet; Denn der König schickte mir die Bestallung eines Feld-Marschalls zu/ ohne solche begehrt zu haben.

Da unterdessen der Cardinal Mazarin aus Franckreich gegangen/ und ein Jahr abwesend gewesen/ so kam er eben um diese Zeit wieder mit 5. bis 6000. Mann/ um sich mit dem Könige/ welcher zu Poitiers war/ zu conjungiren.

Wie der Cardinal unter Weges war/ schickte ich einen Edelmann zu ihm/ und offerirte ihm die Passage de la Charité. Mein Abgeschickter begegnete denselben zu Pont-sur Yonne, woselbsten er sich wegen meiner Anerbietung bedanckte/

danckte/ und dabey sagen liesse/ er wolte mir zu Vierzon, wohin ich mich begeben möchte/ die Ursachen melden/ warum er nicht à la Charité passiren könte. Ich fand mich daselbst zu gesetzter Zeit ein/ und empfieng von ihm grosse Versicherung seiner Freundschafft/ und des Vorspruchs/ so er meinetwegen bey dem Könige einlegen wolle.

Zu der Zeit bloquirte Paluau, nachgehends Marschall von Clerambaut, die Vestung Monrond, und weil es bey mir stund/ ob ich als Feld-Marschall dieser Bloquade beywohnen/ oder als Lieutenant von Nivernois meine Charge verwalten wolte; so hielte es Paluau vor rahtsamer/ daß ich zu Nevers, oder à la Charité bliebe/ von wannen ich ihm mit allen Dingen besser beystehen könte. Dieses befand sich auch in der That also; denn währender dieser Bloquade, welche eilf Monate daurete/ warb ich zwantzig Compagnien Fuß-Völcker/ wovon fünffzehn/ nebst fünff Compagnien Cavallerie, deren ich überhaupt acht auf den Füssen stellte/ dem Paluau zuschickte. Ich sandte ihm alle Canonen der Baterey vom Schlosse Desise. Ich bemühete mich das Geld aus denen Städten von Nivernois zusammen zu bringen/ welches der Hof zur Unterhaltung seiner Armée verordnet; und wie ich endlich von zween hohen Officiern des Printzen von Condé Nachricht erhielt/ daß derselbe sich resolvirt, zu Ende des Augusti Monrond zu entsetzen/ marchirte ich ihm mit drey hundert Edelleuten/ nebst drey Compagnien Reuterey

 von

von meinem Regiment entgegen/ und langte vor Monrond an/ einen Tag eher als des Printzen Secours ankam/ welcher von Briord, einem prasen Edelmann aus Bresse, commandiret wurde. Dieser achtete nicht vor dienlich/ das Lager des Paluau zu attaquiren / sondern er retirirte sich den 27. Augusti, und Monrond ergab sich den letzten dieses Monats.

Damit ich aber die Sache in rechter Ordnung vortrage/ so muß ich solche weiter her holen/ und melden/ daß der König im Anfang des Martii * von Poitiers verreiset / und am Ufer der Loire angelanget war. Er verblieb daselbst bis den 15. April, und unterdessen ließ der Cardinal Mazarin mich bitten/ ihm aufs eheste viertzig tausend Portionen Brodes zu schicken: worauf ich ihm deren zwey und fünffzig tausend/ nebst dem mir zugeschickten Gelde wiedrum zurück sandte; denn die Städte Nevers und la Charité hatten mir dieses Brod geschenckt.

Zu einer andern Zeit verlangte er einige Waffen von mir/ indem die Infanterie fast keine hatte / worauf ich ihm zwölff hundert Musqueten schickte.

Ins künfftige werdet ihr / meine Kinder/ in einem gewissen Kästchen zwantzig Briefe finden/ welche der Cardinal an mich geschrieben/ die alle lauter Dancksagungen/ Bezeugungen seiner Freundschafft/ und Lobs-Erhebungen meiner Dienste in sich halten. Inzwischen wil ich davon einen hieher setzen / woraus ihr urtheilen könt/ wie unglücklich ich gewesen/ dieweil ich nach

* 1652.

so

so vielen schönen Versprechungen/ nichts/ als die Einwilligung wegen einer Charge vor mein Geld/ zur Belohnung genossen.

Brief des Cardinals.

Blois, den 24. Martii, 1652.

Mein Herr!

Ich habe euren Brief vom 16. dieses Monats mit Vergnügen durchgelesen/ und den Inhalt desselben Seiner Majestät hinterbracht. Dieselben sind mit euren Verrichtungen sehr wohl zu frieden; und die Wahrheit zu sagen/ wie könte man wohl mit mehrerem Fleisse/ Treu und Geschicklichkeit dem König dienen/ als ihr thut? Ich bin meiner Seits euch gleichfals höchstens verbunden/ daß ihr eben dieselbe Meynung/ so ihr zu mir traget/ auch andern beyzubringen trachtet. Ich werde davor erkäntlich seyn/ und bitte unterdessen versichert zu leben/ daß niemand auf der Welt mit mehrerem Vergnügen/ noch mit grösserer Aufrichtigkeit als ich sey/

Mein Herr

Euer bereitwilliger Diener

Der Cardinal Mazarini.

Damit ich aber wieder auf Monrond zu reden komme/ so war ich derjenige/ der die Zeitung von der Ubergabe dieses Orts dem Könige/ welcher damahls zu Compiegne war/ zu überbringen gedachte. Des andern Tages nach meiner Abreise/ langete ich zu Ville-Neuve-Saint George an/ woselbsten die Marschälle von Turenne und von Ferté campirt waren. Wie ich folgenden Tages darauf mich zur Abreise nach Hofe schickte/ postirten sich die Feinde Angesichts unserer Armée, und retranchirten sich alsofort.

Der Marschall von Turenne, welcher zwischen zweyen Flüssen / nemlich der Seine und Yonne, so zu sagen eingeschlossen war/ erkannte damahls die Gefährlichkeit seiner Postirung nur gar zu wohl. Er befrug mich zu unterschiedenen mahlen/ wann ich wol vermeynte/ daß sich die Trouppen von Monrond zu ihm fügen könten? Ich antwortete/ sie würden wol nicht gar zu sehr eilen/ und wie er deßwegen sehr verwirrt zu seyn schiene/ so erbot ich mich wiederum dahin zu reisen/ und selbige aufs schleunigste kommen zu lassen; allein er möchte so gut seyn und die Ubergabe von Monrond in meinem Nahmen berichten/ und dem Könige vorstellen zu lassen/ daß ich mein Vorhaben nur deßwegen geändert/ damit ich Sr. Majestät einen grössern Dienst leisten möchte. Er nahm mein Erbieten mit Freuden an/ und schrieb in meiner Gegenwart einen Brif nach Hofe / wie ich selbigen nur wünschen konte; Nachdem er mir auch die Versicherung gethan/ wegen dieses ihm er-

erwiesenen Gefallens jederzeit meiner eingedenck zu seyn/ so schickte er noch zur selbigen Stunde einen Courier nach Compiegne ab. Hiernechst gab er mir eine Ordre an Paluau, daß derselbe ihm unverzüglich so viel Völcker schicken möchte/ als er nur aufbringen könte; An den Feld-Marschall Poillac hatte ich gleichfals einen Brief/ worinnen er befehliget wurde/ aufs eheste mit zwölff hundert Mann/ welche er commandirte/ zu ihm zu kommen. Hierauf reisete ich fort/ und innerhalb 10. Tage hatte der Marschall schon 6000. Mann mehr als vorhin/ da ich mich von ihm begabe.

Bey meiner Wiederkunfft à la Charité fand ich viele Briefe/ von unterschiedlichen Personen an mich geschrieben. Corbinelli, ein Edelmann von gutem Geschlecht und auserlesenen meriten, den ich seit einem Monat her zum Cardinal gesandt/ berichtete mir/ daß Se. Eminenz gesagt/ ich hätte ihme versprochen dem Herrn von Paluau in der Belagerung Monrond beyzustehen/ und hierinnen hätte ich ihm auch vollkommen Wort gehalten. Er fügte noch weiter hinzu/ daß Jedermann am Hofe sagte/ gestalt ich Monrond weggenommen hätte.

Marigny, mein sehr guter Freund/ welcher seit dem einheimischen Kriege sich zu des Printzen von Condé Seite geschlagen/ und einer von den so genadten Frondeurs war/ schrieb mir folgenden Brief/ welchen ich wegen einiger curieusen Umstände/ nebst meiner Antwort hieher setzen wil.

Mein

Paris, den 18. Sept. 1652.

Mein Herr!

„WEil ich jederzeit ein grosse Hochachtung zu „euch getragen/ so kan nicht umhin/ euch „eine Sache zu berichten/ woran euch viel gele„gen seyn muß. Man hat zum Printzen von „Condé gesaget/ daß/ wenn ihr nicht gewesen „wäret/ man Monrond würde entsetzet haben. „Ich merckte aus seiner Gesichts-Stellung „wohl/ daß er dieser Zeitung Glauben beymaß/ „und sagte er dabey/ ihr köntet zwar wol dem „König dienen/ aber ihr soltet euch billig nicht „so sehr an den Cardinal/ als seinen/ nemlich „des Printzen offenbahren Feinde hängen: Er „würde einsten dessen eingedenck seyn. Die „Wahrheit zu sagen/ mein Herr/ ihr soltet frey„lich wohl bedencken/ daß ihr die Gunst des „Cardinals nur eine kurtze Zeit besitzen könnet/ „die Gnade aber des Printzen werde in seiner „eigenen Person/ oder durch seine Erben viel „daurhaffter seyn.

Marigny.

Hierauf antwortete ich von Stund an/ folgender Gestalt:

A la Charité, den 23. Sept. 1652.

Mein Herr!

„MAn leget mir gar zu grosse Ehre bey/ da „man auf eurer Seiten meynet/ daß ich

den

den Entsatz von Monrond gehindert habe.„
Diese Ehre gebühret alleine dem Herrn von„
Paluau. Ich sage dieses zwar nicht/ als wenn„
ich mich gegen dem Printzen entschuldigen wol-„
te/ als dem ich ausser dem Dienste des Königs„
allen Respect schuldig bin/ sondern damit ich„
einem jeden dasjenige lasse/ was ihm zu-„
kommt„

Ich muß im übrigen gestehen/ daß ich ei-„
nem andern/ es möchte auch seyn wer es wol-„
te/ nicht würde Glauben beymessen/ der mich„
bereden wolte/ daß der sonst so hoch-verständi-„
ge Printz es übel nehme/ daß ich meiner Pflicht„
und Schuldigkeit genau nachkomme. Ich sa-„
ge es ungescheut/ mein Herr/ daß ich weder im„
Kriege/ noch in der Religion ein laulichtes We-„
sen gut heisen kan/ und bin ich versichert/ daß/„
gleichwie diejenigen/ die kaltsinnig in ihrem„
Gottesdienst sind/ das Himmelreich nicht er-„
langen/ also auch die furchtsamen Schmeich-„
ler im Kriege niemahls zu Marschälle von„
Franckreich werden gemacht werden.„

Was die Behutsamkeit betrifft/ die ich nach„
eurem Gutachten wegen der zukünfftigen Zeit„
zu beobachten habe/ so bin ich der Meynung/„
daß solche in diesem Fall nicht so sehr nöhtig„
seyn werde; denn ich hoffe/ daß/ wenn der„
Printz von Condé bey dem Könige Vergebung„
erlangen wird/ er mit Ludovico XII. einsten„
sagen werde: Der König in Franckreich rä-„
chet die Streitigkeiten des Hertzogs von Or-„
leans nicht.„

Nach-

Nachdem ich acht Tage à la Charité mich aufgehalten/ reisete ich nach Buillon zum Cardinal Mazarin, welcher mit Vorbewust des Hofes wiederum aus dem Reiche geflohen war. Er empfieng mich nach Wunsch/ und vier Tage hernach langte ich wieder in Paris an/ woselbsten damahls der König gleichfals seinen Einzug hielt.

Wie der Cardinal in Franckreich wiederum angelanget war/ reisete ich ihm entgegen bis nach Rethel, und begleitete ihn bis zur Belagerung von Chateau-Portien, und Vervins, also/ daß ich den andern Febr. zugleich mit ihm in Paris ankam.

Einige Zeit hernach erhielt ich die Bewilligung des Königs zu dem Gouvernement von Nivernois. Allein die Pfältzische Princeßin war mir zu wider/ welche solche Intriguen spielte/ daß ich zu diesrr Charge nicht gelangte. Anfangs verdroß mich dieses sehr/ doch nachgehends gereichte es mir zum Vortheil; denn ich konte mit dem Marschall von Clerambaut desto füglicher wegen der Charge eines General-Feld-Obristen der leichten Cavallerie handeln/ und da ich mich gegen dem Könige/ wegen seiner Bewilligung zu dieser Charge in Gegenwart der Königin und des Cardinals bedanckte/ so sagte die Königin/ es würde niemand einer solchen Kriegs-Bedienung besser vorstehen können als ich; und der Cardinal fügte noch hinzu/ ich hätte jederzeit gute Dienste gethan/ insonderheit in diesem letzten Kriege.

Hier-

Hierauf trat ich alsobald meinen neuen Platz bey der Armée des Marschalls von Turenne, an. Ich hätte aber klüger gethan/ so ich vor meiner Abreise von Hofe dem Marschall um Erlaubniß unter seiner Armée zu dienen/ angesprochen hätte: Dieser Fehler/ nebst dem Verdruß/ den ich ihm erweckte/ da ich dem Eclainvilliers, so eine Creatur von ihm war/ das Commando der Cavallerie wegnahm/ verursachten/ daß er mich kaltsinnig empfieng. Ich beschwehrte mich hierüber/ welches/ da es der Marschall erfuhr/ ihm noch dazu die Meynung beybrachte/ daß ich ihn haßte; und dadurch äusserte sich eine Quelle meines nachgehenden Unglücks: Denn zum wenigsten meynte er deßwegen nicht berechtiget zu seyn/ meine Dienste bey Hofe zu recommendiren.

Im übrigen/ da ich mich jederzeit beflissen/ einem jeden/ was ihm gebühret/ zu lassen/ so muß ich doch mit wenig Worten den Caracter des Marschalls von Turenne, so viel ich solchen einsehen können/ alhier entwerffen.

Er hatte sich bey so vielerley Gelegenheit im Kriege finden lassen/ und durch ein natürlich gutes Judicium, nebst einem ungemeinem Fleiß und grosser Sorgfalt es dahin gebracht/ daß man ihn mit Recht den grösten Feld-Herrn seines Seculi nennte.

Wenn man ihn im Kriegs-Raht reden hörte/ so schien er der aller-furchtsamste Mensch zu seyn/ indem er sich zu Anfangs zu nichts entschliessen konte; So bald er aber die unumgäng-

gängliche Nohtwendigkeit vor Augen sahe/ war auch niemand/ der seine Meynung besser/ und schleuniger von sich gab/ als er.

Sein rechtes Talent/ welches nach meiner Meynung das schätzbahrste im Kriege zu nennen/ war dieses/ daß er eine schlimme Sache lange unterstützen konte. Wenn er in Gegenwart seiner Feinde der Schwächste war; so muste auch das geringste Plätzgen entweder durch einen Bach/ oder einen Wasser-Fall/ oder durch ein Holtz/ oder eine Höhe/ ihm zum Vortheil gereichen.

Bis an die letzten achtzehen Jahr seines Lebens war er jederzeit sehr vorsichtig/ als kühn in seinen Verrichtungen; Da er aber sahe/ daß es der Verwegenheit zuweilen gelünge/ so menagirte er sich nicht so sehr mehr/ und weil er sich ungemein klug aufzuführen wuste/ so liefferte er keine Schlacht/ die er nicht auch gewann.

Seine Klugheit rührte von seinem Temperament/ und seine Kühnheit aus der Erfahrung her.

Er war sehr großmühtig/ und sein Verstand erstreckte sich sehr weit/ so daß er fähig war/ so wol einem gantzen Reiche/ als einer Armée vorzustehen. Er besaß die angenehmsten Wissenschafften. Er wuste einige Stellen aus den Lateinischen/ und sehr viele schöne Sachen aus den Frantzösischen Poeten; Er liebte die so genandten bon mots, oder scharffsinnige Redens-Arten/ wuste auch selbige sehr wohl auszuführen.

Eine

Eine von seinen grösten Eigenschafften war die Verachtung zeitlicher Güter. Niemahls hat ein Mensch das Geld weniger geschätzet/ als er.

Er liebte das Weibliche Geschlecht/ aber er band sich nicht sonderlich dran. Er schätzte zwar die Ergetzlichkeiten des Tisches in wohlschmeckenden Speisen/ und was damit verknüpffet/ ziemlich hoch/ doch meydete er den Uberfluß/ und war sehr angenehm bey Gesellschafften. Er wuste auch eine grosse Menge Erzehlungen mit einer angenehmen Manier zu machen.

In den letzten Jahren seines Lebens/ war er sehr honnet und gutthätig; Von seinen Officieren und Soldaten wurde er in gleichem Grad sowol geliebet als geehret/ und was seinen Ruhm betrifft/ so hatte er jederman darinnen schon so weit überstiegen / daß keiner ihm den Vorzug streitig machen konte.

Wie der Hertzog von Joyeuse, als Obrister der Cavallerie in der Armée von Flandern diente/ so that ich meine Dienste unter dem Printzen von Conti in Catalonien, und wurde damahls zum General-Lieutenant gemacht. Also bin ich seit 1690. her der älteste Bediente/ nicht allein von der Armée, sondern auch vom gantzen Hofe und der Crone.

Wir nahmen in diesem Feldzug Villa-Franca und Puycerda weg / und schlugen acht hundert feindliche Reuter/ welche Roses berennet hatten.

Von dar schickte mich der Printz von Conti

nach der Ebne von Puycerda und nach den Bergen von Caspir, um fünff Schlösser daselbst einzunehmen.

Ihr werdet einsten in einem gewissen Kästgen viele Briefe finden / welche der Printz an mich geschrieben / in welchen allen grosse Freundschaffts-Zeichen dieses Herrn zu mir anzutreffen sind. Inzwischen wil ich doch zween davon hieher setzen / woraus ihr die Wahrheit dessen / was ich vorhin gesagt / schliessen / und den artigen Verstand des Printzen abnehmen könnet.

Damit ihr aber den Inhalt des ersten Schreibens um desto besser verstehen möget / so müst ihr wissen / daß nach Eroberung von Villa-Franca, der Printz mich mit vier hundert Pferden / und tausend Mann zu Fuß um Puycerda zu recognosciren / von sich schickte. Auf meine Benachrichtigung / daß / wenn er einig Geschütz / so nur acht Pfund schösse / dahin schaffen könte / ich ihm die Eroberung dieses Platzes versichern wolte / schickte er mir den Merinville, General-Lieutenant, und Biragues General-Lieutenant der Artillerie nebst zehen Commissarien zu / um das Land in Augenschein zu nehmen; Worauf er folgenden Brief an mich schrieb. Er nennte mich darinnen seinen Tempel-Herrn / welches er als ein lustiger Herr aus Schertz that / weil ich bey meinem Oheim dem Groß-Prior von Franckreich in dem so genandten Tempel zu Paris mich aufhielt.

Villa-

Villa-Franca, den 21. Julii, 1654.

WAs ist zu thun/ mein armer Tempel-Herr?„ Das Geschütz kan nicht passiren. Den„ gantzen Tag ist der Weg mit General-Offi-„ cieren und Commissarien bedeckt gewesen/um„ die äusserste Bemühung zu versuchen: Aber„ umsonst / es ist kein Werck eines sterblichen„ Menschen. Man hat mir gesagt / ein gewis-„ ser Gott habe/ aus Mißgunst wegen der gros-„ sen Glückseeligkeit des Biragues, diese Ber-„ ge gantz unzugänglich gemacht. Kürtzlich/„ wenn es erlaubt ist den Ovidium anzuführen:

Non est mortale quod optas.

Ohne Schertz/ ich bin recht toll darüber; je-„ doch was hilfft uns die Verzweifflung? Bi-„ ragues hat die Commission über sich genom-„ men/ und ich berichte euch/ daß ihr zukünffti-„ gen Freytag Abend mit allen euren Leuten zu„ Vinssas euch einfinden müsset. Der Herr von„ Marins und ich/ werden uns selbigen Tag gleich-„ fals daselbst einstellen. Innerhalb dieser Zeit„ könt ihr euch hinbegeben / wo ihr wolt. Ich„ bin ein Diener des Tempel-Herrn.„

Armand von *Bourbon.*

Weil nun das Geschütz nach Villa Franca und Puycerda gerades weges nicht hingeführet werden konte / war man gezwungen selbiges durch die Grafschafft Fois passiren zu lassen/ wodurch wir auch den Platz eroberten.

Nach Endigung des Feldzugs/ nahm ich Urlaub vom Printzen/ welcher mich sehr bat/ ihm in Languedoc, woselbsten er einen Land-Tag halten wolte/ zu schreiben. Dieses stellte ich ins Werck/ und bekam folgende Antwort zurück:

Montpellier, den 2. Martii 1655.

„JCh empfinde jederzeit ein grosses Vergnü-„gen/ so offt ich einen Brief von euch er-„halte. Ihr verstehet schon/ was ich damit sa-„gen wil/ nemlich/ daß ihr offt an mich schrei-„ben solt; Dann ihr wisset wohl/ daß ich mich „sehr erfreue/ wann man mir einen Gefallen er-„weiset. Inzwischen vermeyne ich/ es werde „euch nicht unangenehm zu hören seyn/ daß ich „bald zu Paris mich einfinden werde. Meldet „mir unterdessen alles/ was neues passirt.

„Im übrigen versichere ich euch/ daß keine „Freundschafft zu finden/ welche derjenigen/ so „ich zu euch trage/ gleichet. Glaubet nur/ mein „lieber Tempel-Herr/ daß sie alles übertrifft; „und daß ich/ um euch in Catalonien bey mir „zu haben/ mich so sehr bemühen wolte/ als weñ „ich um zehen tausend Mann zu Fuß mehr als „ich anitzo habe/ nach Hofe schreiben müste. Lie-„bet mich allezeit/ mein liebster Freund/ und „glaubet/ daß ich nicht gnug Worte finden „kan/ euch zu bezeugen/ wie sehr ich euch erge-„ben sey.

Armand von *Bourbon.*

Nach-

Nachdem bey dem letzten Feldzug der Hertzog von Joyeuse, Obrister der Cavallerie in der Belagerung von Arras geblieben war/ gab der König dem Marschall von Turenne dessen Charge, allein mit der Bedingung / daß er in währendem Kriege/ weder die Verwaltung noch den Titul derselben / weil er einer fremden Religion zugethan/ führen solte. Dieses war mein Glück / weil ich diese Stelle / sowol als meine vorige/ bis zu dem im Jahr 1659. geschlossenen Frieden allezeit besessen habe.

Castelnaut la Mauvissiere, * welcher nachgehends Marschall geworden/ bekam Ordre, eine grosse Convoy von Saint Quentin nach Quenoy zu führen. Ob ich nun wol ebenfals General-Lieutenant, wie er/ war / so wolte ich mich doch mit dabey finden lassen / um zu bezeugen/ daß ich es vor keinen Schimpff hielte / unterm Commando meines Cammeraden in einer Action zu stehen / allwo ich dem König dienen/ und Ehre erwerben konte. Also verrichtete ich nur meine Charge als General-Feld-Oberster bey dieser Reise.

Der tödtliche Hintritt des Hertzogs von Joyeuse gab mir Anlaß als General-Lieutenant, nebst Verwaltung meiner Bedienung als General-Feld-Obrister/ in Flandern / unter der Armée des Marschalls von Turenne zu dienen. Wir fiengen unsere Campagne mit der Belagerung von Landrecy an / woselbsten die Eroberung der Contrescarpe bey meiner ersten Wache/ die Attaque des halben Monds bey der

* 1655.

andern/ und die Logirung auf der Bréche bey der dritten dem Marschall so wohl gefielen/daß/ wann ich mich nur ein wenig mehr gegen ihm submittirt, und nur allein durch ihn Beforderung gesucht hätte/ er gewißlich mein guter Freund und Patron geworden wäre; Aber die Göttliche Vorsehung hatte dieses alles gantz anders geordnet/ und meynte ich (aber gantz falsch) daß meine treue Dienste allein mich gnugsam befördern würden.

Zu Ende dieser Campagne nahmen wir Condé weg/ und während dieser Belagerung/ wolte ich einsten in der Gegend von Valenciennes fouragiren. Ohngeachtet ich nun weder Pferd noch Männ verlohr/ so wurde doch ein Theil meiner Cavallerie bey Wahrnehmung des Feindes flüchtig/ wozu sie einer Nahmens Campferant, welcher das Regiment des Königs commandirte/ anreitzte. Nach ihrer Flucht blieb keiner bey mir/als der Hertzog von Coislin, Vivonne, nachmahls Marschall/ und Manicamp; welche alle drey unter dem Königlichen Regiment Hauptleute waren. Der Hertzog von Rochefoucaut, den man damahls noch den Printzen von Marcillac nennte/ würde gleichfals bey mir geblieben seyn/ wenn er nicht wäre genöhtiget worden sich zu retiriren/ dieweil er durch einen Mousqueton-Schuß in das dicke Bein war verwundet worden/ welche Blessure er in einem Scharmützel bey unsern detachirten Völckern empfangen.

Nach Eroberung Condé nahmen wir Saint-

Guilain

Guilain weg/ woselbsten sich der König einfand. Darauf kamen wir in unsere Quartiere, um uns mit Fourage zu versehen. Hieselbsten bat ich den Cardinal mir zu erlauben/ daß ich den Winter durch auf den Gränzen dienen möchte. Er versprach mir es zwar/ hielt es aber nicht.

Im Anfang des Martii 1656. bekam man bey Hofe Nachricht/ daß die Feinde Condé anzufallen in Bereitschafft wären; Dahero begab sich der Marschall von Turenne nach Amiens, und ich folgte ihm: Nachdem wir aber vernommen/ daß die Feinde auf das erhaltene Gerücht von unserm Marsch sich retiriret hätten/ so kehrten wir gleichfals wiederum zurück.

Eben um diese Zeit schenckte ich dem Cardinal vier Compagnien Fuß-Völcker/ welche mir von meinem Regiment übrig geblieben. Hieersetzte er sein Regiment von Fére, und ich bekam nichts als einen grossen Danck davor.

Im Anfang der Campagne des Jahrs 1656 belagerten wir Valenciennes, und kam die Armée des von Ferté jenseit/ und des Marschalls von Turenne disseits der Schelde zu stehen. Einige Tage nach eröffneten Lauffgraben/ attaquirten die Feinde die Linien des Marschalls von Ferté, und forcirten selbige in unserer Gegenwart. Wir konten ihm nicht zu Hülffe kommen/ weil wir keine Communications-Brücke über die Schelde hatten/ und retirirten uns nach Quenoy. Der Marschall von Turenne commandirte mich zu dieser Retraite, welches

ich dann mit fünffzehen Lottringischen Squadronen verrichtete.

Dieser Feldzug gereichte dem Marschall von Turenne zu solchem Ruhm / und gab er damahls so viele Proben seiner Klugheit an den Tag/ daß ich nicht umhin kan die Begebenheiten desselben/ etwas ausführlich zu erzehlen; zumahlen da die Historien-Schreiber solche Particularitäten nicht werden aufgezeichnet haben.

Der Marschall postirte sich zwischen Quenoy, und einem Wald vor Mormaux. Das Holtz hatte er auf der Rechten / die Stadt auf der Lincken Hand/ und einen kleinen Bach vor ihm liegen.

Von der gantzen Armée des von Ferté, waren nicht mehr als fünff hundert Mann bey uns/ welche von dem Marquis d'Uxelles, und nach diesem von Bellefonds commandirt wurden. Der Uberrest davon/ welcher bey den Linien nicht getödtet noch gefangen worden/ war nach Condé geflohen / und unsere Trouppen waren gantz schüchtern gemacht worden. Den 18. Julii postirten sich die Feinde vor uns/ also daß der Bach zwischen beyden Arméen belegen war. Der Marschall/ mit dem ich zu Mittag speisete/ befahl mir die Reuterey auffitzen zu lassen/ ohne daß zu Pferde geblasen wurde/ welche Ordre ich dem Saint-Martin, Quartier-Meister der Cavallerie, hiernächst ertheilte: Und da der Marschall im Galopp nebst mir nach unserer Garde sich verfügte/ sahe er im Felde einen leichten Reuter von seinem Regiment zu Pferde/

de/ welcher/ da er sein Pferd sattelte/ auch den Rantzen auflud. Da der Marschall dieses wahrnahm / rennte er mit dem Pistol in der Hand auf ihm los/ und hätte ihn im Zorn ohnfehlbar erschossen/ wann der Reuter sich nicht zwischen den Füssen der Pferde verstecket hätte.

Hieraus nahm der Marschall den Schrecken der Armée ab / und befahl mir/ daß ich jederman Ordre geben solte/ nicht zu Pferde zu steigen / sondern nur dieselben an den Zäumen zu halten.

Dieses war eine kluge That; dann indem er gegen seine Soldaten so eine schlechte Præcaution in Gegenwart der Feinde blicken ließ/ so benahm er seiner Armée wiederum den Schrecken.

Wie wir auf der grossen Wache waren/ detachirte ich einige Soldaten zum Scharmützel/ welcher ziemlich hart war. Wir hatten dabey einigen Vortheil; also daß unsere Leute dadurch wieder Muht bekamen/und mit ziemlicher Hertzhafftigkeit die Schlacht/ so des folgenden Tages solte gehalten werden/ erwarteten. Hieran zweiffelte keiner von den Unserigen / weil die Feinde nichts als einen engen Paß/ welcher zwischen ihnen und uns/ eine Viertel Meile auf der Rechten von Quenoy belegen war / behaupten durfften/ um von dar in voller Schlacht-Ordnung auf uns zuzurücken.

Unterdessen da der Marschall den 19 um acht Uhr des Morgens noch keine Bewegung feindlicher Seits merckete/ so urtheilte er nicht unbil-

lig/ daß sie nichts wagen würden/ und daß sie uns nur aufzuhalten gesinnet/ damit einige Vorbereitungen zum Anfall von Condé hinter sie könten gemacht werden.

Immittelst gab er mir Ordre, achtzehen hundert Pferde zu detachiren/ und einem jeden einen Sack mit Korn hinter sich aufladen zu lassen/ um Condé wiederum mit Lebens-Mitteln zu versehen/ weil dieser Ort sonsten durch den Rest der Armée des von Ferté bald wäre ausgehungert worden. Es gibt wenig Feld-Herren/ welche/ wie alhier der Marschall/ in Gegenwart eines starcken und sieghafften Feindes/ ein so grosses Detachement wegschicken würden. Man muß gewißlich die Kriegs-Kunst auf solchen Fall wohl verstehen/ und dieses sind Meisterstücke zu nennen.

Den 20. Julii zogen die Feinde ab/ bey anbrechendem Tage/ in Willens Condé zu belagern. Zehn Tage hernach verfügte sich der Marschall nach Barlemont, um daselbst zu campiren/ wohin ihm der Cardinal Recrouten zuschickte/ welche nebst vielen von unsern Soldaten/ so täglich aus den feindlichen Gefängnissen echappirten/ in kurtzer Zeit einen ziemlichen Theil der Armée des von Ferté wieder im Stand setzten.

Wie er nun erfuhr/ daß die Feinde wegen eines grossen Corpo Trouppen welche in Condé lagen/ die Lauffgraben nicht eröffnet hatten/ ihnen der Platz zu viel kosten würde/ wann sie ihn mit Gewalt hätten wegnehmen wollen; so ent-

entschloß er sich ihnen an zween Orten etwas zu schaffen zu geben/ um diesen Verlust zu ersetzen/ oder den Feind/ welcher Condé auf Discretion wegnehmen wolte/ zu zwingen/ einen guten Accord mit uns einzugehen.

Hierauf reisete er den 14. Augusti von Barlemont ab/ und kam den 17. vor Saint Venant an/ da er sich stellte/ als wann er solchen Ort belagern wolte. Diese Verstellung erreichte eine erwünschte Wirckung. Die Feinde/ welche unser vermeyntes Vorhaben erfuhren/ wurden etwas geschmeidiger/ und liessen den Passage, welcher in Condé commandirte/ auf gute Conditiones ausziehen.

Wie der Marschall dieses vernommen/campirte er sich bey Lens, woselbsten er den Monat Augustum durch blieb. Wie er am letzten dieses Monats Nachricht bekam/ daß die Feinde auf uns zu giengen/ und daß sie schon zu Fampou wären/ wolte er dieselben in seinem Lager nicht erwarten; dann weil sein lincker Flügel zu Lens, und sein rechter bey einem Bach zu Souché war/ so würden ihm die Feinde in die Seiten haben fallen können.

Wann er sich zu Souché längst den Bach hätte postiren wollen/ als woselbst sich der Feind gegen über postirte/ würde dieser die Höhe über uns gehabt haben; dann das Ufer dieses Bachs war auf Seiten Arras viel höher als auf Seiten Lens. Also postirte sich der Marschall zu Bussiere, eine Meile von Bethune.

Wie die Feinde von unserm Marsch Nach-

richt

richt erhielten/ passirten sie den engen Paß von Souché, campirten in der Ebne vor Lens, und schickten den 3. September aus/ um uns zu recognosciren.

Um fünff Uhr des Abends brachte man mer Zeitung/ daß die Feinde diejenige Wache/ welche auf dem Hügel von Houdin war/ zurück trieb. Ich begab mich dahin/ und da ich einen Theil Cavallerie, welcher dieser Wache am nächsten war/ zu Pferde sitzen lassen/ sahe ich/ daß selbige nahe an unser Lager war getrieben worden/ setzte sie also wieder in ihrem Posto, und vernahm vom Marquis von Paloiseau, welcher sie commandirte/ daß diejenigen/ welche sie angefallen hätten/ eine Squadron Officierer gewesen wäre. Ich hinterbrachte dieses dem Marschall/ welcher davor hielt/ daß/ wann die Feinde sich des Posto von Houdin bemächtigen würden/ so würden sie uns die Communication von Arras abschneiden/ welches unsere eintzige Zuflucht wegen der Mund- und Kriegs-Provision war: Dahero befahl er mir den rechten Flügel der Cavallerie von Stund an marchiren zu lassen/ um den Posto von Houdin, eine halbe Meile von unserm Lager/ zu behaupten; die Infanterie ließ er nachfolgen/ welches alles denselben Tag geschahe.

Wie nun unterdessen der Printz von Condé auf gegebene Nachricht derjenigen/ die unsere Wache zurück getrieben/ vermeynte/ daß wir bey Bussiere campiret wären/ und er nichts anders vorzunehmen wuste/ als sich des Posto von

Hou-

Houdin zu bemächtigen/ so gab er denen Spaniern hierzu Ordre.

Es ist gewiß/ daß/ wie sie den 4ten uns von ferne auf der Höhe von Houdin erblickten/ sie sehr in Verwunderung gesetzt wurden/ und/ nachdem sie lange still gehalten/ um sich eines gewissen zu entschliessen/ wurden sie Sinnes/ sich gegen uns über zu Bussiere zu postiren.

Hinter sich hatten sie einen grossen Bach/welcher auf ihrer rechten Seite eine Krümme machte/ und sie bedeckte/ dieser Bach war uns näher als ihnen zur lincken Seite/ und von derselben her war nichts zwischen uns beyden gelegen.

Unser erster Flügel stund auf einer flachen Höhe/ welche fast unzugänglich/ und nur von unserm lincken Flügel konte bestiegen werden. Obgedachter Bach bey Bussieré war hinter uns belegen; allein die Spitze derjenigen Höhe/worauf wir uns befanden war so klein/ und zwischen unserer ersten und andern Linie, ein so enger Raum/ daß solches in einer Schlacht uns sehr nachtheilig würde gewesen seyn.

Zwischen der lincken Hand derer Feinde/ und unserer Rechten/ waren grosse Wasser-Güsse/ welche sich von selbsten defendirten; also konte man nur von der lincken Seiten her uns angreiffen/ woselbsten dann der Marschall die gantze Nacht durch ein Retrenchement verfertigen ließ.

Des andern Tages/ als den 5. September, rüsteten wir uns zur Schlocht/ und wann man

dem

dem Printzen von Condé gefolget hätte / wäre solche geliefert worden. Den 6ten decampirten die Feinde nicht. Den 7ten retirirten sie sich durch eben den Weg / durch welchen sie gekommen. Der Printz von Condé nahm die Retraite über sich. Der Marschall folgte ihm mit den vier Squadronen der grossen Wache auf dem Fusse nach / und befahl mir mit dem ersten Flügel der Cavallerie ihn zu unterstützen; Dieses geschahe zwar wol / aber es erfolgte nichts drauf; Unterdessen aber ist es gewiß / daß die Eroberung des Posto von Houdin, eine unvergleichliche Verrichtung des Marschalls zu nennen sey.

Den 8ten campirten wir zu Aubigny mit der gantzen Reuterey: Wir verblieben daselbst acht Tage / unterdessen daß der Marschall zu einem gewissen Vorhaben alles fertig hielte.

Den 16ten reiseten wir von Aubigny mit der gesamten Reuterey weg / und campirten zu Miraumont. Die Infanterie folgte uns auch allmählig nach.

Den 17ten campirten wir zu Vermand. Den 18ten passirten wir Saint Quentin, und marchirten Tag und Nacht / um Capelle zu berennen. Chamilly, ein Burgundischer Edelman / war vom Printzen von Condé zum Gouverneur darinnen gesetzt / und waren keine hundert Mann an Garnison daselbst vorhanden. Der Marschall / welcher in gar weniger Zeit / und mit geringer Mühe diesen Ort hätte anfallen kön-

können/ wann er gerades Weges darauf zugegangen/ wolte lieber einen grossen Umweg nehmen/ damit er den Marsch der Feinde hindern/ und ihnen dadurch die Gelegenheit abschneiden möchte mehrere Völcker in die Vestung Capelle zu werffen. Wir legten in dreyen Tagen dreyßig Meilen zurück. Indem wir gantz früh vor Capelle anlangten/ brachten wir den gantzen übrigen Tag mit unsern Retranschementen zu/und bey angehender Nacht fiengen wir an/ den letzten Rang unserer Squadronen auf die Contrescarpe dieses Orts zu setzen.

Den andern Morgen war dieses gleichfals unsere Verrichtung. Wie ich eben den rechten Flügel der Cavallerie auffsitzen ließ/ um zu verhindern daß kein Secours in den Ort geworffen wurde/ so fiel Chamilly, welcher das Regiment der Reuterey von Condé in der Armée des Printzen commandirte/ das Quartier von Islebonne mit zwey hundert Pferden an. Dieses Quartier welches noch nicht zu Pferde war/ stieg bald auf; aber Chamilly gieng mit sechs hundert Reutern in den Ort ein; dann der Rest hatte sich theils retiriret/ und war theils gefangen worden.

Hiebey ist zu beobachten/ daß es ohnfehlbar gut sey/ wann man entweder viel oder wenig Cavallerie in einen investirten Platz wirfft/ zumahlen wann noch keine Circumvallations-Linie herum ist: allein der Secours den man hinein schickt/ muß entweder sehr groß/ zum Exempel von tausend/ fünffzehn hundert/ oder zwey

tausend

tausend Pferden; oder klein / als von hundert und fünffzig oder zwey hundert Reuter seyn. Dann ist er groß / so passirt er ohngehindert; ist er klein/ so passirt er fast allezeit ohne Widerstand / weil man es offt nicht einmahl mercket.

Diejenige/ welche in einen Platz gehen wollen/ suchen sich nicht zu schlagen / und die postirten Squadrons verlassen ihren Posto des Nachts nicht gerne/ um sich an einer Seiten zu widersetzen/ da man doch an einer andern Seite passiren kan.

Wie die Feinde sahen/ daß wir mit Capelle beschäfftiget/ so belagerten sie Saint-Guilain; weil sie aber wohl erachten konten / daß wir unsern Ort eher/ als sie den ihrigen einnehmen würden/ hoben sie die Belagerung auf / und campirten zu Avesne, von dar sie ruhige Zuschauer unserer Eroberung von Capelle abgaben.

Gewiß/ man muß gestehen/ daß der Marschall von Turenne durch seine treffliche Aufführung/ die Sachen wieder in guten Stand setzte/ als welche bey angehendem Feldzug sehr übel bestellt waren.

Im Jahr 1657. belagerte der Marschall von Turenne, Cambray; aber da der Printz von Condé mit zwey tausend Pferden sich nach diesem Ort begab / ehe wir noch unsere Linien angefangen/ so kehrten wir wieder ab.

Nachgehends nahm der Marschall von Ferté Monmedi weg/ und in wärender dieser Belagerung wurde dessen Armée von dem Marschall von Turenne bedeckt.

Hier-

Hierauf begaben wir uns nach Saint-Venant, um diesen Ort zu belagern/ und Ardres, so vom Printzen von Condé belagert wurde/ zu entsetzen. Hiernächst nahmen wir la Motte-au-bois weg/ und gleich drauf giengen wir dem Feind entgegen um eine Schlacht zu liefern; weil er aber hinter dem Fluß Colme stund/ wodurch man nicht watten konte/ retirirten wir uns/ und nahmen noch die Vestungen Ouatte, Link und Mardik ein/ ehe wir uns wieder nach Franckreich begaben.

Im folgenden 1658. Jahr den 1ten Martii reisete der Marschall von Turenne aus Paris/ um die Armée in der Gegend von Amiens zu versammlen/ wohin ich ihm zween Tage hernach folgete.

Ehe ich aber in Erzehlung dieser Campagne fortschreite/ so ist zu wissen/ daß im Jahr 1656. die Spanier mit Cromwell, Protectorn in Engelland einen Tractat aufgerichtet/ Krafft dessen unter andern die Attaque von Calais durch gemeinschafftliche Waffen stipulirt wurde; imgleichen daß dieser Platz im Besitz der Engelländer bleiben/ inzwischen aber ihnen Dünkercken als ein Pfand angewiesen werden solte.

Da nun einige kleine Streitigkeiten den Beschluß dieses Tractats aufgehalten/ hatte sich der Cardinal dieser Conjunctur geschicklich bedienet/ um eine Handlung mit Cromwell, nach dem Modell desjenigen/ so mit Spanien geschlossen/ einzugehen/ Krafft dessen er uns Dünkercken solte wegnehmen helffen; und wann dieses

geschehen / wolten wir ihm den Platz uberlassen.

Dieses Vorhaben war sehr schwer ins Werck zu stellen. Dann Dünkercken zu attaquiren/ ehe man Bergen, Fürnes und Nieport weggenommen/ hieß eigentlich eine Belagerung vornehmen/ da man selbst belagert würde; dann alle diese Plätze umringten unsern Ort. Solte man denn einen oder andern Platz zu erst angreiffen? Dadurch hätte man den Feind gewahrschauet/ sich wegen Dünkerken vorzusehen/ und also den Platz entweder unüberwindlich/ oder doch die Belagerung dessen sehr schwer gemacht haben. Solte man selbigen zu Ende des May-Monats attaquiren? Das gienge nicht an/ weil von Seiten der See noch keine Fourage befindlich. Allein auch länger zu warten/ würde man dem Feind Zeit gegeben haben/ ihre Canäle mit gesamter Macht zu schützen/ und hätte man alsdann eine Schlacht gewaget an einem solchen Ort/ der gar nicht vortheilhafftig für uns war.

Da nun unterdessen der Cardinal alles/ was nur Mensch- und möglich / zu Wegschaffung dieser Hindernissen versuchet/ so wagte er es endlich / und gab dem Marschall von Turenne Ordre Dünkercken zu belagern/ indem er sich theils auf sein Glück/ theils auf die gute Aufführung des Marschalls verließ.

Dieser reisete zu dem Ende den 14. May mit seiner Armée von Amiens ab / und marchirte nach der Gegend von Alt-Hesdin und Auschy-

les-

les-Moines. Von dannen gieng er durch Merville auf Dünkerken zu / und erweckte den Feinden hin und wieder einen heimlichen Verdruß. Diese nun hätten leichtlich schlimme Folgerungen aus diesem Marsch vor sich schliessen können / allein sie thaten es nicht / sondern vermeynten / weil es eben an dem war / daß der König auf zween Rebellen seines Reichs / (welche sich der Vestung Hesdin nach dem Tode des Gouverneurs Bellebrune bemächtiget) sehr erzürnet war / es wolte derselbe diesen Ort mit Gewalt wieder wegnehmen / oder durch Annäherung seiner Armée die widerspenstigen Besitzer dieses Platzes zum Schluß eines schon vorher mit ihnen angefangenen Vergleichs schärffer antreiben.

Der eine von diesen Rebellen hieß Riviere, Königlicher Lieutenant dieser Vestung; welcher sonst ein tapfferer Edelmann / aber von schlechtem Verstande war. Der andre nennte sich Fragues, war Major, und von schlechtem Herkommen / allein mit einem unvergleichlichen Geist und tapffern Muht begabet.

Die Wahrheit zu sagen / es hatten die Feinde nicht Unrecht / daß sie sich einbildeten / unser Vorhaben wäre auf diesen Platz gerichtet. Sie musten selbst gestehen / daß das Laster dieser Verrähter aufs höchste zu vermaledeyen / und daß selbiges sehr viel böses nach sich ziehen könte / bey welcher Meynung sie noch blieben / wie wir Hesdin schon vorbey waren.

Wie der Marschall von Turenne bey Be-

thune kam/ ließ er dem Gouverneur dieser Vestung/ dem Marquis von Crequy ansagen/ er möchte einige Partheyen von seiner Garnison überhalb den Fluß Lys schicken/ um zu vernehmen/ was sich daselbst neues begäbe; und wie eine von diesen Partheyen Zeitung brachte/daß ein Corpo Trouppen bey Mont-Cassel läge/ so urtheilte er/ es würden Völcker seyn/welche wegen vermeynter Belagerung Hesdin nach dieser Gegend hin marchiret/ und in dieser Meynung detachirte er den Marquis von Crequy mit einem Corpo um diese Trouppen bey Mont-Cassel anzugreiffen.

Er folgte ihm mit einigen Regimentern; Die gantze Armée solte nachkommen/ und der Reuterey gab er Ordre ihre vornehmste Bagage zu Montreuil zu lassen; Wie er darauf zu Mont-Cassel anlangte/ nahm er den daselbst stehenden Feind gefangen.

Er verblieb allda bis den 22ten May, indem er auf die Equipage und Artillerie wartete/weil der immer-anhaltende Regen die Wege fast unbrauchbar gemacht. Noch selbigen Tages/ließ er die andre Linie gerade auf Bergen zu marchiren/ und des andern Morgens folgte er mit den übrigen Trouppen nach. Gegen Mittag kam er vor diesem Ort an/ allwo er sahe daß die Feinde ihre Wasser-Schleusen geöffnet/ und das Land zwischen Dünkerken und Bergen so sehr überschwemmet/ daß es nicht möglich schiene/ einen von diesen Plätzen zu belagern/ und dieses um so viel weniger/ weil das Gewäs-

ser die so höchst-nöhtige Communication der Armée mit Mardik hinderte.

Doch alle diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab/ er nahm eine Redoute auf dem Fluß Colme weg / welche von den Feinden die Redoute von Bentismuler genennet wurde/ und nachgehends entdeckte er einen Weg nach Mardik, welcher aber sehr schlecht war.

Den 24sten dieses Monats muste jeder Reuter einen Schantzkorb nehmen / und den Weg damit ausbessern ; Hierauf nahm er denen Feinden eine grosse Schantze weg / welche sie noch nicht völlig geendiget hatten. Weil aber Bergen noch nicht in seiner Gewalt war/ so konte er auch nicht Meister von Dünkerken werden.

Den 26sten muste die Armée ihre Posten rund um Dünkerken einnehmen / und sein Quartier schlug er in den Dünen/ nach der Seite von Nieport zu auf/ da unterdessen die Englische Flotte aus zwantzig Segel bestehend/ in der See lage. Den 27sten fieng man an Brücken über die Canäle zur Communication der Quartiere zu verfertigen/ und die Linien zu formiren. Man schlug Pfosten und machte Grund in einem Weg gegen Nieport zu/ welcher in die See gieng/ wann es Ebbe war.

Unsere Mund- und Kriegs-Provision bekamen wir von Calais durch Englische Barquen/ und wie wir gnugsam damit versehen waren/ öffneten wir die Trenchée in der Nacht zwischen den 4. und 5ten Junii.

Den 7ten um 4. Uhr des Abends thaten die Feinde einen grossen Ausfall mit 5. bis 600. Pferden/ und tausend Mann zu Fuß. Der Graf von Soissons, der Marquis von Crequy, und der Graf von Guiche hielten sich dabey sehr wohl. Den zweyen erst-gemeldten wurden die Pferde unterm Leibe tod geschossen/ und der letzte bekam einen Schuß durch die Hand.

Den 9ten Junii langte ich im Lager an. Der Marschall von Hoquincourt, welcher zu den Feinden war übergangen / fiel den 12ten aus/ um unsere Linien zu recognosciren / und trieb unsere Wachen mit 150. Mann/ theils Officieren, theils Freywilligen zurück. Humieres, General-Lieutenant, und der Graf von Soissons, dessen Regiment Cavallerie nebst zweyen Squadronen auf der Wache war/ kamen ihm entgegen / und wären bald gefangen worden; dann sie liessen die Garde zu langsam abgehen/ und stellten sich zur Wehre/ da sie einen Graben hinter sich hatten/ an statt daß sie solchen vor sich hätten haben sollen.

Und dieses begegnet mehrentheils denen muhtigen jungen Officieren, wann sie sich nohtwendig retiriren sollen: Sie wissen nicht daß ein grosser Unterscheid zwischen einer Retraite und Flucht sey/ und müssen also vor ihre unzeitige Tapfferkeit öffters büssen.

Du Bourg, ein Page des Humieres, wurde hinter seinem Herrn gefangen genommen; Mollondin Feld-Obrister des Regiments der Schweizer-Garde, welcher allhier längst der Linie campiret

piret war/ stellte dem Grafen von Soissons, als seinem General-Obristen vor/ er möchte zwanzig Schweitzer hinter die Spitze einer Dünen stellen/ als welche des Weges/ wo der Feind herkam/ belegen war. Dieses fand der Graf für gut/ und da gleich drauf die Schweitzer eine Salve gaben/ bekam der Marschall von Hoquincourt einen Schuß im unter-Leib/ woran er eine Stunde hernach in einer Capelle/ wohin ihn seine Leute brachten/ starb.

Eben am selbigen Tage erblickte der Marschall von Turenne zwo Dünen/ welche sehr nahe beym Königlichen Quartier belegen waren/ und weil die Feinde/ so sie sich deren bemächtigten/ uns dadurch sehr incommodiren konten/ entschloß er sich solche vor sich zu behaupten. Zu dem Ende ließ er unverweilet die Infanterie daran arbeiten/ als denen er diesen Posten anvertrauen wolte.

Den 16ten Junii campir'en sich die Feinde in den Dünen auf drey viertel Meile von uns. Des Nachmittags setzte der Marschall sich zu Pferde/ und ich folgte ihm; Wir nahmen das Regiment von Villette, welches auf dem Weg nach Furnes die Wache hatte/ und mit demselben wagten wir uns so weit als möglich: Unter andern nahmen wir in acht/ daß die Feinde eine Brücke über den Canal von Furnes geworffen: und dahero zweiffelte der Marschall nicht/ sie würden unsere Linien bald angreiffen. Hierauf kehrte er wieder um/ mit dem Entschluß des andern Tages eine Schlacht zu liefern.

Zur Ausführung dieses Vorhabens/ beorderte er 14. Compagnien Frantzösischer Garde bey den Tranchéen Wache zu halten/ hinter denen er unterm Commando des Obrist-Lieutenants der Königlichen Armée, Nahmens Pradet sechs Squadrouen stellte. Zwey Regimenter Infanterie, und vier Squadronen unter dem Commando des General-Lieutenants Marins, machten die Feld-Wache aus. Die Schlacht-Ordnung war folgender Gestalt eingerichtet: Dreyzehn Squadronen bey der ersten Linie formirten den rechten Flügel/ und ebenfals dreyzehn den lincken; zwischen diesen zweyen Flügeln waren eilff Battaillons, worunter sich vier Englische befanden: Diese wolten gerne beym lincken Flügel der Infanterie gestellet seyn/ und obschon solches dem Regiment von Picardien mit Recht zukam/ so befriedigte er doch dißfals dieses Regiment, und wolte bey dieser Gelegenheit einem so considerablen Corpo als das Englische war/ kein Mißvergnügen erwecken.

Zum rechten Flügel der andern Linie beredete er zehn Squadronen, und neun zum lincken Flügel. Zwischen diesen zweyen Flügeln stellte er sieben Battaillons, worunter drey Englische waren. Das Corpo Cürassirer postirte er zwischen den zweyen Linien der Infanterie, und der Hinterhalt bestund aus vier Squadronen. Alle diese zur Schlacht bestimmte Trouppen beliefsen sich auf sechs tausend Pferde/ und neun tausend Mann zu Fuß.

Es ist sonst eine alte Gewohnheit/ daß/ wann eine

eine Schlacht vorgehen sol / der älteste General seinen gewissen Posten erwählet / deme dann die übrigen Officier nach Ordnung ihres Alters nachfolgen.

Nun waren Crequy, Humieres, Gadagne, Varennes und Bellefonds noch selbigen Tages zu General-Lieutenants gemacht worden / und solten dem alten bösen Herkommen nach um den Rang spielen; allein der Marschall von Turenne gab einem jedweden unter ihnen seinen Posten / den sie nach Unterscheid ihres Talents meritirten.

Und es deucht mich in der That höchst-billig zu seyn / daß ein General, welchem der Ausgang einer Schlacht am meisten imputiret wird / solche Personen zu gewissen Posten erwähle / worauf er sich verlassen könne.

Der Marschall von Turenne gab dem Crequy und Humieres den rechten Flügel der ersten Linie zu commandiren / und Varenne den lincken unter Castelnaut, General en Chef: Dem Gadagne gab er die Infanterie der ersten Linie, und Bellefonds schickte er in die Vestung Bergue; Da aber dieser ein und anders vorstellte / bekam er die Infanterie der andern Linie zu commandiren. Den Equancourt stellte er am rechten Flügel der Cavallerie, der andern Linie, und Schomberg am lincken. La Salle, Unter-Lieutenant der Königlichen Kurassirer / commandirte die schwere Reuterey / und Richelieu den Hinterhalt.

Nachdem diese Ordres gegeben worden / be-

fahl mir der Marschall die gantze Cavallerie, welche längst den Linien überhalb der Canäle gestellet war / ins Königliche Quartier zu führen; und eben diesen Befehl gab er / was die Infanterie betraff / denen Majors der Brigade. Nachgehends muste Phisica zum Milord Locar, dem Englischen General gehen / und ihm andeuten / er möchte sich auf folgendem Tage zur Schlacht schicken. Locar antwortete / er wäre damit zufrieden; die Ursachen so der Marschall von Turenne dazu hätte / wolte er nach der Schlacht untersuchen.

Wie der Marschall ein wenig auf der Düne ausruhen wolte / brachte ihm Talon, Intendant der Armée, einen Brief vom Cardinal / worinnen dieser Minister meldete / er wüste zwar wohl / daß der Marschall die Kriegs-Kunst wohl verstünde; allein wann ihm erlaubt wäre / vor dieses mahl seine Meynung von sich zu geben / so wolte er rahten / man solte es zu einer Schlacht kommen lassen. Der Marschall sagte zu Talon, er möchte dem Cardinal wiederum schreiben / es wäre ihm sehr lieb / daß seine genommene Resolution von Seiner Eminentz approbiret würde.

Nachdem er nun dißmahl nichts mehr zu verrichten fand / bewickelte er sich in seinen Mantel und schlief auf dem Sande ein. Castelnaut und ich legten uns bey ihm nieder. Eine Stunde darnach weckte man ihn auf / indem man den Page des Humieres herbey führte. Dieser war den vorigen Tag hinter seinem Herrn gefangen

wor-

worden / hatte sich aber hernach heimlich aus dem Lager wegbegeben. Dieser kleine Knabe/ welcher verständig gnug war/ sagte zum Marschall/ die Feinde hätten kein sonderliches Mißtrauen auf ihn gesetzt/ also daß er frey im Lager hatte herum gehen dürffen. Sie hätten noch kein groß Geschütz / auch wäre ihre gantze Infanterie noch nicht beysammen; doch solte dieses alles nach ihrer Aussage in zwey oder dreyen Tagen ankommen/ und alsdann wolten sie unsere Linien attaquiren; sie wären offt hervor gerückt/ um denen Belagerten einen Muht zu machen/ und durch ihre Gegenwart uns von unsern Attaquen abzuschrecken.

Wie der Marschall vernahm / daß die Feinde ihr grobes Geschütz noch nicht bekommen hätten/ sagte er/ wann er sich noch nicht entschlossen hätte/ es zu einer Schlacht kommen zu lassen/ so würde er es doch auf diese Zeitung gethan haben. Hierauf legte er sich wiedrum nieder/ um nur ein wenig zu ruhen: Dann ich kan nicht glauben/ daß/ da er innerhalb sechs Stunden eine Schlacht zu liefern gesinnet/ worinnen es nicht nur blosserdings auf sein Leben ankam/ er so geruhig schlafen können / als wann er des folgenden Tages nichts ausserordentliches hätte zu verrichten gehabt; und so man mir dißfals das Exempel Alexandri M. vorwerffen wolte/ welchen man des Morgens/ da er die in denen Historien so bekandte Schlacht bey Arbela verrichten wolte/ fast nicht aufwecken können / so muß ich gestehen/ daß/ so ferne dieses sich so verhal-

halten/ er entweder von einer eiteln Ehre angetrieben/ sich nur so gestellt/ oder/ so er würcklich geschlafen/ vorigen Tages sich ziemlich müsse berauscht haben.

Was mich betrifft/ so bekenne ich/ daß ich nur eine Stunde geschlafen: Dann wie man mich aufgeweckt/ konte ich nicht wieder in den Schlaf kommen/ und weil ich die übrige Zeit der Nacht nirgends zu anzuwenden wuste/ so ließ ich mich in meiner Hütten barbiren. Hernach stieg ich zu Pferde/ und ritte forn am Lager hin / allwo mir das Königliche Regiment begegnete. Ich stellte mich forn an die Spitze desselben/ und eben wie ich aus den Linien gehen wolte/ kam der Marschall von Turenne in Begleitung des Crequy, Humieres und vieler andern Volontairs angegangen. Wo wird sich dann / sagte er/ der Herr von Bussy heute hinstellen? An die Spitze des Königlichen Regiments, war meine Antwort: Dann ihr wisset wohl / mein Herr / daß ich keinen andern Posten zu betreten habe/ es sey dann/ daß ihr es anders gut findet. Gar gerne/ war seine gegen-Rede/ aber ich thue diese Frage deßwegen an euch/ weil der Herr von Crequy den rechten Flügel commandiren wird. Ich sagte hierauf: Wir wollen uns schon hierum vergleichen/ mein Herr; und hierauf gieng der Marschall weiter fort.

Hier ist zu wissen/ daß/ wie der König im Jahr 1657. den Castelnaut, und den Marquis d' Uxelles zu General-Lieutenants en Chef gemacht/ alle andere General-Lieutenants abdanckten;

und

und ich würde solches gleichfals gethan haben/ wann ich nicht General-Feld-Obrister der leichten Reuterey gewesen/ und dadurch den Rang unter denen General-Lieutenants gehabt hätte. Deßwegen fragte mich der Marschall von Turenne, wohin ich mich diesen Tag stellen würde/ indem er nicht wuste/ ob ich als ein alter General-Lieutenant nicht prætendiren würde/ den rechten Flügel zu commandiren.

Ich vermeynte/ der Marquis von Crequy, welcher mich in der vorigen Campagne um meine Freundschafft ersucht/ würde Ehren wegen mir ein Compliment machen/ und sich gratuliren/ daß er über mich commandirte/ der ich vier Jahr länger/ als er/ General-Lieuteuant war; Er sagte aber kein Wort davon.

Von unsern dreyzehn Squadronen hatten wir sieben Linien gemacht/ weil von der lincken Seiten die Dünen/ von der rechten die kleinen Sümpffe uns sehr incommodirten/ also daß nur zwey Squadronen neben einander marchiren konten. Fünff und zwantzig Schritt vor mir marchirten in zween kleinen Trouppen hundert Mann Infanterie vom Regiment des Montgommery, welche von zween prafen Capitainen/ nemlich Estang und Benac commandiret wurden. Wir hatten fünff Feld-Stücke/ und das Regiment Infanterie von Bretagne formirte den hintersten Theil unserer Squadronen, um im Nohtfall uns beyzustehen.

In dieser Ordnung marchirten wir langsam auf den Feind los/ und weil die erste Battaillon

der

der Frantzösischen Garde sich nach uns richtete/ die übrigen aber sich alle nach ihrer rechten Linie regulirten/ so waren sie so egal, daß man sie der Schnur nach hätte abmessen können/ ob schon die zwischen gelegene Dünen verhinderten/ daß sie sich einander nicht sehen konten.

Einen Augenblick darnach/ wie ich einige Reflexiones über unser Vorhaben machte/ fiel mir ein/ daß/ wann wir das Regiment von Bretagne auf unserer Rechten/ überhalb denen kleinen Graben gehen liessen/ so würde es von der Seiten her auf die Cavallerie des Printzen von Condé, welcher den lincken Flügel der Spanier commandirte/ Salve geben können / und ich alsdann leichtere Mühe haben. Dieses stellte ich dem Crequy vor / welcher damit zufrieden war / und dem Escuet, Obrist-Lieutenant des Regiments von Bretagne, sagen ließ / mit seinem Regiment auf unserer rechten Seiten zu avanciren. Hierauf begab sich der Marquis von Crequy nach der lincken Seite zu / in die Dünen/ und ich bekam ihn in der Schlacht nicht mehr zu sehen.

Eben zu der Zeit sahe ich einen Reuter vom lincken Flügel herkommen/ welcher sehr gut aussahe/ und wohl beritten war. Dieser sagte mir überlaut/ Castelnaut habe den einen Flügel der Feinde schon geschlagen. Weil ich nun die Stellung der Spanischen Armée nicht wuste/ stund ich in den Gedancken / der Marschall von Turenne hätte diesen Reuter nach dem rechten Flügel abgehen lassen/ um unsern Trouppen eine

iferi

eiferige Begierde zur Nachahmung einzujagen/ und ebenfals einen andern nach dem lincken Flügel abzuschicken/ um ihnen weis zu machen/ wir hätten den Printzen von Condé geschlagen. Unterdessen streuete ich diese Zeitung unter alle Officierer aus/ als wann ich solcher Glauben beygemessen hätte.

Ich habe schon gemeldet/ daß die Feinde/ in Meynung/ ihre Approchen auf unsere Linien würden die Belagerten aufmuntern/ und wir würden selbige nicht so starck angreiffen/ avancirt waren/ ehe ihre Artillerie und ein Theil ihrer Infanterie angelanget/ in der Hoffnung/ wir würden es/ wie vormahls bey Valenciennes, machen/ woselbsten wir sie zehn Tage lang vor uns gesehen/ ohne auf sie los zu gehen. Dahero/ wie sie uns diesen Morgen aus unsern Linien hervor gehen sahen/ wurden sie in grosse Verwunderung gesetzt/ und war kein Soldat unter unsern ersten Squadronen, welcher nicht aus ihren verwirreten Geberden schloß/ daß sie schon so gut als geschlagen wären. Unser Geschütz machte braf Raum unter ihre Cavallerie, und der Printz von Condé hatte seinen verlohrnen Schildwachen sich plat nieder zu legen anbefohlen.

Wie das Regiment von Bretagne sich auf unserer rechten Seite gestellet hatte/ ließ der Printz ebenfals noch ein Regiment Infanterie zu sich kommen/ als welches wir von einer Dünen/ rechter Seits belegen/ anmarchiren sahen. Was den ersten Flügel der feindlichen Armée,

so

so die Spanier hatten/ betrifft/ so stund selbiger auf hohen Dünen / welche einen halben Mond formirten / dessen rechte Spitze weiter hervorragte als die lincke/ und dieses war die Ursache/ daß Castelnaut selbige ein wenig eher schlug/ ehe wir mit dem Printzen von Condé ins Hand-Gemenge kamen.

Wie ich noch zwey hundert Schritt vom Feinde war/ stieß mir ein Graben auf; Ob nun schon selbiger sehr klein war / so verursachte er doch eine Unordnung in meinen Squadronen. Ich dachte / die Trouppen des Printzen würden eine so schöne Gelegenheit/ Salve auf mich zu geben/ nicht vorbey streichen lassen; aber weit gefehlet. Seine verlohrne Schildwachen stunden auf/ und gaben nur so oben hin Salve/ warffen drauf ihr Gewehr von sich/ und flohen durch ihre Cavallerie weg. Ihre zwo Squadronen kehrten gleichfals so fort den Rücken/ ohne einen Pistolen-Schuß zu thun / also daß unsere Leute durch ihre Flucht muhtig gemacht/ mit verhängtem Zügel ihnen nachjagten.

Was mich betrifft/ weil ich wuste/ die Sachen würden dabey nicht verbleiben / indem ich den Printzen gar zu wohl kannte/ so hielte ich die Squadron auf der rechten Hand/ an deren Spitze ich stund/ zurück; Die linckere aber/ nebst der drauf folgenden/ giengen so geschwinde fort/ daß ihnen keine rechte Ordre konte gegeben werden. Es setzte sich auch würcklich der Printz von Condé an der Spitze zweyer frischer Squadronen, und gieng mit Colligny, Meille

und

und Boutteville, nachmahligen Marschall und Hertzog von Luxembourg, auf die Unsrigen los. Weil sie nun gantz in Unordnung waren/ schlug er sie zwey hundert Schritt lang in die Flucht.

Nunmehr sahe ich/ daß der gesamte Sturm auf mich fiel/ und weil ich nur drey Squadronen bey mir hatte/ so warff ich mich auf die rechte Seite/ allwo der Weg etwas breit war/ und eine Krümme nach der feindlichen Seite machte. Ich ließ meine Squadronen in einem halben Kreiß herum tummeln / um vorn am Wege denen Feinden den Kopff zu bieten/ und unsern zweyen zerstreueten Squadronen denselben frey zu lassen. Ich gab von der Seiten her eine Salve auf den Printzen / eben zu der Zeit / wie eine Battaillon der Frantzösischen Garde / (welche auf der am Wege belegenen Düne war / und die eine Art von einem Amphitheatro formirte/) gleichfals eine Salve auf die Feinde gabe / worunter/ nach meiner Meynung / kein eintziger Schuß muß gefehlet haben. Dem Printzen wurde ein Pferd erschossen; seine General-Officiers wurden theils gefangen/ theils getödtet; und was nur fliehen konte/ das flohe. Wie die Frantzösische Garde mich auf ihrer Seiten marchiren sahe / so hielte sie meine Squadronen vor feindliche Völcker/ und detachirte einige Musquetirer, welche mir eine schwehre Salve würden geschenckt haben/ wann ich mich nicht bald hätte zu erkennen gegeben. Allhier begegnete ich dem Cadagne,

und/ nachdem wir uns einander umfangen/ gieng ein jeder von uns seines Weges/ wo er was zu verrichten fand.

Meine Squadronen waren sehr dünne geworden; einige von unsern Leuten wurden entweder getödtet/ oder blessirt, und einige gefangen. Ich erblickte kurtz darauf ein feindlich Regiment Infanterie, welches sich der Brücken/ die sie über den Canal bey Furnes gemacht hatten/ nähern wolte. Ich schnitte ihnen den Weg bey der Brücken glat ab/ und nahm das gantze Regiment gefangen. Dieses war eben dasselbe/ welches der Printz von Condé bey angehender Schlacht von der Dünen hatte steigen / und dem Regiment von Bretagne entgegen gehen lassen.

Damit ich aber auf die acht Squadronen komme / welche am rechten Flügel fehlten / so muß man wissen/ daß der Marquis von Crequy selbige vor der Schlacht genommen / und zwischen den Dünen postirt hatte/ um bey vorfallender Gelegenheit dem lincken Flügel zu rahten. Castelnaut erzehlte mir die Sache folgender gestalt:

Die Engelländer/ welche/ von Milord Locar commandiret wurden/ kletterten die Düne hinauf/ auf welcher sich das Spanische Regiment des Dom Gaspar Bonifacy befand / und indem sie sich mit grossem Geschrey einen Muht machten/ unterstützte ein Rang dem andern mit ihren Musqueten. Ohngeachtet ihrer Kühnheit / wären sie doch geschlagen worden / wann unse-

unsere Cavallerie vom lincken Flügel/ nicht hinter die Dünen passiret wäre/ allwo sie die Spanier rückwärts angriffen/ und deren fünff hundert auf dem Platze erlegten.

Dom Juan von Oesterreich / begieng einen grossen Fehler/ daß er keine Reuterey auf den mit Pfosten verfertigten Weg setzte; Die Ursache war diese: Er hatte seine Armée in eine Schlacht-Ordnung gestellt/eben wie die See hoch angelauffen / und das Geschütz der Englischen Schiffe auf die Dünen gerichtet war/ daher seine Squadronen sehr wären incommodiret worden/ aber er hätte dieses sollen voraus sehen / und seine Ordre ändern / wie er merckte / daß sich die Sachen änderten. Castelnaut, und unter ihm Varennes hielten sich sehr wohl. Der Graf von Soissons brach mit seiner Schweitzer-Garde durch die feindliche Infanterie. Was den Marschall von Turenne betrifft/ so war derselbe allezeit hinter der ersten Linie, und observirte alles / was zwischen den Dünen passirte; dann was die zween Flügel dieser Linie anlanget/ so vertrauete er selbige seinen vornehmsten Officierern. Es war ihm ohnmüglich solche im Gesicht zu halten / und deßhalben konte er auch von ihren Verrichtungen keine Rechenschafft geben. Was das Vorhaben und seine Aufführung in diesem Feldzug anlanget/ so muß man gestehen / daß es ein Werck eines vortrefflichen Feld-Herrn zu nennen sey.

Hätten wir diese Schlacht verlohren/ so wür-

den wir gewißlich einen unerhörten Verlust erlitten haben. Dann wir waren mitten unter den feindlichen Plätzen/ theils durch die See/ theils durch die Canäle eingeschlossen.

Gegen Mittag giengen wir wieder in unsere Linien zurück/ und ich speißte bey dem Marschall zu Mittag. Der so glückliche Ausgang dieser Schlacht hatte ihn/ wie billig/ gantz freudig gemacht. Ein jeder erzehlte beym Essen/ was er guts verrichtet. Wie der Marschall mich darüber lächlend ansahe/ sagte ich/ er wüste wohl/ daß die Römischen Bürgermeister nach Gewinnst einer Schlacht/ auch den geringsten Soldaten Erlaubniß gegeben/ vier und zwantzig Stunden lang ihre Begebenheiten zu erzehlen/ und daß dieses ihre erste Belohnug gewesen sey.

Bey dieser Gelegenheit muß ich doch von denen etwas erwehnen/ welche von Battaillen entweder etwas reden oder schreiben. Dann solches sind gemeiniglich Leute/ welche niemahls im Kriege gewesen/ und selten wird man Xenophontes, Cæsares oder Monluccos antreffen.

Leute/ die niemahls irgend etwas selbsten im Augenschein genommen/ trauen denen Nachrichten dererjenigen/ welche entweder ihren guten Freunden/ oder auch wol ihnen selbsten einen ungegründeten Ruhm beylegen/ aber von denen/ welchen sie feind/ oder welche sie gar nicht kennen/ kein Wort erwehnen; da doch manchmal dieselbe Lob und Ehre verdienet hätten.

Diese Historici sind der falschen Meynung/

daß

daß derjenige/ der einer Schlacht selber mit beygewohnet hätte/ nohtwendig alle Umstände derselben genau in Obacht genommen. Sie müssen aber wissen/ daß vielleicht dieser beym Nachzug/ oder auch wol bey der andern Linie gewesen/ als von welchen Oertern man in der Schlacht vor Dünkerken den Feind nicht einmahl hat sehen können. Ich wil aber den Fall setzen/ es habe solcher Mensch sich im Vorzug mit befunden/ so hat er doch nicht mehr gesehen/ als was vor ihm gewesen; und wann er auch nur dieses eigentlich observiren / und es von Stück zu Stück nachgehends erzehlen können/ so muß er bey einer ungemeinen Gemühts-Ruhe gewesen seyn. Was aber hinter seinem Rücken sich zugetragen/ das wird er erzehlen müssen/ wie seine erhaltene Nachricht lautet/ welche dann vielleicht falsch gewesen.

Daher bin ich bewogen worden/ keinen sowol gedruckten/ als mündlichen Erzehlungen der Schlachten und anderer Kriegs-Begebenheiten völligen Glauben beyzumessen; dann in diesem Stück traue ich nur demjenigen/ was ich mit Augen gesehen / oder was mit glaubwürdige Personen davon berichtet.

Des folgenden Tages/ als den 15ten Junii, schickte der Cardinal Mazarin einen Edelmann zu uns/ und ließ den vornehmsten Officieren die bey der ersten Linie in der Schlacht gewesen/ ein Compliment machen.

Mir antwortete er auf einen Brief den ich einige Tage vorher an ihn abgelassen. Ich wil

dieses Schreiben hieher setzen/ damit man daraus schliessen möge/ ob ich damahls Ursache gehabt zu glauben/ der Cardinal würde immer mehr und mehr seinem Versprechen nach/ mich beym Könige recommendiren.

Calais, den 15. Junii, 1658.

Mein Herr!

„Euren letzten Brief habe erhalten/ und daraus ersehen / daß euer Wunsch wäre/ „man möchte das Regiment des von Villette „euch/ als General-Feld-Obristen / geben.

„Ob ich nun wol mich jederzeit sehr bemühe/ „euch in allen Dingen zu willfahren/ so kan es „doch/ was diese Bitte betrifft/ ohnmüglich ge„schehen.

„Im übrigen wiederhole ich allhier das Com„pliment, welches euch einer von meinen Edel„Leuten in meinem Nahmen überbracht / und „dancke vor die guten Dienste/ die ihr in der „letzten Schlacht geleistet. Ich habe solche ge„gen Seiner Majestät gerühmet/ welche Sich „sehr vergnügt darüber bezeigt. Also kan es „wol nicht fehlen/ es werden Dieselbe/ da ihr so „getreue Dienste abstattet/ bey vorfallender Ge„legenheit sich eurer erinnern.

„Was mich belanget/ so werde ich jederzeit „nach allem Vermögen das Meinige dazu „contribuiren / und die vielen Proben eurer

wehr,

wehrten Freundschafft nimmer vergessen/ der„ ich von gantzem Hertzen bin/„

Mein Herr!

Euer bereitwilliger

Cardinal von *Mazarin.*

Den 16ten Junii, wie Castelnaut nicht mit gnugsamer Vorsichtigkeit eine neu-angefangene Arbeit der Feinde im Augenschein nahm/ wurde er durch einen Musqueten-Schuß im Unter-Leib verwundet/ woran er zu Calais starb / da er noch kurtz vorher/ wie er sich von den Medicis verlassen sahe/ zur Würde eines Marschalls von Franckreich erhoben wurde.

Vor seinem Absterben schrieb ich an den Cardinal/ und ersuchte ihn / wann Castelnaut zu sterben käme/ einen Vorspruch bey dem Könige zu thun/ daß mir der Hinterhalt/ welchen dieser General commandiret/ zu Theil würde. Es bekam aber selbigen der Marquis von Crequy, und sahe ich nunmehro wohl / wie schlecht alle Zusagen des Cardinals wären.

Den 23sten Junii hatten wir schon ein Logement auf der Vormauer / bey der Spitze des halben Mondes. Hierauf ergab sich Dünkerken,/ und die Feinde zogen den 25sten heraus. Der Gouverneur dieser Vestung/ Marquis von Leyden, welcher in einem Logement, woselbsten die in seiner Guarnison befindliche Italiäner

nicht Stand gehalten / verwundet worden / starb den 23sten mit grossem Ruhm. Es hatte derselbe schon im Jahr 1646. Dünkerken wider den Printzen von Condé, damahligen General der Königlichen Arméen sehr wohl defendiret.

Der König / welcher den 24sten von Calais zu uns gekommen / sahe den folgenden Tag die Feinde aus dem Platz ziehen / welchen man denen Engeländern / nach Einhalt des mit ihnen geschlossenen Tractats, in Händen gab.

Den 27sten reisete ich mit zwey tausend Pferden aus dem Lager ab / um Winoxberg zu berennen / und nachdem mir die Armée gleich darauf gefolget / öffnete man die Lauffgraben noch selbigen Tages. Am folgenden gegen Mittag / da die Feinde einen Ausfall gethan / gieng ich ihnen entgegen / und nachdem unsere Leute selbige zurück geschlagen / begegnete mir der König / welcher nahe bey der Stadt herum ritte / von dannen die Salven noch immer continuirten. Ich bewunderte die Art / womit Ihro Majestät mich damahls anredeten / nicht anders / als wann keine Gefahr vorhanden gewesen; da doch die Kugeln vor unsern Ohren vorbey sauseten / und weit über uns weg giengen. Gewißlich / die Standhafftigkeit eines so grossen Königs / der sich ohne Noht blos gibt / sol denen Soldaten billig ein schönes Beyspiel seyn keine Gefahr zu scheuen.

Nach vier Tagen ergab sich Bergen, und weil Castelnaut gestorben / durffte ich nicht mehr als Ge-

General-Lieutenant unter ihm dienen. Deßwegen hielte ich bey Hofe um eine schrifftliche Ordre an/ an dessen Stelle Dienste zu thun/ welches ich dann erhielte.

Den 4ten Julii gantz früh berennte ich Dixmunde, welcher Ort sich noch selbigen Tages mir ergab.

Weil mir die heissen Tage / und die vielen Fatiquen zween Monate hernach ein Fieber verursacht/ so ließ ich mich nach Calais fuhren/woselbsten noch sechs Wochen bettlägerig gewesen. Nachdem mich das Fieber verlassen/ verfiel ich in eine solche Mattigkeit/ daß die Medici mir den Raht gaben die Luft zu verändern. Also reisete ich zu Ende des Octob. nach meinem Land-Gute.

Im Jahr 1659. wurde der Friede mit Spanien/ und die Vermählung des Königs mit der Infantin geschlossen/der Friede war mein Ruin/ dann in währendem Kriege unterstützten mich meine getreue Dienste wider meine Feinde bey Hofe / dahergegen / nach gemachtem Frieden / ich ihrer Mißgunst gäntzlich unterworffen gewesen.

Der König resolvirte sich ich Jahr 1662. einigen Personen den Ritter-Orden des H. Geistes zu geben. Ich lag damahls zu Paris kranck/ und empfieng ein Schreiben vom Marschall de Turenne, worinnen er mir rieht / ich solte schleunig nach Fontainebleau, allwo der Hof sich damahls aufhielt/ reisen; meine Gegenwart würde bey so gestalten Conjuncturen höchst-dienlich seyn. Ich reisete derowegen un-

verzüglich fort/ und bekam den Marschall nach meiner Ankunfft alsofort zu Gesicht/ welcher mir zur Nachricht sagte / ich möchte dem Könige meine Aufwartung machen; er zweiffelte keines weges Seine Majestät würden mich mit einer Ehre begnädigen / welche noch bishero jederzeit allen General-Feld-Obristen zu Theil worden; zudem gebührte mir diese Würde vor allen andern; Er/ der Marschall könte nicht Ritter werden/ wegen seiner Religion (indem er Reformirt war) und also repræsentirte ich den Obristen: Diese Ursachen/ nebst meinem damahligen Zustand würden gewißlich des Königs Hertz zu meinem Vortheil lencken.

In dieser Hoffnung gieng ich zu Sr. Majestät/ und stellte Ihr vor: Daß es zwar nur einzig und allein in ihrem Willkühr stünde/ einer Person vor der andern ihrer Gnade zu würdigen; Weil aber sonsten die General-Feld-Obristen der leichten Reuterey allezeit zu Ritter des H. Geistes gemacht worden / wann auch schon Obristen vorhanden / welche diesen Orden empfangen könten; so wäre meine unterthänigste Bitte an Ihre Majestät/ mich mit dieser Ehre zu begnädigen/ zumahlen ich überdem vor allen andern Edelleuten des Reichs vier wichtige Ursachen dazu zu gelangen hätte. Solche wären: Mein alter Adel/ lange Kriegs-Dienste/ eine hohe Charge, welche sonst jederzeit diese Würde zu wege gebracht/ und letztlich / die Betrachtung / daß ich noch niemahls einige Belohnung am Hofe genossen.

Der König hörte mich zwar gnädig an/aber meine Bitte hatte nicht Statt. Ich empfand darüber den grösten Kummer von der Welt/ und weil ich in keinem Stück vermeynte eine solche abschlägige Antwort verdient zu haben/so zweiffelte ich nicht mehr / meine Feinde müsten mich gantz schwartz bey Sr. Majestät gemacht haben.

*Wie der König im folgenden Jahr durch den Marschall von Ferté Marsal belagern ließ/ verrichtete ich dabey meine Bedienung als General-Feld-Obrister. Im Jahr 1664. beschloß man einen Krieg wider den Pabst Chigi zu führen/ wobey der Marschall du Plessis Pralin als General benennet wurde / unter dessen Armée ich ebenfals meine Charge zu verwalten im Begriff war/ allein es wurde Friede gemacht/ eben wie wir uns auf dem Weg befanden/ unser Vorhaven zu vollführen.

Im Monat May desselben Jahrs/ wie der Hof zu Fontainebleau war/ hielt ich beym Könige um die Abstattung meiner Pension an/als welche man mir seit dem Frieden von An.1660. entzogen/ ob es schon eine Besoldung war/ welche jederzeit von der Charge unzertrennlich gewesen. Seine Majestät gab mir zur Antwort/ Sie wolten Bedenck-Zeit darüber nehmen/ und ich bat nachgehends den Staats-Secretarium le Tellier, daß er den König dessen erinnern möchte. Solches that er/ und brachte mir nach zweyen Tagen diese Antwort: Ich hätte den König zum Unwillen gereitzet/ indem ich einige

*1663.

Leute durchgehechelt/ deren sich Seine Majestät annehmen müsten/ dahero wurde mir meine Bitte abgeschlagen. Ich bat diesen Minister sehr/ Seiner Majestät zu hinterbringen/ daß wann Dieselben mir die Gnade erweisen/ und mich würden vor sich kommen lassen/ ich mich gnugsam verantworten wolte. Dieses versprach er zu thun; doch muste ich vierzehen Tage auf eine Antwort warten. Endlich Befahl der König dem Hertzog von Saint Aignan mir zu sagen/ daß Se. Majestät sich alles dessen/ was mich angienge/ recht erkundiget hätten/ und von meiner Unschuld überzeuget wären. GOtt weiß am besten/ welch eine Freude mir/ dieses zu hören/ war. Ich gieng hin zu Sr. Majestät/ meine Dancksagung deßwegen abzustatten/ und that Derselben folgende Anrede: Ich komme vor dieses mahl Ew. Majestät unterthänigst und demühtigst zu dancken/ daß Dieselben gnädigst geruhen wollen/ sich meinetwegen genau zu erkundigen/ und meiner Unschuld sich zu vergewissern. Ja/ Bussy, lautete die Antwort des Königs/ ich bin nun besser berichtet. Und ich/ war meine gegen-Rede/ kan Ew. Majestät versichern/ daß dadurch vor Freuden gantz ausser mich selbst gesetzt bin. Drey Wochen bin ich recht zerschlagen im Gemüht gewesen: Ew. Majestät wolten mich ihres Anschauens nicht würdigen: Ja der Tod selbsten würde mir erträglicher/ als dero längerer Zorn gewesen seyn. Bey Endigung dieser letzten Worte stiegen mir die Thränen in die Augen. Der König schien

hier-

hierüber weich-hertzig zu werden/ und sagte: Ich wil euch hinführo ansehen/ aber versprechet mir/ daß ihr niemahls wiederum etwas begehen wollet/ welches mir mißfallen könte. Wie solte ich Ew. Majestät mißfallen/ war meine Antwort/ ich bin ja wohl unglücklich daß es scheinet/ Ew. Majestät zweiffle an meinem ungemeinen Eyfer/ den ich hege/ Deroselben in allen Dingen mich gefällig zu erweisen. Allein/ versprechet ihr mir auch solches zu thun? antwortete der König. Ja/ sagte ich/ von gantzem Hertzen; doch bitte ich zugleich noch eine Gnade von Ew. Majestät aus. Weil ich nicht zweiffle/ daß meine Feinde ihr äusserstes versuchen werden/ mich bey Ew. Majestät verhaßt zu machen/ so belieben doch Ew. Majestät entweder dem Hertzog von Saint Aignan, oder mir wiederum zu eröffnen/ was man von mir möchte gesagt haben/ damit Ew. Majestät ich dißfals von der Wahrheit überzeugen möge. Ja/ Bussy, sprach der König/ dieses verspreche ich euch zu thun.

Allhie lasse ich euch erwegen/ meine Kinder/ ob ich nicht Ursache hatte zu glauben/ daß/ da ich so lange gedienet/ eine so hohe Charge besaß/ und mündliche Versicherung vom Könige erhalten/ gestalt er mich unverhörter Sachen nicht verdammen wolte/ mein Glück sich endlich nach meinem Vergnügen ändern würde? Unterdessen wurde mir doch meine Pension noch nicht zugelegt/ welches kein gutes Zeichen war.

Nach

Nach Absterben des Perrot von Ablancourt, welcher ein kluger Mann / und ein Mitglied der Frantzösischen Academie war / thaten mir die übrige Glieder derselben die Ehre / und trugen mir dessen Stelle auf.

* An dem Tage da ich in diese Gesellschafft aufgenommen wurde / that ich der Gewohnheit nach / eine kleine Dancksagungs-Rede / folgendes Inhalts:

Meine Herren!

„WEnn ich mich forn an die Spitze einer „Reuterey stellen/und selbige zur Schlacht „führen müste / würde eine gewisse Zuversicht / „daß theils diese meine Untergebene einigen Re-„spect zu mir trügen / theils auch wenige von „ihnen vielleicht sich so geschickt dazu befinden / „als ich / alle zu besorgende Verwirrung bey „meiner Anrede zurück treiben: Da ich aber „im Begriff bin / in Gegenwart der berühmte-„sten und erlauchtesten Versammlung des gan-„tzen Europæ zu reden / so muß ich gestehen / daß „mich einige Furcht befalle / und wann mir ja „etwas einen Muht zu machen fähig / so sey es „das gesicherte Vertrauen / Sie / meine Herren / „werden die Fehler eines Menschen entschuldi-„gen / welcher seine gantze Lebens-Zeit durch ei-„ner solchen Profession nachgegangen / die zwar „würcklich eine unsterbliche Ehre zur Begleite-„rin hat / insgemein aber gar schlechte Sitten „und Wissenschafften mit sich führet. In die-

ser Hoffnung statte ich Ihnen / meine Herren /„
unendlichen Danck ab / für die hohe Ehre / wel-„
che Sie mir ertheilen / indem Sie mich in eine„
Gesellschafft aufnehmen / die ein so berühmtes„
und mit unzähligen Meriten becröntes Haupt„
hat; auch mithin durch ein und andere Erkent-„
niß / die ich inskünfftige in dero vornehmen Zu-„
sammenkünfften zu überkommen verhoffe / mir„
Gelehenheit an die Hand geben / dem grösten„
Könige von der Welt hinführo gute Dienste„
zu leisten.„

Ich weiß zwar wohl / meine Herren / daß„
derselbe solche Verrichtungen / welche Muht„
und Tapfferkeit erfordern / allen andern vorzie-„
het; allein / ich bin auch versichert / daß er in de-„
ren Erkentniß jedermann in seinem Reiche ü-„
bertreffe / und sowol geschickte als tapffere Män-„
ner seiner Hochachtung würdige. Was mich„
anlanget / meine Herren / da ich bishero nach„
Vermögen dahin gestrebet / durch meine wenige„
Kriegs-Dienste die Gnade Sr. Majestät zu„
erhalten / so werde ich inzwischen / bis sich eine„
Gelegenheit / solche wieder anzutreten / eräugnet /„
einen Versuch thun / in dero Gesellschafft mich„
zu andern Verrichtungen fähig zu machen /„
welche / ob sie schon keinen so grossen Glantz der„
Ehre mit sich führen / nichts desto weniger„
unserm Ober-Herrn ebenfals Vortheil und„
Nutzen zu wege bringen.„

Die Hofnung hierzu zu gelangen / vergnüget„
mich ungemein / und ich versichere Ihnen auf-„
richtig / meine Herren / daß kein Mensch auf„

„der

„der Welt die Ehre so Sie mir heute antragen „mit mehrerer Erkentlichkeit annehmen könne / „als ich/ der ich vollkommen bin / Dero gehor„samster und ergebenster Diener.

Im April 1665. wurde dem König ein Manuscript übergeben/ welches unter meinem Nahmen war publiciret worden. Es enthielt die allenthalben bekante Liebes-Begebenheiten zweyer Dames, welche ich zu meinem Zeit-Vertreib aufgesetzet/ und einigen guten Freundinnen zur Ergötzlichkeit durch zu lesen geliehen hatte. Eine von denselben hatte diese Historie abschreiben lassen/ worüber ich mich gegen ihr ein wenig hart heraus ließ. Sie wurde dieser wegen bewogen/ selbige zu publiciren/ nachdem Sie vorhero die Abbildung der vornehmsten darin begriffenen Personen viel ärger gemacht/ um mir deren Feindschafft auf den Halß zu laden.

Gleich des andern Tages/ da ich vernommen/ daß der König diese falsche Abschrifft meiner Historie empfangen / gieng ich zu ihm / und händigte ihm das eingebundene/ und mit meiner eigenen Hand geschriebene Original ein/ wodurch er von der Wahrheit überzeuget/ und auf andere Gedancken gebracht würde.

Unterdessen/ weil die Gerechtigkeit Sr. Majestät denen durch mein verfälschtes Manuscript beleidigten Personen ein Gnügen thun wolte/ so wurde ich den 17. April in die Bastille gefangen gesetzt.

Eben an diesem Tage gieng der Hertzog von Saint Aignan zu der Madame von Bussy, und

und erzehlte ihr/ er habe die Freyheit genommen den König zu fragen/ ob ich auch etwas wider seine hohe Person geschrieben/ weil er in diesem Fall nicht gesinnet/ sich meiner anzunehmen: Sonst aber bäte er Se. Majestät unterthänigst/ ihm zu erlauben/ daß er zuweilen für einen unglücklichen Freund ein Wort einlegen dürfte; worauf der König geantwortet/ daß der Hertzog solches thun möchte/ wenn er wolte; er habe mich nur deßwegen in Arrest nehmen lassen/ weil ich durch mein Manuscript mir so viele Feinde auf den Halß geladen/ daß/ so ich annoch frey wäre/ Gefahr lauffen würde/ heimlich ermordet zu werden.

Nach Verlauff von sechs Wochen fiel ich aus Betrübniß in eine Kranckheit; Weil man auch zu dem meiner Frauen verboten/ mich zu besuchen/ so vermehrte sich mein Ubel. Es ist nicht auszusprechen/ wie mir die Zeit so lang wurde: Gewißlich/ wenn die im Gefängniß hingebrachte Tage denen Gesunden Monate zu seyn düncken/ so scheinen sie denen Krancken gantze Jahre; Ohngeachtet dessen würde ich mich doch geduldet haben/ wenn ich nur das Ende meiner Gefangenschafft gewust hätte. Denn so wir das Ziel unserer Widerwärtigkeit vor uns sehen/ so ist der Verlauff eines jeden Tages eine Verminderung unserer Quaal: Aber/ wenn man dißfals in Ungewißheit lebet/ so verursachet jeder Tag eine Verkürtzung unsers Lebens. Ich wäre damahls viel lieber an einem Fieber kranck gelegen/ als an einer solchen Gemühts-Schwach-

heit; denn bey einem Fieber ist der Kopff so voller Dünste/ daß man keine Schmertzen fühlet; allein/ wenn das Gemüht leidet/ so empfindet man die Pein gar zu wohl/ indem das Nachdencken solche mehr vergrössert.

Das Gefängniß und die verdrießliche Einsamkeit bewogen mich/ der ich von Natur die Freyheit/ und Vergnügung bey Gesellschafften liebte/ meine Charge nieder zu legen; wozu mir denn die schlechte Belohnung/ die ich jederzeit vor meine getreue Dienste genossen/ die elende Hoffnung eines zukünfftigen bessern Glücks/ und mein verwirretes Hauß-wesen noch mehr Ursach gaben. Mein Vorhaben stellte ich folgender Gestalt ins Werck.

Ich bat den Gouverneur der Bastille Nahmens Baisemaux, den König in meinem Nahmen unterthänigst zu bitten/ daß Seine Majestät mir doch Vergebung zukommen lassen/ und in Ansehung meiner langen Dienste mir die Freyheit schencken möchten; Wenn seine Gerechtigkeit noch nicht völlig ausgesöhnet wäre/ so offerirte ich mich meine Charge in dessen Hände zu übergeben/ und solcher Gestalt mir selber eine Straffe aufzulegen/ damit ich desto eher aus seiner Ungnade und meinem Gefängniß befreyet würde. Ich bedachte mich noch lange/ ehe ich diesen Entschluß ins Werck stellte; denn ich fürchtete mich/ meine Freunde würden übel darauf zu sprechen seyn/; doch glaubte ich endlich/ sie würden meinen Ursachen beypflichten.

Ich wuste zwar wol/ daß es sehr hart wäre/ die

die Frucht meiner ein und dreyßig-jährigen Dienste zu verliehren/ und durch Ablegung einer Charge so ich dreyzehen Jahr besessen/ die Prætension auf viele Vortheile/ welche mir diese Bedienung verschaffen konte/ zu verlassen; Allein/ im Gefängniß zu sitzen war noch härter/ welches diejenigen am besten wissen/ die solches erfahren haben.

Zu der Zeit schrieb ich einen Brief an den Hertzog von Saint Aignan, um denen in meinem Manuscripto interessirten Personen einige Satisfaction zu geben. Dieses that ich nicht aus Liebe zur Freyheit/ so grausam mir auch mein Aufenthalt in der Bastille war/ sondern aus blosser Neigung zur Wahrheit und aufrichtiger Bereuung meines begangenen Fehlers. Ob nun schon dieser Brief öffentlich am Tage lieget/ so wil ich euch doch selbigen ins besondere als ein Denckmahl meiner Reue hinterlassen.

Schreiben

An den Hertzog von Saint AIGNAN.

den 12. *November* 1665.

Mein Herr!

DJe Pflicht/ welche wohl-geartete Menschen der Wahrheit/ ihren guten Freunden/ und ihrem eigenen guten

Nahmen zu leisten schuldig/ treibet mich anheute an/ euch wegen meiner Aufführung/ und der daher entstandenen Widerwärtigkeit eine Erklärung zu thun. Eine Rechtfertigung dürffet ihr von mir nicht gewärtig seyn; ich bin viel zu aufrichtig / daß ich meine Fehler entschuldigen solte/ und dieses einzige wird meinen Schmertzen in etwas lindern/ daß ich mich gegen euch nicht straf-würdiger nennen darff/ als ich in der That bin.

Um nun zu meinem Zweck zu gelangen/ so ist zu wissen/ daß/ da mich ohngefehr vor fünff Jahren auf dem Lande aufhielt/ ich das Sprichwort wahr gemacht: **Es sey/** nemlich der **Müßiggang aller Laster Anfang.** Denn ich setzte mich/ und schrieb eine Historie/ oder vielmehr einen Satyrischen Roman/ womit ich/ die rechte Wahrheit zu sagen/ keinen bösen Endzweck/ sondern nur meinen Zeit-Vertreib suchte/ und aufs höchste solchen meinen guten Freunden zu zeigen/ um ihnen dadurch einiges Vergnügen/ mir aber das Lob einer guten Schreib-Art zu verschaffen.

Unter-

Unterdessen muste doch dieses mein unschuldiges Vorhaben einigen Leuten/ die mir nie nichts zuwider gethan/ zum Nachtheil gereichen.

Weil die wahren Begebenheiten in einer solchen Historie selten von der Beschaffenheit seyn/ daß sie den Leser sonderlich ergötzen solten/ so that ich etwas von meiner eigenen Erfindung hinzu/ um selbige beliebter zu machen.

Ich fand keinen Scrupel in der Beleidigung/ die ich dadurch denen Interessenten zufügte/ und/ weil ich nur fast allein für mich schriebe/ setzte ich tausenderley Sachen aufs Papier/ die ich niemahls gehört hatte. Denn ich machte Leute in der Liebe glückselig/ welche von dem Geliebten nicht einmahl gehöret wurden/ und erwählte zwo Dames zu meinen Haupt-Personen/ welche die besten Eigenschafften in solchem Grade besassen/ daß auch die Mißgunst selbst welche gemeiniglich der Tugend Begleiterin ist/ alles Ubel/ so ich ihnen anzudichten vermochte/ nicht glaubwürdig machen konte; denn es würde lächerlich gewesen seyn/ wenn ich zwo Personen

von verächtlichem Herkommen/ und schlechten Meriten dazu auserlesen hätte.

Als ich wieder zu Paris angelanget/ las ich diese Historie fünff meiner guten Freundinnen vor/ und weil eine von ihnen mich so inständig bat/ daß ich ihr solche nur auf zweymahl vier und zwantzig Stunden leyhen möchte/ so konte ich ihr diese Bitte nicht abschlagen. Einige Tage hernach erfuhr ich/ daß mein Manuscript öffentlich ans Licht gekommen/ worüber ich denn fast zu verzweiffeln meynte.

Ich bin unterdessen versichert/ daß die Person/ der ich solches geliehen / es aus blosser Curiosität/ ohne einigen Vorsatz mir dadurch zu schaden/ hatte abschreiben lassen; aber sie hatte es andern gezeiget/ und dadurch eben die Schwachheit begangen/ die ich zuvor ihr selbsten blicken lassen. Hierüber beschwehrte ich mich sehr gegen ihr. An statt aber daß sie ihren Unverstand aufrichtig hätte bekennen/ und wegen der Mittel/ die daraus entspringende Verdrießlichkeiten zu vermeyden/ sich mit mir berahtschla-

schlagen sollen/ so läugnete sie im Gegentheil die That gantz ohnverschämter Weise/ und wolte versichern/ mein Manuscript wäre nicht public, und da es sich ja so verhielte/ so müste ich es selbst andern geliehen haben.

Weil sie mir nun dieses mit solcher Gewißheit behauptete/ und ich gemeiniglich ungern sehe/ daß meine Freunde einiges Unrechts wider mich überwiesen werden/ so entfiel mir aller Argwohn.

Unterdessen weiß ich nicht/ wie sie es angegriffen. Denn das Gerücht von dieser Historie wurde endlich auf eine Zeitlang gantz stille. Es brachte mir aber einsmahls eine von ihren guten Freundinnen/ die mit ihr zerfallen/ eine Abschrifft des Manuscripts, welche sie von der ihrigen genommen. Allhier nahm mich der Zorn so sehr ein/ daß ich oben gemeldter guten Freundin/ von der ich mich nun so oft betrogen sahe/ einen scharffen Verweiß gab. Weil aber wir Menschen so geartet sind/ daß wir auch offt nicht den geringsten Verweiß dererjenigen/ welche wir beleydiget/ oh-

ne Rache hingehen lassen/ so fügte sie nach ihrem Gutdüncken zu meiner Historie bald etwas hinzu/ bald zog sie davon etwas ab/ um mir den Haß der darin begriffenen Personen desto mehr auf den Halß zu laden. Daß dieses wahr sey/ kan man daraus schliessen/ weil nemlich die ersten Abschriften nicht verfälscht waren; da aber die folgenden erschienen/ deuchte den meisten/ (weil doch die schärfsten Satyren durchgehends am beliebtesten sind) die wahrhafftesten abgeschmackt/ und wurden sie als verfälscht angesehen/ und supprimiret.

Hierdurch wil ich mich eben nicht entschuldigen. Denn ob ich schon würcklich nichts als alles gutes von denen Personen geredet/ welche die falsche Freundin so übel abgemahlet/ so bin ich doch an demjenigen Ubel schuldig/ so dieselbe von ihnen ausgestreuet hat. Sie war aber hiemit noch nicht gäntzlich gestillet/ sondern schrieb nachmahls noch mehr dergleichen Historien auf viele Particularitäten/ so ich ihr vor diesem als einer guten Freundin anvertrauet/ welche sie aber nachgehends

mit

mit allem erdencklichen Gifft abgewürtzt.

Wie ich nun gewiß wuste / daß eine solche Historie unter meinem Nahmen herum gieng / ja gar / daß meine Feinde selbige dem Könige eingehändiget / so hätte ich mich nur aufs läugnen legen dürffen; Allein / ich wolte lieber das rechte Original dem Könige zeigen / und dadurch meines wahren Fehlers überzeuget / als eines solchen / den ich niemahls begangen / beargwohnet werden. Ihr werdet euch zu erinnern wissen / mein Herr / daß / nachdem der König von einer Reise / so er nach Chartres gethan / zurück kam / ich euch bat / Sr. Majestät das eingebundene und mit meiner Hand geschriebene Original dieser Historie zu überreichen / damit Sie solches gegen die verfälschte Abschrifft / welche Sie auf der Reise gelesen / halten möchten.

Der König nahm die Mühe und las es durch. Ob er nun zwar einen grossen Unterscheid zwischen dem Original und der Copie fand / so hielt er doch nichts desto weniger dafür / daß die Beleydigung / die zweyen sehr vornehmen Frau-

 ens-

ens-Personen geschehen / nebst derjenigen / so noch andern widerfahren / und wozu ich auf gewisse Art Anlaß gegeben / einige Züchtigung verdienten. Also ließ er mich vest setzen / und begnügte dadurch theils den Zorn der Interessenten / theils seine eigene Gerechtigkeit.

Wie mich meine Feinde in der Bastille sahen / meynten sie mein Gefängniß würde mich aus dem Stande setzen / mich zu verthädigen / und sie würden mir allerhand Laster ohngestrafft aufbürden können; Zu dem Ende sagten sie zum Könige / ich hätte wider seine Person geschrieben: Aber Seine Majestät / welche niemand ohnverhörter Sachen verdammet / schickte den Richter in Criminal-Sachen zu mir / und ließ mich durch denselben befragen. Ich machte mich ohn einziges Bedencken zur Antwort gefasst / in der Meynung / daß ich nichts desto weniger ein guter Edelmann bleiben würde / und wolte ich auch hierinnen dem Könige den gebührenden Respect nicht versagen. Nachdem ich die mit meiner Hand geschriebene Historie meine Arbeit zu seyn / gestanden / so fragte

mich

mich der Richter / ob ich nichts wider den König geschrieben hätte? Meine Antwort hierauf war / es nähme mich sehr Wunder / daß er diese Frage an einen solchen Menschen / wie ich / thäte. Hierüber antwortete ich nun mit Nein. Er sagte aber daß er dazu Befehl hätte. Es wäre auch nicht zu glauben / daß / da ich 27. Jahr ohne einige Belohnung gedienet / und noch täglich einige Gnaden-Bezeugungen von Seiner Majestät erwartete / ich Derselben den gebührenden Respect entziehen solte: wolte man aber dieses wahrscheinlichen Gegen-grundes ohngeachtet mir keinen Glauben zustellen / so müsten sie entweder meine Handschrifft / oder ohnverwerffliche Zeugen wider mich darbringen: Könten sie dieses thun / und den geringsten Beweiß daß ich den König und dessen höchste Familie beleydiget / aufbringen / so wäre ich erbötig / mein Leben davor zu lassen; Allein / ich bäte Seine Majestät auch demühtigst / eben diese Straffe auf diejenigen zu legen / welche mich ohne Beweiß anklagen würden. Dieses unterschrieb ich mit meiner Hand / und da der Richter mich versicherte / er wolte es

dem

dem Könige überbringen/ fügte ich noch hinzu/ er möchte Sr. Majestät unterthänigst um Vergebung bitten/ daß ich so unglücklich gewesen Ihr zu mißfallen.

Weil ich nach der Zeit keinen Richter mehr zu sehen bekommen/ dachte ich wol/ diese so schwartze und lächerliche Verläumdung/ würde einen so scharff-sinnigen und weit aussehenden Verstand/ dergleichen der König besaß/ nicht haben einnehmen können.

Unterdessen kan wol keiner die Ohnwahrheit dieser Anklage besser ermessen/ als ihr/ mein Herr; denn/ zu geschweigen/ der schlechten Wahrscheinlichkeit/ welche sowol ihr/ als ein jedweder anderer erkennen muß/ so seyd ihr noch über dem vielmahlen ein Zeuge gewesen/ wie ich jederzeit den tieffsten Respect, die gröste Hochachtung und Bewunderung/ ja wenn ich es sagen darf/ die zärtlichste Liebe von der Welt gegen den König blicken lassen.

Ihr wisset/ wie offt ich gesagt/ daß ich den König alle Tage vor Augen sähe/ und mich bemühete sein hohes Gemüht

müht recht zu erkennen; Jemehr ich ihn aber zu sehen bekäme/ jemehr wunderns-würdige Eigenschafften entdeckte ich an seiner Königlichen Person.

Ihr werdet euch zu erinnern wissen/ mein Herr /daß ich eines Tages von diesem meinem Eyfer gantz eingenommen/ euch vorstellte/ weil der Friede mir nicht mehr Gelegenheit darböte / mein Leben für den König zu wagen/ so wolte ich ihm auf eine andere Art dienen/ und da einer von denen Feld-Obristen des Alexandri M. dessen Leben aufgezeichnet/ so deuchte es mich billig zu seyn/ daß einer von den vornehmsten Kriegs-Bedienten des Königs seinen so schön geführten Lebens-Lauff verfaßte. Ich bat euch/ mein Herr/ dieses dem Könige zu hinterbringen/ worauf ihr mir bald darnach dessen Antwort gebracht/ in welcher ich die Bescheidenheit Sr. Majestät höchstens bewundert.

Was düncket euch nun/ mein Herr/ kan man mich wol mit Recht beschuldigen/ daß ich den Respect, den ich meinem Könige zu leisten schuldig/ aus den Augen gesetzet habe / und müsset ihr nicht geste-

gestehen/ daß/ wenn gleich meinen Feinden alle sonderbahre Zeugnisse meines Eyfers und Respects gegen dem Könige bekant gewesen/ sie jedennoch andere Ursachen mich zu verderben vom Zaun würden gebrochen haben? Hieran zweifle ich nicht/ aber GOtt hat ihre Boßheit beschämt gemacht. Ihr werdet sehen/ mein Herr / daß sie mir hierdurch eine erwünschte Gelegenheit zu wege gebracht/ vermittelst dessen ich dem Könige von meiner ungemeinen Ehrerbietigkeit/ so ich gegen Sr. Majestät in eurer Gegenwart/ so offt blicken lassen/ ein Zeugniß abstatten kan.

Unterdessen erwarte ich mit grosser Gelassenheit die Gnade meiner Freyheit/ und bin so ohnvergnügt/ solche Personen beleydiget zu haben / die mir niemahls einige Ursache dazu gegeben/ daß/ wenn meine Gefangenschafft ihnen noch nicht hart genug düncken würde / ich jederzeit bereit seyn werde/ ihnen alle Satisfaction zu thun/ die sie nur verlangen können; mit der Versicherung/ ich werde es ihnen nicht übel nehmen/ wenn ich auch schon keine Vergebung bey ihnen

würde

würde erlangen können. Solte ich aber solche erhalten / so werde ihnen ohnendlich davor verbunden seyn.

Ich bin zwar in meinem Gewissen überzeuget / daß mein Verfahren mehr Unvorsichtigkeit / als Boßheit in sich hege; Allein / die Unschuld meines Endzwecks verursacht denen Leuten / die ich beleydiget / schlechten Trost / weil sie doch auf eben die Art geschimpfft sind / als wenn ich solches aus bösem Vorsatz gethan hätte.

Kürtzlich / die von mir beleydigte Personen können mich mit Recht hassen / die übrigen aber werden sich begnügen meine Aufführung zu verwerffen / und mich billig beklagen.

Dieses ist es alles / mein Herr / was ich euch von meinem jetzigen Zustand habe berichten wollen / damit ihr deutlich sehen möget / daß / da meinen Fehler so aufrichtig bekenne / und eine so grosse Reue darüber bezeuge / ich weit entfernet sey / jemahls dergleichen wieder zu begehen.

Damit ihr noch mehr dessen versichert seyn möget / so wil durch einige

Gründe euch darstellen/ wie daß ich der vesten Meynung sey/ man müsse nie nichts wider einigen Menschen schreiben. Denn thut man solches nur vor sich alleine/ so ist es eben als wenn man es nur gedächte. Zeiget man es andern/ so wird es ohnfehlbar jederman/ es sey früh oder spät/ erfahren. Ist das Ding schlecht geschrieben/ so wird man nur Schimpff davon haben. Findet sich Verstand und Spitzfindigkeit darinnen/ so bekommt man Feinde. Mit einem Wort/ es ist nichts nutze/ wenn es heimlich gehalten wird/ und höchst-gefährlich wenn man es public machet. Endlich/ da man den Zorn GOttes/ und des Königs sich auf den Halß ladet/ so muß man nachgehends Zanck/ Gefängniß und andere Widerwärtigkeiten erfahren.

Wenn ich euch nicht wohl kennte/ mein Herr/ würde ich mich befürchten/ indem so straff-würdig scheine/ eure Hochschätzung und Freundschafft zu verlieren: Allein ich bin darüber gantz nicht unruhig/ weil ich versichert bin/ daß ihr den Grund meines Hertzens kennet.

Ihr

Ihr wisset/ mein Herr/ daß einige Leute die Schwachheiten der Jugend spät ablegen; Bin ich nun gleich ein solcher vor diesem gewesen/ so seyd versichert/ daß der üble Ausgang/ und die Züchtigung meiner Fehler nunmehro einen gantz andern Menschen aus mir gemacht haben. Ich verbleibe rc.

Den 2ten Decemb. 1665. forderte der Marquis von Louvois die Dimission meiner Charge von mir/ und solte ich selbige dem Hertzog von Coislin vor vier und achtzig tausend Thaler überlassen. Ich sagte der Dienst hätte mir neuntzig tausend Thaler gekostet/ welches die Marschallin von Clerambaut bezeugen würde: Er antwortete/ seine Meynung wäre/ ich solte den vom Könige gesetzten Preiß nicht ausschlagen; wenn ich aber aus meinem Gefängniß würde befreyet seyn/ alsdenn könte schon Gelegenheit überkommen/ wegen der übrigen sechs tausend Thaler mit Sr. Majestät zu reden.

Folgenden Tages schickte ich dem Könige die verlangte Dimission durch meine Eh-Frau/ welcher ich zu Ehren nachsagen muß/ daß sie nie müde geworden den König täglich um meine Freyheit zu bitten; Massen sie auch auf geschehene Vorstellung/ wie daß der Zufall einer Fistul mich in einen gefährlichen Stand gesetzet/ es dahin gebracht/ daß Ihro Majestät ihren vornehmsten Medicum und Chirurgum zu

mir schickten / auf deren gegebene Nachricht ich in die Freyheit gesetzt wurde / um einer gewissen Cur desto besser abzuwarten.

Nachdem ich in Zeit von einem Monat ziemlich besser geworden / bat ich den König um Erlaubniß / daß ich durch Veränderung der Lufft mich völlig wieder im Stande setzen möchte. Dieses wurde mir vergönnet / und verblieb ich nachgehends siebenzehen Jahr im Exilio. Die letzten zwölff Jahre / habe ich meine Frau / nebst euch / meine Tochter von Montataire, wegen einiger Affairen meines Hauses zu Paris halten müssen / und zu eben der Zeit / schickte ich euch / meine Söhne / den einen daselbst auf die Academie, den andern ins Collegium. Was euch betrifft / Ihr meine Tochter von Colligny, die ihr mich in meinem Exilio niemahls verlassen / und mir jederzeit mit gröster Sorgfalt / ja gar mit euren eignen Mitteln beygestanden; Ihr / sage ich / seyd mein eintziger Trost gewesen / und ich bitte GOtt / daß er euer Vergelter seyn wolle.

Wie ich euch wegschickte / meine Söhne / so gab ich euch einen Unterricht mit / welchen hier mit Fleiß wiederhole / damit ihr / meine Töchter / gleichfalls Nutzen daraus haben möget.

Einige

Einige
Lebens-Reguln.

Ich wil euch einige General-Reguln geben / meine Söhne / welche euch / ehe ihr aus eigner Erfahrung in der Welt zu leben lernet / als ein Unterricht dienen sollen / wie ihr die auslachens-würdigen Fehler / welche denen meisten jungen und unerfahrnen Leuten noch ankleben / geschickt vermeyden sollet.

Gleichwie nichts auf dieser Welt ohne Göttlichen Beystand gelingen kan / wenn auch schon der Mensch noch so vorsichtig und klug sich aufführet / so müssen wir vor allen Dingen dahin trachten / daß wir GOtt zum Freunde haben mögen; Zu dem Ende sollen wir ihn von gantzem Hertzen lieben / und durch fleißiges und andächtiges Beten uns seiner Hülffe versichern.

Hiernächst müsset ihr euch gegen jedermann / höflich / gefällig / aufwartsam / und ehrlich bezeigen / mit einem Wort / ihr müsset dahin trachten / daß ihr von allen Menschen geliebet und hochgeschätzet werdet.

Weil die Abbildung des Lasters gemeiniglich mehr Impression zur Vermeydung desselben in unserm Gemüht machet/ als wenn man uns die Tugend zur Nachahmung noch so schön vorbildet/ so wil ich euch das Bild eines abgeschmackten und ungereimten Menschen darstellen. Betrachtet derowegen mit euren Gemühts-Augen einen jungen Pflaster-Treter/ welcher von seiner Person gantz eingenommen/ ein affectirtes Wesen an sich nimmt/ im Gehen sich wie ein Pfau streubet; weñ er redet/ schreyet/ ruffet/ und nur allein das grosse Wort haben wil; welcher allezeit eine Gesellschafft zu belustigen suchet / und allerhand kurtzweilige/ und nach seiner Meynung/ scharff-sinnige Redens-Arten von sich hören lässet. Dieser Mensch/ da er in der falschen Meynung stehet/ es verberge nichts so sehr seinen schönen Verstand/ als das Stillschweigen/ wil immer das grosse Maul haben. Er schnattert zu dem Ende die abgeschmacktesten Sachen daher / und verrichtet solches noch wol mit einer schertzhafften Autorität/ nicht anders/ als wenn es lauter

Ge-

Geheimnisse wären! Höret er andere Leute reden/ so muß allezeit sein Senff mit eingemischet seyn. Er wird niemahls einigen Menschen Beyfall geben/ und wenn andere die unstreitigsten Sachen behaupten/ wird er doch jederzeit suchen denselbigen zu widersprechen. Wann man ihm etwan in einer Gesellschafft ins Wort fällt/ meynet er gleich man beraube ihn seines rechtmäßigen Guts. Sein Gedächtniß ist wie ein Schwerdt in der Hand eines Wütenden. Er ist Spiel-süchtig/ und verlieret er/ so wird er insgemein einen Streit mit demjenigen anfangen/ der ihm abgewinnet. Dieses ist die äusserliche Beschaffenheit eines Narren/ welchem ihr/ meine Kinder/ wie ich hoffe/ euch nicht gleich zu stellen verlangen werdet. Das Inwendige aber eines solchen Menschen/ so ich allhier euch berühren wil/ ist noch mit viel mehrerer Sorgfalt zu meyden.

Erstlich so besitzet er keine Furcht GOttes/ und wenn er ja sein Gebet zu ihm richtet/ so geschiehet doch dieses nur offentlich/ weil offenbahre Ruchlosigkeit

keine Mode mehr ist / und unser König durch sein gutes Exempel / ja zuweilen durch Gutthaten die Leute zur Frömmigkeit aufmuntert.

Dieser ungereimte Kopff hat keinen Menschen zum Freunde; denn seine närrische Eigen-Liebe schrecket alle Leute von seiner Freundschafft ab.

Kommt es etwa dazu/daß er etwa einen Freund erhält/ so bedienet er sich dessen nicht auf rechte Art; Denn bey der ersten Gelegenheit / da ihm selbige zu statten kommen könte/ bricht er wieder/ und wird untreu. Er lüget bey einem jeden Ding/ entweder aus Eitelkeit/ oder in der Meynung/ eine Erzehlung desto besser auszuschmücken. Ihr habt euch/ meine Kinder / in diesem Stück nicht gnug vorzusehen/ wenn ihr den Ruhm einer Aufrichtigkeit behalten wollet; Denn wenn man einmahl dißfals in Verdacht gekommen/ so ist kein Mittel mehr vorhanden sich bey den Leuten wieder in guten Credit zu setzen. Unterdessen ist es gewiß; man kan sich im reden nicht gnug vorsehen / wenn man diese üble Wirckung vermeyden wil. Denn

man

wird gar zu leicht dazu verleitet/ wenn man auch würcklich den Vorsatz nicht hat/ die Wahrheit zu verhehlen. Die Begierde allerhand extraordinaire Sachen zu erzehlen/ und die Furcht/ unsere angefangene Erzehlung möchte nicht so angenehm seyn/ wenn wir sie dem wahren Verlauff nach melden/ verursachet/ daß wir unsere eigene Erfindung zuweilen mit unterlauffen lassen/ in Meynung/ unsere Zuhörer werden es so genau nicht nehmen/ und die wahre Beschaffenheit der Sachen nicht nachgründen. Aber hierinnen betrüget man sich selber. Die Wahrheit lässet sich nicht bergen/ und kan mit der Lügen nicht stehen. Alle diejenige/ welche eine Historie auspolirt, und erweitert / sind noch jederzeit vor solche Personen/ welche sie in der That gewesen/nemlich für Lügner gehalten worden.

Leute eures Alters/ meine Kinder/sind diesem Fehler sehr unterworffen / und wenn sie sich nicht überaus wohl darinnen vorsehen/ gleiten und fallen sie ohnvermerckt. Es ist aber mit dem Vorsatz sich hierinnen zu hüten/ allein noch

nicht ausgerichtet; Wenn ihr euch daran nur begnügen lasset / so werdet ihr / ehe ihr es euch versehet / doch fehlen; denn in der Hitze eines Discurses fället uns unser Vornehmen nicht so gleich ein / und / an statt daß man sich darnach richten solte / so erinnert man sich dessen nicht einmahl mehr.

Derowegen muß man seine Zuflucht zu einigen accuraten und untrüglichen Reguln nehmen. Zum Exempel / man rede wenig / und schräncke seine vorhabende Rede in solche Grentzen / wie es der Wohlstand und die Nohtwendigkeit erfordern. Man erzehle wenig Historien / und dencke vor allen Dingen / daß man durch eine gute Aufführung / nebst anständigen Verrichtungen / nicht aber durch blosse Wörter / sich in ein gutes Ansehen bey andern Leuten setzen müsse. Man bemühe sich ja nicht zu sehr / und ziehe die Gelegenheit gleichsam mit den Haaren herbey / um seinen Verstand sehen zu lassen: Ist man damit begabet / so werden sich gnug Gelegenheiten hervor thun / solchen zu zeigen / ohne daß man

man nöhtig habe/ mit ängstlicher Bemühung darnach zu streben.

Ich habe euch noch nichts gesagt/ meine Kinder / wie ihr euch in euren Ausgaben aufzuführen habt/ welches jedoch ein vornehmer Punct ist. Ihr müsset euch hierinnen nach eurem Vermögen richten / und zwar mit einer klugen Sparsamkeit / damit ihr nicht nöhtig habet auf Unkosten anderer zu leben/ welche vielleicht aus gutem Willen euch das benöhtigte vorstrecken würden.

Verwendet nichts ohnnöhtig auf Juwelen und andere Kleinigkeiten; Es ist viel besser Mangel leyden / als ein Practicken-macher seyn / und andern Leuten das Geld ablausen.

Weil die ordentliche Verrichtung äusserlicher Dinge / eine Anzeige der innern Ordnung zu seyn pfleget / so muß man nichts auf der Welt mit Nachlässigkeit treiben / noch dadurch Ursache zu übler Folge geben; und obwol die Reinlichkeit nur den Leib anzugehen scheinet/ so ist doch gewiß/ daß man auch das Gemüht daraus erkennen kan. Zu dem da dieselbe andern Leuten am ersten in

die Augen fällt/ so muß man um desto mehr dißfals besorget seyn/ weil die aller-ersten Meynungen/ so andere von uns gefasset/ einen sehr starcken Eindruck in ihr Gemüht verursachen.

Scheuet euch vor keiner Arbeit und Mühe. Man muß hurtig seyn/ wenn man sein Glück befordern wil. Bey Hofe wircket viel ein kluger und schlauer Geist. Wenn eine Ruhm-Begierde damit verknüpffet ist/ so nehmen wir unsere schuldige Gebühr desto genauer in Obacht.

Ich würde euch/ meine Söhne/ nicht so sehr lieben und hochschätzen/ wenn ich nicht vest glaubte/ daß ihr gesinnet/ die höchsten Ehren-Staffeln sowol im Kriege/ als im geistlichen Stand zu ersteigen/ oder lieber auf dem Wege euer Leben zu lassen. Durch die Waffen haben sich die Amezy und Claudii von euren Vorfahren in den Historien sehr berühmt gemacht. Im geistlichen Stand hätte euer Groß-Oheim der Abt von Bussy, als ein Haupt seines Ordens/ sich nie höher wünschen können/ und euer Groß-Oheim / der Groß-Prior von

Franck-

Franckreich wäre niemahls zu dieser Würde gelanget / wenn er in seiner Commanderey von Normie und Pontaubert allzeit still gesessen hätte.

Diesen kleinen Discurs habe ich euch nicht zu dem Ende aufgesetzt / daß ihr solchen nur obenhin ansehen söllet. Leset ihn zum öfftern durch / und seyd versichert / daß man durch fleißiges Nachsinnen sich den Weg zur Tugend bahne / und daß das gröste Glück / so euch wiederfahren kan / dieses sey / wenn man euch zu sothanem Nachsinnen Anleitung gibt.

In meinem siebzehn-jährigen Exilio hat sich keine Campagne eräugnet / worinnen ich mich nicht dem Könige erboten / von dem Rang eines General-Lieutenants, bis zur untersten Stuffe eines Volontairs zu dienen. Seine Majestät haben jederzeit meine Briefe angenommen / welches eine Gnade / so den Gefangenen und im Exilio Lebenden niemahls vom Könige wiederfähret / weil solche Leute nur Supplicationen dürffen überreichen lassen.

Diese zu meinem Vorheil gemachte Distinction hat mich sehr aufgerichtet / und die geringste Gütigkeit Seiner Majestät / hat alles strenge Verfahren völlig wieder ersetzet.

Ich hätte einer so müssigen Lebens-Art ohnmüg-

müglich gewohnen können/ weil ich vorhero von Jugend auf immer beschäfftiget gewesen; Allein ich machte mir etwas zu thun/ da ich nemlich meine Memoiren/ und diejenigen Begebenheiten/ die mir sowol bey Hofe/ im Kriege/ als auch in meiner Ungnade wiederfahren/ durchsahe und in Ordnung brachte.

Ihr werdet euch vielleicht verwundern/ meine Kinder/ wenn ihr in meinem Lebens-Lauff so viele Lobs-Erhebungen einer Person antreffen werdet/ welche/ um der Gerechtigkeit ein Gnügen zu thun/ mir so viel Elend verursachet. Allein wenn ihr mein aufrichtiges Hertz betrachten werdet/ wird eure Verwunderung aufhören/ und dieses um so viel mehr/ da derjenige Fürst/ von dem ich so viel Gutes sage/ mein rechtmässiger und mir von GOTT gegebener Herr ist/ welcher solche Tugenden besitzet/ daß auch dessen Feinde selbsten ihm sein gebührendes Lob zu ertheilen gezwungen sind. Zu diesen Betrachtungen füge ich noch hinzu/ daß er würcklich die eintzige Ursache meines Heyls gewesen/ wie ich ihm denn auch solches einsten in einem Schreiben habe zu verstehen gegeben. Denn vermuhtlich würde ich bey meinen vorigen unruhigen Welt-Händeln das ewige Guht nicht erlanget haben; Wannenhero ich dem Könige viel höher verbunden bin/ daß er mich auf den Weg der Tugend gebracht/ als wenn er mich zum Marschall von Franckreich gemacht hätte.

Das

Das Absterben der Princessin Henriette von Engelland verursachte mir ein neues Unglück. Sie hatte mir viel Gutes bey Seiner Majestät ausgewürcket/ und würde noch ferner darinnen fortgefahren haben. Denn eines Theils besaß sie nebst einem grossen Verstand sonderbahre artige Manieren / wodurch sie Jedermann einnahm / andern Theils war sie sehr großmühtig und gutthätig. Im übrigen diente mir dieser Tod zu einer trefflichen Lehre. Denn da eine schöne und junge Princessin von 26. Jahren mit der grösten Standhaftigkeit eines der Welt gantz abgesagten Christen starb / so gab mir GOtt die Gnade/ daß ich sehr dadurch gerühret wurde.

In diesen guten Gedancken befand ich mich durch Beystand GOttes immer mehr gestärcket/ und mein Geist wurde in dem Punct meiner künftigen Beforderung gantz beruhiget. Geschah es etwa/ daß ich mich darum bemühete / so war ich solches in Ansehung meiner Familie und meiner eigenen Ehre zu thun schuldig/allein ich that es ohne einige Ungedult.

Ich war beschäfftiget in Betrachtung der menschlichen Thorheit/ da man sich um die Beforderung des zeitlichen Glücks so sehr bekümmert/ weil doch selbiges von so gar kurtzer dauer ist. Die Zeit vertrieb ich mit Auszierung meiner Häuser. Mit meinen Freunden unterhielt ich einen aufrichtigen Brief-Wechsel/ und wenn ich gleich die Stunden mit solcher Lust nicht

hin-

hinbrachte/ wie ich bey Hofe zu thun pflegte/ so genoß ich doch einer weit grössern Gemühts-Ruhe. Meinen Kummer versüßte ich durch die Hoffnung/ welche ich/ GOTT sey Danck/ gar leicht fassen kan. Ich sprach offt zu mir selber: Es erreichet doch alles seine Endschafft/ sowol im Glück als Unglück; Sol sich mein Zustand alhie nicht ändern / so werde ich doch sterbend den Trost haben/ daß ich einen Lebens-Lauff endige/ welcher / wenn er schon länger gewähret / nichts als allerhand Trübsalen würde unterworffen gewesen seyn.

Die folgende Jahre durch befand ich mich in einer solchen Gemühts-Freudigkeit / daß ich in Erwegung meines vorigen Unglücks / und der darüber gehabten Empfindlichkeit/ mich fast selbst nicht mehr kante / und muste ich gestehen/ daß meine Standhaftigkeit nicht menschlichen Kräfften sondern allein dem höchsten GOtt/ dem Wircker alles Guten / zuzuschreiben wäre.

Damahls schickte man mir einen Tractat, welcher wider das Tantzen geschrieben / und ein Werck des Printzen Conti, Armandi von Bourbon seyn solte; Gewißlich ein schönes Buch/ und eine Materie von der ich euch meine Meynung eröffnen wil.

Ich habe jederzeit die Täntze und Bälle vor gefährlich gehalten/ und dieses hat mich nicht so wol die Vernunfft/ als meine Erfahrung gelehret. Ob nun schon die Zeugnisse der Kirchen-

Väter

Väter hierinnen von grosser Wichtigkeit seyn/ so halte ich doch dafür/ die Gründe eines Hof-Mannes werden in diesem Punct noch stärcker seyn. Es gibt zwar Leute/ welche weniger Gefahr in diesen Fällen lauffen/ als andere; doch ist es gewiß/ daß auch die aller-kaltsinnigsten Temperamente dabey erhitzet werden. Insgemein sind es junge Leute/ welche diese Versamlungen anstellen. Da nun selbige gnug zu thun haben/ auch in der Einsamkeit denen Versuchungen zu widerstehen; wie viel schwerer wird es ihnen fallen an diesen Oertern/ allwo die schönsten Objecta, die Menge der Lichter/die Music, und die Bewegung des Tantzens auch die Einsiedler selbsten verführen würden. Gesetzt/ daß alte Leute ohne Verletzung ihres Gewissens die Bälle besuchen könten/ wie lächerlich aber würde es ihnen anstehen/ und ob wol jungen Personen solches des Wohlstands wegen nicht verboten/ so sind sie doch hiedurch von der Gefahr ihres Gewissens noch nicht befreyet. Derowegen schliesse ich/ daß kein wahrer Christ bey solchen Täntzen sich einfinden müsse/ und halte dafür/ es erfordere die Schuldigkeit der Geistlichen einen jeden von denen ihnen anvertraueten Seelen davon abzurahten.

Im Jahr 1673. vergönnte mir der König auf eine Zeitlang nach Paris zu reisen/ um einigen Nohtwendigen Geschäfften daselbst abzuwarten. Anno 1676. erzeigte er mir eben diese Gnade/ und im Jahr 1681. erlangte ich nicht nur

nur die Freyheit stets in Paris zu bleiben/ sondern bekam auch 1682. den 12. April wiederum einen freyen Zutritt bey Hofe.

Von dem Tage an/ da ich arrestiret worden bis zu der Zeit da ich den König wiederum sahe/ ließ der Hertzog von Saint Aignan keine Gelegenheit vorbeygehen bey Seiner Majestät meiner im Besten zu gedencken/ und die Verläumdung einiger Leute krafftloß zu machen/ welche aus keinem andern Absehen meine Feinde waren/ als nur/ weil ich unglücklich geworden. Durch eben diesen Hertzog ließ der König mir den 8ten April 1682. sagen/ ich möchte mich den 12ten Morgens früh bey Ihm einfinden/ keinem Menschen aber etwas davon sagen/ weil er jederman dadurch in Verwunderung setzen wolte.

Wie nun dieser Tag angebrochen/ warff ich mich zu den Füssen des Königs nieder/ und wurde so gnädig von ihm empfangen/ daß/ da ich vor zärtlicher Liebe gegen Seine Königliche Person gantz weichmühtig gemacht worden/kein Wort auszudrucken vermochte. Denn meine Freude und Erkentlichkeit konte ich nur mit Thränen zu verstehen geben.

Ich war acht Tage lang wegen der gütigen Minen des Königs sehr vergnügt bey Hofe/ nach deren Verfliessung aber verspürete ich/ daß er mich ungern ansahe. Nachdem ich nun zween gantzer Monat lang dergleichen bemerckt/ so wolte ich es noch besser ergründen/ und redte

deß-

deßwegen Seine Majestät an. Jedoch seine Antwort war so kaltsinnig/ daß ich nicht unbillig wegen einer neuen Ungnade besorget war.

Meinen daher entstandenen Schmertzen könnet ihr leicht abmessen/ meine Kinder/ denn ich fügte mich wieder von Hofe weg/ und war fünf Jahr lang abwesend/ indem mir damals die Kaltsinnigkeit meines Herrn gantz ohnerträglich fiel/ weil ich kurtz vorher dessen sonderbahre Gnade so sehr gespüret hatte. Hierbey muste ich die Göttliche Vorsehung bewundern; denn ich erinnerte mich daß ich an demjenigen Tage/ da ich dem Könige nach meinem Exilio zum ersten mahl wieder gesehen/ GOTT gebeten/ er möchte mich doch nicht lange am Hofe/ als an einem gefährlichen Ort/ leben lassen / wenn er nach seiner Allwissenheit voraus sähe/ daß es meiner Seeligkeit schädlich seyn würde.

Der Kummer entzündete von neuem meine Fistul/ die mich zu erst in der Bastille so sehr gequälet/ und muste ich vor dieses mahl fünf und sechzig Tage das Bett hüten/ nach deren Verlauff mich nach Bussy tragen ließ.

In meiner Kranckheit hatte ich allerhand Gedancken über meine zurück-Beruffung am Hofe / dessen schöner Hoffnungs-Schein so bald verschwunden. Mein gröster Trost hierinnen war/ daß ich nicht zweiffelte/ GOTT habe mein vorgemeldtes Gebet erhöret; allein / weil ich niemahls gewünschet durch das kaltsinnige

Bezeigen des Königes vertrieben zu werden/ so wurde mein Schmertz fast unerträglich.

Zu der Zeit stellte der König das wichtige Vorhaben/ welches er schon viele Jahre geheget/ ins Werck/ nemlich die so genante Reformirte Religion in seinem Lande auszutilgen/ oder aufs wenigste nur die wahre Catholische darinnen zu dulden. Den Anfang dazu machte er durch Wiederruffung des Edicts von Nantes, und nachgehends setzte er alles was nur müglich ins Werck/ damit seinen Reformirten Unterthanen die Augen der Wahrheit geöffnet würden. Der Eyfer/ welchen ich jederzeit für die Catholische Religion gehabt/ als in der mich GOtt hat lassen gebohren werden/ verdoppelte sich damahls in mir/ und konte ich nicht umhin in ein und andern Begebenheiten von Re-Religions-Streitigkeiten zu reden. Insonderheit that ich solches/ in Ansehung des Grafen von Olon eures Verwandten in dem folgenden Schreiben.

Schreiben

An den Grafen von Olon.

Chaseu, den 8. Decemb. 1685.

NAchdem der Herr Bischoff von Autun mit euch mein Herr Vetter/ an statt GOttes geredet / zudem auch

der

der Herr Harlay solches im Nahmen des Königs gethan; so deucht mich/ es sey fast ohnnöhtig/ daß ich euch nun erst meine Meynung über einen Punct eröffne / welchen vorgemeldte Herren Zweiffels-ledig recht aus dem Grunde mit euch werden abgehandelt haben. Nichts desto weniger so verbindet mich unsere nahe Bluts-Verwandschafft/ und die unter uns gestifftete Freundschafft/ euch in dieser Begebenheit einige Erinnerungen zu geben.

Ihr wisset/ mein Herr / daß Blasius von Rabutin, ein Vetter unserer Groß-Muhmen Benignæ von Rabutin die wahre Römisch-Catholische Religion bekant habe. Es sind noch keine hundert Jahre verstrichen / da dieser Blasius gelebet/ und ohngefehr um diese Zeit trat euer Elter-Vater zu der Reformirten Religion.

Könnet ihr aber wol glauben/ daß die Entdeckung der Wahrheit die eigentliche Ursache seiner Veränderung gewesen/ und müsset ihr nicht vielmehr davor halten/ es habe ihn der Ehrgeitz/ oder einiges

Mißvergnügen am Hofe dazu angetrieben?

So ihr die Aufführung der ersten Reformirten/ sie mögen Printzen/ oder Edelleute/ oder von geringerem Stande gewesen seyn/ wohl untersuchet/ so werdet ihr befinden/ daß bey einigen weltlicher Nutzen/ und bey andern Neugierigkeit/ die Quelle ihrer Aenderung gewesen sey. Gesetzt aber/ daß einige gewiß versichert gewesen/ ihre Religion wäre die wahre Religion zu nennen; Gesetzt/ daß diese Leute solches auch mit einem guten Leben und Wandel bewiesen hätten/ so ist doch particulier-Personen nicht erlaubt/ die Kirche zu reformiren. Dann dieses kan rechtmäßiger Weise ausser denen so genanten Conciliis nicht geschehen.

Was mich betrifft/ wenn man mich zwingen wolte/ meine Religion gegen die Türckische zu verwechseln/ so würden mich weder Verheissungen/ noch Dräuungen wanckend machen/ und nechst Göttlichem Beystand wolte ich freudig ein Märtyrer werden. Gesetzt aber/ ich befünde mich in eurer Religion/ hätte einigen Zweiffel/ ob nicht die

Ca-

Catholische besser wäre/ und wüste/ mein König sähe es gerne/ ich solte die letztere annehmen/ so wolte ich mich nicht lange darauf bedencken/ wenn ich vorhero wohl darinnen wäre unterrichtet worden.

Sonsten sind wir ja in den meisten Principiis mit einander eins/ nemlich was die Dreyfaltigkeit/ die Menschwerdung/ das Leyden und die Auferstehung unsers HErrn CHristi belanget; Das übrige ist in Vergleichung dieser Geheimnisse von solcher Geringschätzigkeit/ daß es nicht der Mühe wehrt/deßhalben gegen einem Könige widerspenstig zu seyn. Ich bitte euch um GOttes willen/ Herr Vetter/ folget doch dem Göttlichen und menschlichen Einreden/ und ändert euren Vorsatz. Lasset euch doch keine falsche Ehre verblenden; nehmet ein Exempel an so viele tapffere/ vornehme und geschickte Leute/ welche/ ohngeachtet aller versprochenen Ehre/ beständig geblieben. Ich beschwehre euch nochmahlen/ bedencket es wohl/ und glaubet/ daß ich aus aufrichtigem Hertzen euch rahte. Dann

niemand auf der Welt liebet und schätzet euch höher / noch ist mit mehrerem Eyffer / als ich /

Mein Herr! rc.

Nachdem ich fünff Jahr lang in meinem freywilligen Exilio mehr ausgestanden als die gantze Zeit meines siebenzehn-jährigen gezwungenen Exilii, so kam ich im Jahr 1687. auf die Gedancken / zu eurem Besten / meine Kinder / wiederum nach Hofe zu ziehen. Bey meiner Ankunfft erlangte ich eine Abtey vom König vor euch / mein Sohn; und wie ich ihm davor danckte / so war er so gnädig und sagte / es wäre nur ein geringes. Ich verblieb drey Monate zu Versailles, und stellte dem Könige zuweilen den schlechten Zustand meiner Sachen vor / und daß man mir noch achtzig tausend Gülden an Besoldung / als General-Feld-Obrister schuldig wäre: Allein Seine Majestät befanden sich gar nicht dadurch gerühret.

Die Zeit über / die ich damahls in Paris hinbrachte / war ich bey euch / meine Tochter von Montataire logiret. Ich werde die vielen Höflichkeiten und Gutthaten die ich sowol von euch / als von eurem Ehemann genossen / niemahls in Vergeß stellen.

Im Jahr 1688. reisete ich wiederum von Hofe ab / und hielt mich zu Colligny bey euch / meine Tochter / etwas auf.

Wie

Wie ich vernahm/ es würde nach Wegnehmung Philipsbourg, sich ein Krieg wiederum entspinnen/ so schrieb ich an den König/ und bot ihm meine Dienste wieder an. Es schien endlich/ daß die vielfältigen Anbietungen meiner Dienste das Hertz seiner Majestät erweichet hätten. Denn kurtz darauf gab er euch/ mein Sohn eine Pension von zwey tausend Livres, und eine Compagnie in einem guten Regiment Cavallerie; eurem Bruder aber schenckte er des andern Tages ein Priorat, welches viel besser als seine vorige Abtey war.

Am Anfang des 1689ten Jahres machte der König einige zu Ritter des Heil. Geistes: Ich bat Se. Majestät/ meiner vor dieses mahl eingedenck zu seyn; allein umsonst/ und muste ich mich in Gedult fassen.

Im Monat September desselben Jahrs schrieb ich wieder an den König/ eben da Mayntz war verlohren gegangen/ und offerirte ihm meine Dienste. Im Januario 1690. hatten wir Ursache/ meine Kinder/ uns über das Glück eurer Schwester von Colligny zu erfreuen. Denn sie zog damahls vor ihren Sohn die Hinterlassenschafft des Grafen von Alets, ihres Schwieger-Vaters/ welcher seinem Enckel von Colligny ein grosses Guht nachließ. Es musten nachgehends er und seine Mutter den Nahmen Alets annehmen/ weil die Aeltesten aus dem Hause Langhac diesen Nahmen von

einem

einem so genandten Landgut über drey hundert Jahr lang geführet.

Im April eben dieses Jahrs reisete ich wieder nach Hofe / und præsentirte dem Könige meine Dienste in eigner Person / die ich ihm schon durch so viele Briefe angeboten hatte. Es wurde solches sehr wohl aufgenommen / und die zween Monate durch / da ich mich zu Versailles verweilete / wurde ich von Seiner Majestät so gnädig angesehen / daß / wenn ich mich länger am Hofe aufhalten können / ich es gethan hätte.

Bis hieher habe ich nur meiner Aufführung bey Hofe und im Kriege gedacht / von meinen Sitten aber noch nichts hauptsächliches gemeldet / welches ich doch vor nöhtig zu seyn erachte. das erste betrifft nur allein die zeitliche / das andere aber nebst der zeitlichen auch die ewige Wohlfahrt.

Daß ich einige Neigung zum weiblichen Geschlecht / und die Nachrede ich sey ein Verläumder / gehabt / ist euch / meine Kinder bekant; daß ich auch leicht zum Zorn zu bewegen / werdet ihr öffters gesehen haben.

Was den Affect der Liebe anlanget / so gestehe gar gern / daß ich demselben nur gar zu sehr ergeben gewesen / und ob mir gleich solches keinen Zeit-Verlust verursachet / so hat es doch dergleichen Wirckung bey Hofe gethan. Denn daselbst hätte ich mich nur um gute Freunde bemühen / und meinen Widersachern keine Gelegen-

genheit geben sollen / von mir zu sagen / als wenn ich denen Lüsten zu sehr nachhienge.

Die ausserordentlich-grosse Geld-Ausgaben sind gleichfals von der Liebe unzertrennlich/ und ist nichts gewissers als folgende Regel des weisen Mannes / da er sagt:

Das Haus des Wollüstigen wird keinen Segen haben.

Hiedurch wil man euch zwar zu keiner Brutalität im Umgang mit Frauenzimmer Anlaß geben / sondern ihr müsset euch honnet, klüglich und artig gegen dasselbe aufführen / dabey aber die gar zu öfftere Besuchungen desselben vermeyden.

Was den schlimmen Ruhm/ ich sey auf jedermann übel zu sprechen gewesen / betrifft/ so habe ich selbigen in so völligem Grad nicht verdienet. Man hat gesagt/ ich sey ein Menschen-Feind/ ein solcher/ der sich recht drauf legte/ andere Leute durchzuziehen: Allein dieses ist gäntzlich falsch.

Ich gestehe zwar/ daß/ wenn man mir etwas zuwidergethan/ ich es mit doppeltem Zinß wieder heim gegeben / wenn sich Gelegenheit dazu eräugnet hat; allein / ich bin durch Rache niemahls so weit gebracht worden/ daß ich auf allerhand Erfindung andere Leute wieder zu schaden / solte bedacht gewesen seyn: Und weil ich von Natur geneigt bin / einem jeden seinen gebührenden Ruhm zu lassen / so habe ich auch

würcklich Leuten/ von denen ich sonst übel geredet/ das Gute/ so sie etwan noch an sich gehabt/ nicht entzogen.

Indem der Marschall von Turenne durch viele mir angethane Verdrießlichkeiten es dahin gebracht/ daß ich ihn nicht lieben konte/ so habe viel lächerliches in seinem particulieren Umgang an ihm bemercket/ da ich hergegen/ was seine Aufführung im Kriege anlanget/ ihn so sehr gerühmet und erhoben/ als seine besten Freunde werden thun können.

Jedoch/ um kurtz von der Sache zu reden/ so habe in Ansehung des Marschalls Unrecht gehabt: Denn ich hätte meinen Verdruß verbergen/ und mich mit einem so hoch-angesehenen Manne nicht abwerffen sollen/ zumahlen/ da er mein General war.

Ich habe zwar bisweilen einige eingebildete/ und mit lächerlichen Fehlern behafftete Menschen belachet/ allein niemahls solche Leute/ welche/ wenn sie etwan gestrauchelt/ solches erkant/ und sich nachgehends gebessert.

Auf meinen Zorn zu kommen/ so seyd ihr meine Kinder dessen offtmahls Zeugen gewesen/ und obschon selbiger allezeit sehr kurtz war/ so hat doch auch nur eine eintzige mit Hefftigkeit ausgestossene Rede mir Feinde machen können/ welche es mir vielleicht niemahls wieder vergeben werden.

Alles dieses ist GOtt und Menschen zuwider. Denn solche Laster hindern zum wenigsten

sten unsere zeitliche Wohlfahrt/ und wenn GOtt uns auf ein ernstliches Gebet nicht Vergebung wiederfahren ließ/ so würde auch unser ewiges Heyl/ dadurch verschertzet werden. Dieses machet mir Hoffnung zur künfftigen Seeligkeit/ ob ich schon allhier als ein elender Sünder gelebet.

Ihr meine Kinder/ die ihr im geistlichen Stande lebet/ euch bin ich nicht gesinnet hierinnen zu unterrichten; denn ihr seyd es/ die ihr vielmehr mich ermahnen sollet. Allein ihr/ die ihr im weltlichen Stande euch befindet/ euch kan ich nicht gnug einschärffen/ daß ihr euch vor der unzeitigen Liebe/ vor dem Laster der Verläumdung/ und dem Zorn hüten sollet.

Ich zweifle nicht/ mein übles Leben würde mir noch ein grösseres Unglück verursacht haben/ daß mich nemlich GOTT gantz verlassen hätte/ wenn ich nicht noch jederzeit einen guten Grund in meiner Religion behalten/ und die heilige Mutter GOttes insonderheit verehret hätte.

Ich blaube gäntzlich/ dieses Gute/ so ich noch beybehalten/ habe zuwege gebracht/ daß ich fast alle diejenigen überlebet/ welche ich gekant. GOtt hat durch ein langes Leben ein gutes Hertz/ welches ich nur von seiner Hand habe/ erhalten/ und mir dadurch Zeit und Raum zur Busse geben wollen.

Weil aber die Göttliche Vorsehung weiß/ daß hierinnen auf meine eigene Kräffte nicht zu bauen/ so schickt sie mir von Zeit zu Zeit einige

kleine

kleine Schmertzen zu/ durch deren gedultiges Ertragen ich eher den Himmel zu erlangen verhoffe/ als wenn ich mich selber peinigte und castenete.

Also sehet ihr/ daß meine Widerwärtigkeiten mich zu GOtt geführet. Ehe ich aber dazu gelanget/ fehlte mir eine eyferige Begierde/ zur Lesung Göttlichen Worts/ und hierinnen bin ich euch/ meine Tochter von Alets, verbunden. Denn durch eure Aufmunterung bin ich dazu gelanget. GOtt wird euch dafür wieder segnen.

Ich kan es euch mit Worten nicht gnug ausdrucken/ meine Kinder/ was für Trost ich in Lesung H. Schrifft und der Kirchen-Väter geschöpffet; Denn dieses hat nebst dem guten Exempel der Madame von Bussy mich zur Furcht GOttes geführet/ und empfinde ich/ ohngeachtet meiner zeitlichen Trübsal/ nunmehro solche Süßigkeit und Ruhe/ die ich vorhero auch bey der grösten Lust und Ehre der Welt nicht genossen habe.

Schließlich/ GOtt hat mir wohl zu erkennen gegeben/ was ein gewisser Kirchen-Lehrer schreibet:

Nichts ist unglücklicher/ als das blühende Glück derjenigen/ welche nur nach ihren Lüsten leben.